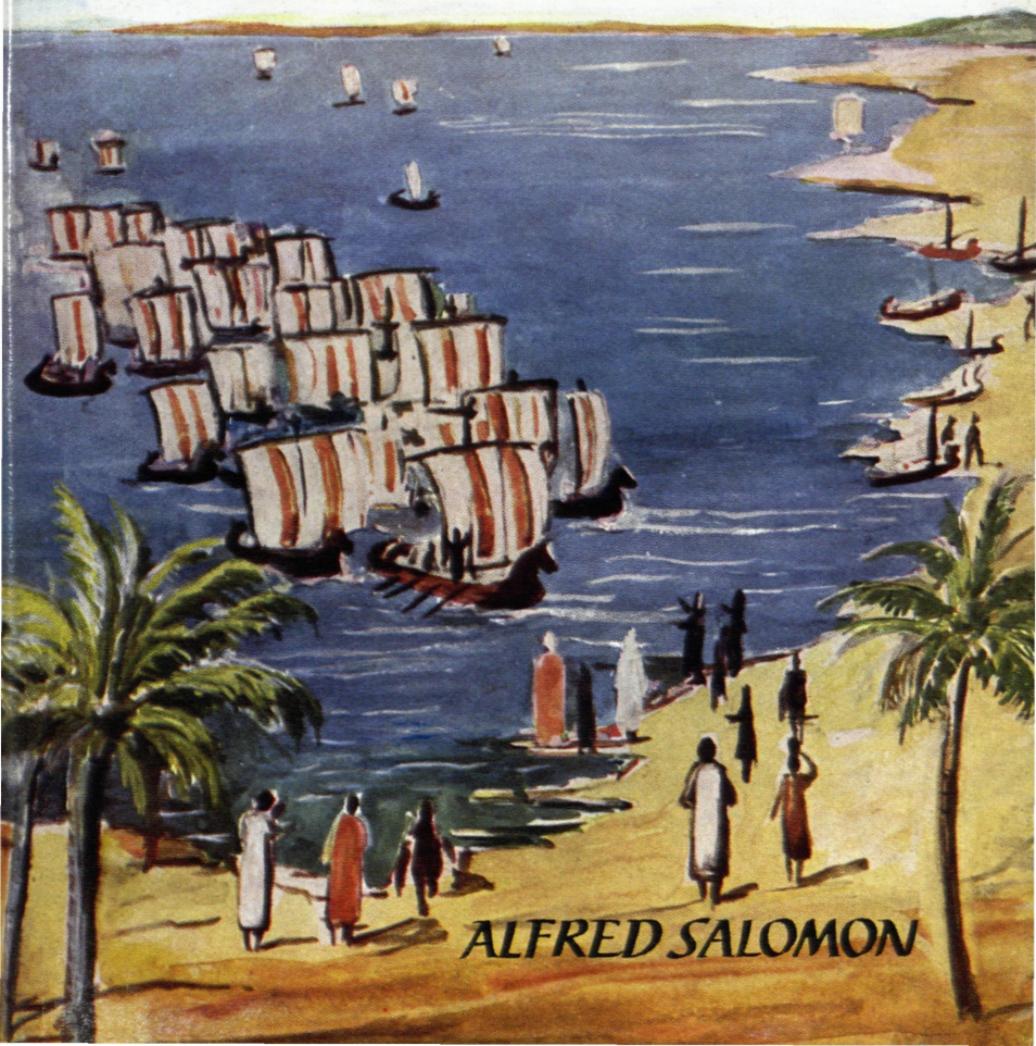


# *Das* ERBE *des* PARTISANEN



ALFRED SALOMON

*Alfred Salomon*

**Der Partisan in der Wüste**

Das Leben des jungen David

**Der Partisan auf dem Thron**

Des Königs David Größe und Fall

**Das Erbe des Partisanen**

Davids Ende · Salomos Glanz

Die Teilung des Reiches

*Landesbischof Dr. D. Hans Lilje*

*sagt dazu:*

Die erzählende Trilogie „Das Erbe des Partisanen“ von Alfred Salomon hat eines der spannendsten und dramatischsten Geschehnisse des Alten Testaments zum Inhalt. Die Geschichte Davids des Partisanen, der unter Gottes Befehl steht, wird hier in einer lebendigen, plastischen Form erzählt, die den abenteuerlichen Charakter dieses Abschnittes israelitischer Geschichte ausgezeichnet hervortreten läßt, die darüber hinaus aber auch den tiefen Sinn dieses biblischen Stoffes in aller Klarheit sichtbar macht. Das dreibändige Werk stellt nicht nur ein sehr gutes Beispiel für die Lektüre der Jugend dar, wie es leider viel zu selten ist; es wird auch von





ALFRED SALOMON, DAS ERBE DES PARTISANEN

ALFRED SALOMON

*Der Partisan Gottes*

Band 3

ALFRED SALOMON

*Das Erbe des Partisanen*

Vom alternden David  
über Salomons Glanz zur Spaltung des Reichs

R. BROCKHAUS VERLAG · WUPPERTAL

1956

GRAPHIK: ERNST PETERS · KOHLFURT

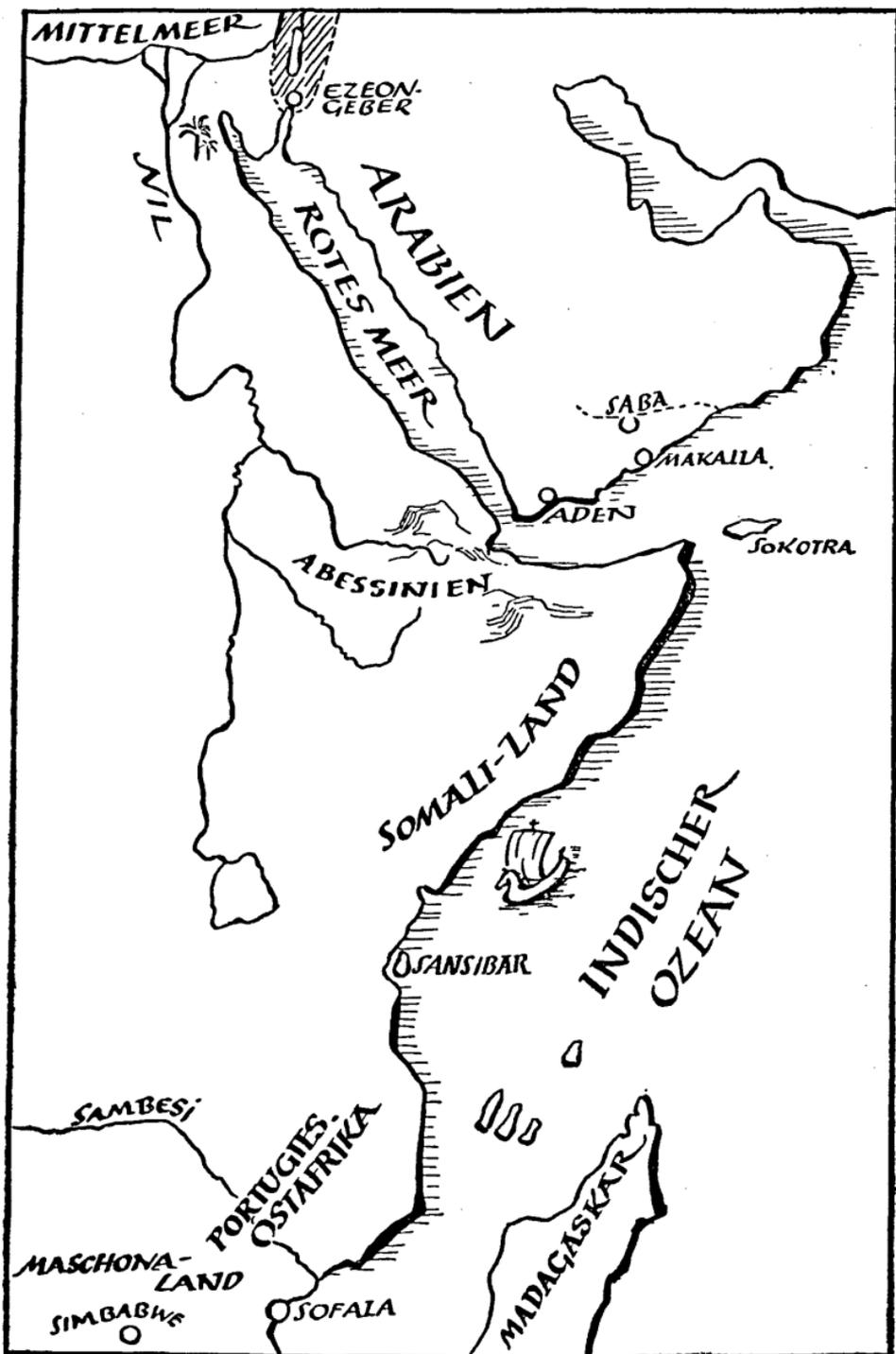
DRUCK: MISSIONSDRUCKEREI BREKLUM

## INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
1. Kapitel: Brudermord . . . . .	9
2. Kapitel: Der große Aufruhr . . . . .	27
3. Kapitel: In der Heide mäht der Tod . . . . .	43
4. Kapitel: Es geht um einen Kopf . . . . .	56
5. Kapitel: Sei getreu bis an den Tod . . . . .	71
6. Kapitel: Der Partisan kehrt heim . . . . .	84
7. Kapitel: Der Atem der Wüste . . . . .	91
8. Kapitel: Das sagenhafte Goldland Punt . . . . .	103
9. Kapitel: Wenn die Sonne im Norden steht . . . . .	111
10. Kapitel: Das Herz der Wüste . . . . .	120
11. Kapitel: Der Berg der Gräber . . . . .	133
12. Kapitel: Der Stern in der Nacht . . . . .	141

Der III. Band „Das Erbe des Partisanen“  
schildert die 2. Sam. 13 bis 1. Könige 12 berichteten Ereignisse.

*Der biblisch und historisch interessierte Leser findet zu den im Text gegebenen Schlüsselzahlen unter den im Anhang beigefügten Erläuterungen nähere Hinweise, die ihn zu eigenem Forschen anregen wollen.*





## ERSTES KAPITEL

### BRUDERMORD

Abjathar stellte sich, als sähe er ins Land hinaus. Doch seine Aufmerksamkeit galt nicht dem Geierpaar, das hoch über den Schluchten des Kidrontales seine Kreise zog, oder jener Staubwolke, die dort, weit im Westen, über der Hochebene gleich einem gelben Schleier wehte. Nein, mit jenen wachen Augen, wie sie nur ein Freund hat, beobachtete er verstohlen den König, der sich da, ein paar Schritte zur Seite, auf die Brüstung der Dachterrasse stützte. Gealtert war Ben Isai! Nicht, daß seine Haltung schlaffer oder nachlässiger geworden wäre. Auch das Grau, das sich mehr und mehr zwischen die Kupferfarbe seines Haupthaars mischte, hätte wohl kaum vermocht, David alt erscheinen zu lassen. Straff war noch immer die Haut, die sich über die Wangen spannte. Nein, das alles war es nicht, sann Abjathar. Eher schon der Mund! Seltsam, daß die scharfe Falte, die dem Gesicht den Zug der Entsagung gab, sich nur vom rechten Mundwinkel hinabzog, während sie links höchstens bei genauem Hinsehen leicht angedeutet schien. Wer dieses Gesicht bloß von dieser Seite betrachtete, hätte meinen können, nur jene Entschlossenheit zu entdecken, die von Davids Gegnern so gefürchtet wurde.

Aber die Augen! Einst in der Wüste Siph oder damals, als wir den Wüstenräubern ins Südländ nachhetzten, da waren es die Augen des Jagdfalken gewesen, der sich zum Stoß anschickt. Und heute? Schien es nicht, als blickten sie immerfort in einen

Spiegel? Ja, das war es: Sie nahmen wohl noch immer wahr, was da draußen vor sich ging, beobachteten so scharf und richtig wie je, schätzten ein und wogen ab, aber es brannte in ihnen nicht mehr das Feuer des raschen Zupackens. Einst war in diesem Blick schon die Tat: Erspähen und Zufassen waren eins. Jetzt aber? Stand nicht ein Lächeln leiser Wehmut hinter diesen Augen? Wissende Augen waren es, Augen die nicht nur die Oberfläche der Dinge und Menschen sahen, sondern hinter das Gesicht der Erscheinungen blickten. Und weil sie wußten um das, was dahinter im Verborgenen lag, darum waren sie jetzt so seltsam schwermütig und abwartend.

Wann habe ich diesen Ausdruck in seinen Augen zum ersten Mal gespürt? Abjathar nickte leise vor sich hin. Damals war es, als Nathan zu ihm gesprochen hatte! Als Ben Isai um das Kind rang, als Bathsebas Erstgeborener starb.

Wie lange war das nun schon her! Sieben Jahre? Nein, acht mußten es sein, zählte doch Bathsebas zweiter Sohn nun schon sieben Jahre. Salomo hatte der König ihn genannt, den „Friedensmann“. Verborg sich hinter diesem Namen nur die Sehnsucht des Kriegskönigs, der sein Leben lang das Schwert hatte führen müssen? Oder schwang hier zart und leise die Sehnsucht nach dem anderen Frieden mit, nach dem Frieden mit dem HERRN? Gewiß war es dies! Hatte David Ben Isai doch gerade in jenem Jahr, das der Geburt dieses Kindes voraufging, erfahren müssen, daß auch ein Auserwählter Gottes den HERRN nicht in Händen hat, sondern immer wieder ganz auf des Höchsten Erbarmen geworfen ist. Im Erkennen der eigenen Schuld war Ben Isai zum Manne gereift. Er wußte jetzt! Wußte, was Sünde war — und was Vergebung bedeutet!

Ein helles Kinderlachen kam von dort drüben, wo die Treppe auf den Söller mündete. Mit einem Lächeln wandte Abjathar sich um, sah, wie auch der König sich hinkehrte. Salomo war es,

den Nathan, dem des Prinzen Erziehung anvertraut war, dort an der Hand herbeiführte. „Er ist ungehalten“, ließ sich Nathan, als sie herangekommen waren, vernehmen. „Wohl weil er nicht mit nach Baal Hazor reiten durfte?“ fragte David und strich dem Jungen über das lockige Haar. „So ist es“, nickte Nathan, „er meint, er sei schon groß genug, um mit den Geschwistern zusammen dort auf Absaloms Gut das Fest der Schafschur zu feiern.“

Der König schüttelte sich. „Ich weiß nicht, was heute mit mir ist?“ Sein Blick wich zur Seite und blieb auf der Staubwolke hangen, die dort im Westen stand. Schien sie nicht nähergerückt? „Ich habe das Gefühl“, leise und gedehnt kamen die Worte, „ich hätte den Kindern doch nicht gestatten sollen, zum Fest zu reiten.“ Nathan beobachtete den König aus halbgeschlossenen Augen und fragte rasch: „Hast du Sorge wegen — Amnon?“ Und dann, da der König nicht Antwort gab: „Du — fürchtest, Absalom könne ihm Thamars wegen übelwollen?“

„Nun, die Sache liegt doch jetzt bald zwei Jahre zurück!“ mischte sich Abjathar ein. Er hatte beschwichtigen wollen, aber er fühlte selbst, daß es ihm mißlungen sei, weil er nicht vermocht hatte, den leisen Zweifel, den er an den eignen Worten hegte, ganz zu verhehlen. Hastig fast setzte er darum hinzu: „Die ganze Zeit über hat Absalom gegen Amnon keine Feindschaft gezeigt, geschweige denn etwas gegen ihn unternommen.“

Er sah, wie der König, der sich noch immer über die Brüstung lehnte, so daß man sein Gesicht nicht erkennen konnte, die Schultern hob, wie wenn er tief atme. Wonach schaute er überhaupt so angespannt aus? Die Staubfahne da hinten? Eine Karawane oder ein Reitertrupp mochte dort auf der Straße heranziehen. Jedenfalls war's ohne Belang! Vor zehn, ach was, vor fünfzehn Jahren, da wär's anders gewesen! Da hätte wohl schon längst der Wächter drüben auf dem Turm ausgerufen: „Staubwolke im

Westen!“ Konnten's doch die Philister sein, die überraschend ins Land gefallen waren. Aber heute? Kein Ungläubiger wagte es mehr, den Fuß auf den heiligen Boden Israels zu setzen. Nein, David Ben Isai, laß die Erinnerungen fahren! Komm in die Gegenwart zurück! Gesichert sind Israels Grenzen, Frieden schuf deine starke Hand.

„Gerade, daß Absalom so gar nicht zürnte, als Amnon die Mädchenehre seiner Schwester Thamar antastete, schafft mir Sorge!“ Der König hatte es gesagt, ohne sich umzuwenden. Auch jetzt, als er weitersprach, schien er nur die gelbweiße Staubfahne zu beobachten, deren Umrisse sich nun schon deutlicher gegen den mattsilbernen Himmel abhoben. „Schließlich kennt ein Vater doch seine Kinder! Ich kenne Amnon, meinen Erstgeborenen, und weiß, daß er noch viel Selbstbeherrschung wird lernen müssen, bis er reif ist, dereinst meine Krone zu tragen.“ David wandte nun doch den Kopf, aber wohl nur, um zu sehen, ob der Knabe in Hörweite sei. Denn nun, als er wahrnahm, daß das Kind ganz in die Beobachtung einer Gottesanbeterin versunken war, die sich eben an eine ahnungslos in der Sonne träumende Grille anpirschte, richtete er das Gesicht wieder der Ferne zu. „Ja, ich kenne Amnon!“ Ein Seufzer, Abjathar sah, wie Davids Schultern bebten. „Was in mir glüht und einmal wie ein Steppenbrand ungezügelt dahinraste, schwelt auch im Herzen dieses Jünglings, nur ungezügelter, wilder, verzehrender! Mich überwand es einmal, ihn wird es immer wieder niederwerfen, bis —“ Er verstummte, doch der Priester hörte seine Zähne knirschen.

„Und Absalom?“ Abjathar sah, wie des Königs Fäuste sich in den weißen Stein der Brüstung krallten. „Er ist nicht umsonst der Sohn Maachas! Maßlos eitel ist er.“ Ein wehes Lächeln ging über Davids Gesicht. „Stolz dürfte er schon sein, ist er doch vom Herrn nicht nur mit Manneschönheit und kraftvoller Anmut,

sondern auch mit Vorzügen des Geistes reich begabt. Aber“, und des Königs Stimme wurde dunkel, „treibt ihn nicht gerade dies immer wieder, sich mit den Halbbrüdern zu vergleichen? Reizt es ihn nicht, sich selber für den zu halten, der allein wert sei, einmal den Thron Israels einzunehmen?“

„Jetzt hat sie ihn!“ Die helle Kinderstimme riß den König herum: „Wer? — Wen?“

„Er meint die Gottesanbeterin!“ lächelte nachsichtig Nathan, nachdem er dem auf den Knien hockenden Knaben über die Schulter geblickt hatte. „Habt ihr's gesehen?“ flüsterte Salomo mit vor Eifer geröteten Wangen. Er duckte sich, hielt die Arme, als seien es die Fangwerkzeuge des Insekts: „So schlich sie sich heran! Ganz langsam, ganz sacht! Und der Fiedelmann — “ „Eine Grille!“ warf Nathan ein. „Und der Fiedelmann“, wisperte der Knabe, „saß dabei so glücklich in der Sonne!“

Er lachte, doch dem König schien es kein Kinderlachen.

„Und dann —“, Salomo ahmte mit den Händen das jähe Vorscheit der Fangarme nach, „ratsch! Hatte die Schleicherin den Fiedelmann gepackt!“

Mit seltsam starren Augen beobachtete der Knabe, wie die Gottesanbeterin die langen Schenkel der Grille absichelte. Jetzt, da die Siegerin mit scharfen Kiefern die Glieder ihrem Opfer vom Rumpfe getrennt, fielen diese, unansehnlich wie welke Stückerhen von Heu, auf die weißgeaderten Fliesen. Fast meinte man das Knirschen zu hören, mit dem die Räuberin die Grille zerlegte.

Nachdenklich betrachtete der König das Kind. Sein nach innen gerichteter Blick verriet nicht, was er empfand. Hatte er überhaupt zugehört?

Jäh fuhr er aus dem Sinnen auf und wandte mit einem merkwürdig wachen Ausdruck in den plötzlich unnatürlich weiten Augen den Kopf. Waren da nicht hastige Schritte?

„Eleasar!“ Mit raschen Blicken überflog David das bleiche Gesicht des alten Kampfgefährten, der so unvermutet vor ihn trat, seine heftig atmende Brust, die fliegenden Hände, bemerkte jetzt auch den Fremden, der da hinten, wo die Treppe mündete, mit erhitztem Gesicht stand. „Was ist?“ rang sich's dem König aus banger Brust.

Eleasar keuchte — das war nicht die Anstrengung des schnellen Heraufsteigens! — mit schwerer Zunge: „Ein Mann aus Baal Hazor!“ Er zuckte hilflos die Schultern, riß sich herum, brüllte den Fremden an: „Komm schon her! Berichte!“

Nathan hatte in raschem Entschluß das Kind bei der Hand gepackt, zog es, indem er ihm begütigend zuredete, zur Seite, um nun dem Niedergang zuzustreben. Doch an der Treppe angelangt warf er einen besorgten Blick zurück und sah, wie der König die Hände vor's Gesicht schlug und sich an Abjathars Brust warf.

Unter forschend zusammengezogenen Brauen betrachtete der Knabe den Alten, der mit ihm hinab hastete. „Was ist denn?“ stemmte sich das Kind mit seiner schwachen Kraft gegen die hagere Hand Nathans. „Was will der fremde Mann vom Vater?“ Der Alte hatte den Jungen hochgerissen, trug ihn auf dem Arm, preßte ihn gegen die Brust, als sei es sein eigenes Kind. Mit starren Augen flüsterte er, während er jetzt den heute endlos scheinenden Gang durcheilte: „Der Letzte, du bist der Letzte!“ Ein Stöhnen wollte in ihm hoch. Mein Gott! Warum strafst du deinen Gesalbten so hart? Genügte es nicht, daß Bathsebas Erstgeborener starb? Ist Ben Isais Schuld noch immer nicht gesühnt? Müssen nun auch noch die andern dahin? Durch die Hand ihres Bruders! Des Bruders Absalom! Gott! — Gott! —

Da war die Tür! Dahinter begannen die Gemächer der Königsfrauen. Hatte Bathseba es geahnt? Wie kam es, daß er gerade auf sie hier stieß? Wortlos drückte er ihr Salomo in die

Arme, schüttelte auf ihren fragenden Blick nur wild den Kopf und stürmte davon. Zurück den Gang, hinauf die Stiege! Ah, Luft war hier oben, Luft! Da vorn standen sie: Abjathar und Eleasar, hielten den König bei den Schultern. Zur Seite, ängstlich geduckt, der Bote aus Baal-Hazor. Und der da? Das war doch Jonadab, des Königs Neffe? Ein durchtriebener Bursche! Wie kam der gerade jetzt daher?

Leise trat der Prophet näher, blickte argwöhnisch auf Davids Brudersohn, der leise und eindringlich auf den König einsprach. „Mein Herr!“ Wie sich dieser geriebene Schmeichler wand! „Mein Herr! Denke doch ja nicht, daß alle jungen Männer, die Kinder des Königs, tot sind!“ Redete der Kerl nicht, als sei er einer von diesen geschniegelten Höflingen an Pharaos Hof? „Dieser Mann hier irrt sich, muß sich irren! Der Herr tue mir dies und das, wenn Absalom alle Söhne des Königs getötet haben sollte! Nein, nur Amnon — hört mein Herr? — nur Amnon!“ Wie seine Augen zwinkerten, und seine Hände durch die Luft fochten! Wie er unterwürfig und aufdringlich zugleich jetzt flüsterte: „Absalom hat sich's seit dem Tage, da Amnon seiner Schwester Thamar Ehre beleidigte, vorgenommen, seinen Halbbruder umzubringen. Daß er damit zugleich den Thronfolger aus dem Wege räumte, sich selber den Weg zur Krone freimachte?“ Jonadab zuckte die Schultern, doch Nathan meinte, tief hinten in seinen Augen die Schadenfreude hüpfen zu sehen.

Ein Ruf fiel über die schweigend stehenden Männer: „Auf, ihr Mannen! Auf!“ War's eine Stimme vom Himmel? Abjathar, Eleasar, der König selbst, sie alle hoben den Kopf. „Da!“ Jonadabs Hand schnellte vor, wies auf den Wächter hoch auf dem Turm. Eleasar hielt die Hände trichterförmig vor den Mund, schrie hinauf: „Was siehst du?“ Atemlos lauschten sie, hörten die Antwort: „Ich sehe einen großen Haufen Volks auf der Straße von Abend her heranjagen.“ Ein Zögern war jetzt in der

Stimme. „Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Für einen Kriegshaufen sind sie zu weit auseinandergezogen. Eher scheinen es Flüchtige zu sein.“

Stimmengewirr und Waffenklirren drang aus dem Hof herauf, wo die Palastwache vom Wächterruf alarmiert herausstürzte. Ein scharfer Kommandoruf jetzt, Benajas Stimme war das, und still wurde es. Nur noch das leise Klingen von Erz und das helle Klappern der Sandalen auf den Steinfliesen war zu vernehmen. Jonadab hatte sich über die Brüstung gebeugt, sah, daß Benaja, während die Leibgarde sich formierte, heraufschaute, und winkte ihm mit der Hand zu: „Laß noch nicht ausrücken! Nicht Feinde sind's, sondern des Königs Kinder, die von Baal Hazor heimkommen!“ Er wandte sich, nachdem er auf die nun schon drüben am Berghang herabjagenden Reiter einen kurzen Blick geworfen, dem König zu: „Siehe, mein Herr, des Königs Kinder kommen da drüben! Der zuvorderst ist Adonia, der Sohn der Haggith. Ich erkenne ihn an seinem reiferfarbenen Überwurf und an der Art, wie er vornüber im Sattel hängt.“ Auch Eleasar stand jetzt, die Hand schützend über die Augen gelegt, und spähte zu dem Hang hinüber, über den die Straße ins Tal Hinnom herabbog. Vereinzelt, so, wie die Schnelligkeit ihrer Rosse sie vorangetragen, kamen dort die Reiter jetzt die Lehne herab. „Jonadab hat recht“, ließ sich Eleasar hören. „Es sind des Königs Kinder, die dort kommen.“ Er wandte sich mit scharfem Ruck zu dem Boten: „Wie konntest du des Königs Herz so kränken?“ „Herr!“ stotterte der Mann. „Ich sah, wie Absaloms Mannen ins Haus drangen, hörte die Schreie und das Getümmel — “ Er schluckte, würgte heraus: „Mußte ich nicht annehmen, sie alle, alle seien erschlagen?“ Er warf sich vor Eleasar nieder: „Strafe mich, Herr! Aber glaube mir, daß ich das Herz des Gesalbten nicht schwer machen wollte.“

Doch Eleasar achtete seiner nicht mehr, hatte sich wieder

David zugewandt, geleitete ihn jetzt mit Abjathar zusammen zum Niedergang. Er geht wie ein alter Mann, dachte Eleasar; wie ein alter, ein sehr alter Mann! —

Drückend stand die Luft über den Dächern, obwohl die Sonne schon vor einer Stunde hinter einer schwarzgrauen Dunstwand im Westen versunken war. Mit einer müden Bewegung strich sich der König über die schweißnasse Stirn. „Wenn es nur erst regnen wollte!“ Es war, als versanken die Worte irgendwo in einer weichen Tiefe. Die regenträchtige Luft sog jeden Laut auf und erstickte ihn wie unter einem dichten Tuch.

Hatte Bathseba, die gelöst wie ein Tier auf dem Ruhebett lag, überhaupt die Worte vernommen? Sie richtet sich hoch, reckte sich und warf über die im blassen Licht der Sterne schimmernde Marmorbrüstung der Dachterrasse einen Blick hinab auf die Stadt. Unbestimmbare Geräusche kamen aus den winkligen Gassen, ein dumpfes Brodeln, das verriet, daß Leben dort im Dunkel pulste. Hier und da schimmerte schwacher Lichtschein aus schmalen Fenstern. Doch in der klebrigen Luft, deren Feuchte man meinte mit der Zunge schmecken zu können, schienen die Lichter unendlich fern.

„Du hast also wirklich Absalom verziehen?“ Bathseba gähnte leise, doch David spürte, wie hinter der gespielten Gleichgültigkeit im Herzen der Frau die Spannung zitterte.

„Verziehen?“ dehnte David. Er blickte in die Ferne, wo hinter dem Vorhang von Dunst kein Horizont zu erkennen war. „Verziehen? Ich weiß nicht! Nur, daß ich ihm freigestellt habe, wieder nach Jerusalem zurückzukehren.“

„Drei Jahre war er jetzt bei seinem Großvater Thalmai in Gessur.“ Bathsebas Worte klangen, als spräche sie zu sich selbst. „Drei Jahre sind für einen jungen Menschen eine lange

Zeit.“ Ein Rascheln kam, sie mochte sich wieder auf dem Lager ausgestreckt haben. „Ob Absalom in diesen drei Jahren ein anderer geworden ist?“

„Nein!“ Hart stand das Wort Davids in der Dunkelheit. Es war, als schwänge sich die Bitterkeit, die aus des Königs Herz brach, wie ein dunkler Nachtvogel auf leisen Schwingen in die schweigende Finsternis hinauf.

„Nein?“ kam behutsam Bathsebas Frage. Langsam, als taste sie sich an Davids Herz heran, forschte sie: „Du hast ihm nicht verziehen? Du glaubst auch nicht, daß er sich geändert hat? Verzeihe, mein Herr, wenn ich da frage: Warum läßt du ihn dann an den Hof zurückkommen?“

„Joab bat für ihn!“ David lachte und es klang, als spotte er über sich selbst. „Gerissen fing der alte Fuchs es an: Sandte ein Weib — aus Thekoa war sie —, das mit ihrer bauernschlauen Verschmitztheit mir über war. In Trauerkleidern kam sie und bat mit bewegten Worten, daß ich ihr hülfe. Zwei Söhne seien ihr zueigen gewesen, doch bei einem Streit habe der eine den andern im Jähzorn erschlagen. Nun stünde die ganze Sippe gegen den Mörder und wolle sein Leben. Flehentlich bat sie, daß ich einschritte. Wenigstens dieser eine, und sei er auch ein Totschläger, möge ihr erhalten bleiben! Sonst, sonst habe sie keinen mehr auf dieser Erde.“

David schwieg, als erwarte er eine Frage Bathsebas. Doch die Frau ließ keinen Laut hören, so daß der König halblaut fortfuhr: „Ahnungslos sagte ich ihr meine Hilfe zu. Doch kaum war das geschehen, so kehrte sie die Waffe um: Warum ich, der König, gegen mein eigen Fleisch und Blut härter sei? Der Bitte für ihren Sohn hätte ich willfahrt, sei ich nun nicht wie ein Schuldiger, da ich meinen eigenen Verstoßenen nicht wieder holen ließe? Da merkte ich, wer durch ihren Mund zu mir redete, und sagte es ihr auf den Kopf zu. Sie war mutig und ehrlich genug, es

ohne Säumen einzugestehen, daß Joab sie also zu tun geheißen habe.“

Ein Luftzug wehte über die Dachterrasse und ließ die Wedel der Palmen leise rauschen. Doch er brachte keine Erfrischung, da er nur der heiße Atem der Wüste war, der sich mit der Schwüle der Seeluft vermählte.

Ganz gedämpft, fast müde klang es, als David jetzt hinzusetzte: „Nun, ich gab mich geschlagen! Joab selbst erhielt den Auftrag, Absalom aus Gessur heimzuholen. Doch das weiß ich: Nicht unter die Augen kommen darf mir Absalom! Und mag ganz Israel für ihn bitten, mögen sie seine Schönheit und Ritterlichkeit rühmen und davon reden, es sei kein Fehl an ihm vom Scheitel bis zur Sohle, mögen sie von ihm schwärmen, soviel sie wollen: Er hat es durch den Mord an Amnon verscherzt, mein Sohn zu heißen!“

„Soll das bedeuten, daß er nie den Thron meines Herrn besteigt?“ Ein Wetterleuchten war in der dunklen Wolkenbank, die von Westen her heraufstieg, aufgeblitzt. Grellweiß hatte es geflammt, in blutigem Rot leuchtete das Gewölk nach. Der König hatte, da Blitz und Frage ihn fast schmerzhaft trafen, die Augen geschlossen, sah nicht, daß Bathseba sich aufgerichtet hatte und gespannt herüberlauschte.

Als er die Lider hob, lag die Nacht wieder schweigend und schwarz. Nur die Frage — die Frage — stand noch wie ein dunkler Schemen in der Schwüle.

„Der Thron?“ Das Wort schwang sich in die Nacht und kreiste um die beiden Menschen, die da im Dunkel einander ansahen, ohne jedoch in der Finsternis sich zu erkennen. „Der Thron!“ David hatte seinen Platz verlassen, wanderte wie im Traum längs der Mauerzinne und sprach, als rede er zu sich selbst. „Heilig ist der Thron Israels! Sollte ein Brudermörder je auf ihm Platz finden?“

Hart neben Bathsebas Liegestuhl war der König stehen

geblieben, so daß seine Worte, auch wenn sie nur gehaucht waren, ihr Ohr erreichten. „Absalom hat Amnon, der mein Nachfolger werden sollte, aus dem Wege geräumt. Absalom hat damit sein Anrecht auf die Krone verspielt.“ Ein dumpfer Laut verriet, daß David mit dem Fuß hart aufgetreten hatte. „Ich werde es durchsetzen, wenngleich seine Mutter Maacha Himmel und Erde in Bewegung setzen wird, um ihm die Thronfolge zu sichern.“

„Ihr Vater Thalmai kann dir das Bündnis aufkündigen!“

„Mag er!“ stieß David hervor. „Was liegt mir heute noch an der Freundschaft dieses unbedeutenden Wüstenscheiks? Größere Könige werben jetzt um unsere Gunst!“

„Dann würde also Adonia, der Sohn der Haggith, dereinst König über Israel?“ Wieder zuckte ein grelles Leuchten über den nächtlichen Himmel. Doch der König sah es nicht, er hielt den Kopf gesenkt, hatte vielleicht gar die Augen geschlossen. „Adonia“, sann er halblaut, „Adonia hat sich, als Absalom vor drei Jahren in Baal-Hazor den ihm im Weg stehenden Amnon aus dem Weg schaffte, nicht gerade wie ein König benommen.“

„Er schwitzte“, spottete die Frau, „wie ein Eseltreiber, als er sich von dem halbtot gejagten Maultier fallen ließ! Ich wußte es wirklich nicht: War's die Anstrengung der Flucht oder die blasse Angst? Und als er dann erzählte, wie Absaloms Diener Amnon niederhieben, schlug er die Hände vor's Gesicht und weinte wie ein Kind.“ Leise, aber mit einer Zielbewußtheit, wie sie nur eine Mutter aufbringt, wenn sie für ihr Kind wirbt, flüsterte Bathseba jetzt: „Adonia würde das Haus Davids zum Gespött der Heiden machen, sollte er je Israels Heerbann ins Feld führen!“

Sie schwieg und lauschte ins Dunkel. Verstummt waren des Königs Schritte, der vorhin, da sie zu sprechen begann, seine unruhige Wanderung wieder aufgenommen hatte. Wie finster

diese Nacht war! Dankbar empfand es Bathseba, konnte doch nun David die Spannung, die auf ihrem Gesicht zitterte, nicht wahrnehmen.

Das Unwetter, das ihnen schon seit Stunden im Blute lag, war nähergerückt. Tiefschwarz wie ein dichtes Tuch hing der Himmel über der sich duckenden Stadt. Das Wetterleuchten zuckte nicht mehr in einzelnen Blitzen in der Ferne, es flimmerte jetzt fast ununterbrochen, blendete die Augen und ließ die Schwärze, durch die es wie Schwertschlag hieb, noch unheimlicher erscheinen. Ein dumpfes Grollen schwang jetzt heran. Unwillkürlich schloß Bathseba die Augen. Klein fühlte sie sich vor diesem wilden Rollen des immer näher kommenden Donners. Ihr Herz krampfte sich zusammen. Ein Kind war sie wieder, in Gilo, im Hause ihres Großvaters Ahithophel. Ja, da war's gewesen: Dasselbe unheimliche Grollen! ‚Fürchtest du dich, Kind?‘ hatte der Großvater gefragt. ‚Sei unbesorgt, ich wache über dir! Und um dich sind schützende Mauern! Das Donnerrollen in der Ferne? Der Löwe ist es, der auf Raub ausgeht! Der Löwe, der Herr des Donners!‘

Ein Windstoß fegt über den Dachgarten, heftiger als jener erste. Ein neuer Geruch liegt in der Luft, herb und salzig. Der Seewind hat sich aufgemacht, und wenn er auch von weit her kommt, er trägt noch immer den kräftigen Duft des Meeres in sich.

Der König spürt es nicht, wie die Bö an seinem Mantel zerrt. Er steht und starrt in das Flackern der zuckenden Blitze. Bathseba ist aufgesprungen und dicht neben ihn getreten. Ist's die Angst vor den Blitzen, die sie seinen Arm umklammern läßt? Er spürt die Weiche ihrer Hand und hört ihre Stimme, diese sanfte und warme Stimme: „Was hältst du von Salomo?“

Mit halbgeschlossenen Augen starrt er in das Feuer, das vom

Himmel fällt. „Salomo? Er ist anders als Absalom, nicht so jäh aufbrausend.“

„Er ist auch anders als Adonia?“ flüstert es dicht an seinem Ohr. Stumm nickt er, entsinnt sich dann, daß sie es, da gerade die Blitze verzuckt sind, nicht sehen kann, und sagt: „Absalom ist wie der blutige Panther, Adonia wie ein Schakal.“ „Und Salomo?“ forscht sie leise. Ein süßer Duft umweht sein Gesicht, wie der des Thymian, dessen blaurote Blüten sich nach der Regenzeit gleich einem bunten Mantel über die Hänge der Steppe legen. Es ist der Duft der Narde, die sie liebt, ein Duft, der ihn an die Tage und Nächte erinnert, da ihre Liebe ihm jung war, an die Zeit, als er sie aus dem Hause Urias —. Gelb zickzackt ein Blitz über das Firmament, verzischt hinter einem drohend ragenden Wolkenturm. Wie Schwerterklirren dröhnt der Donner nach. „Uria!“ Mit bebenden Lippen formt David das Wort, tonlos. Uria? Steht sein Schatten noch immer vor den Blitzen, die herabzucken? Ist die Schuld noch immer nicht beglichen?

Bathseba spürt das Zittern seines Armes, weiß es nicht zu deuten, da sie im Krachen des Unwetters nicht vernahm, was er lautlos flüsterte. „Salomo!“ raunt sie. „Ist er nicht klug? Entsinntst du dich der Worte, die Nathan neulich sprach? Er lobte ihn, raschen Verstandes sei der Junge, begriffe sofort, worauf es ankomme.“ Sie sprach jetzt hastig, als könne das Grollen des Donners ihr die Worte abschneiden. „Auch fromm ist mein Sohn! Verrichtet er unter Nathans Anweisung nicht schon Priesterdienst an der heiligen Lade? Er ist kein blutgieriger Panther wie Absalom, kein sich verkriechender Schakal wie Adonia.“

Die ersten schweren Tropfen fielen. Einer traf des Königs Wange und rann an ihr herab. Mit dem Handrücken wischte er die Feuchte fort, als sei's eine Träne. Ein Panther ist Absalom?

sann er. Ein feiger Schakal Adonia? Ja! — Was aber ist Salomo? Die Frage bohrte sich fest, so daß er fast zu atmen vergaß. Was ist dieser junge Mensch? Wenn kein Panther und kein Schakal? — Eine Erinnerung stieg vor ihm auf, jäh, vermischte sich mit dem Aufflammen eines Blitzes, der drüben in die Höhe über dem Hinnomtal herniederschmetterte: Ein Kind, gebeugt über eine Grille, hingerissen vom Anblick der heranschleichenden Gottesanbeterin! Salomo! Nur — eine bange Sorge stieg in des Königs Herz auf —, war dieser sein Sohn da nur Zuschauer oder war er selber wie diese —

„Klug ist er, weitblickender als all die andern seines Alters!“ flüsterte es an des Königs Ohr. „Wär' er nicht der rechte König auf Israels Thron?“

„Adonia ist älter als er.“ Unsicher klangen die Worte, gar nicht, wie wenn David selber sich hinter sie stellen wollte, eher, als wenn er sich den Einwand, den andere einmal erheben könnten, zu eigen mache. Zögernd wandte er sich um, hatte nun Bathsebas Gesicht dicht vor sich, sah, wie sich in ihren weit offenen Augen die zuckenden Flammen des Gewitters spiegelten und die Haare, die der Sturm ihr gelöst hatte, im zerrenden Winde wehten.

Die Erinnerung sprang jäh aus dem Dunkel ihn an: Einst — vor langen Jahren — da hätte er jetzt das brennende Verlangen gespürt, sie an sich zu reißen, zu fühlen ihren Mund, zu trinken den Duft ihres Haares, Hauch von blühendem Thymian! Damals züngelten die Blitze nicht draußen am nächtlichen Firmament, aufzuckte es in ihnen selbst, entzündete ihre Herzen, daß sie brannten wie Fackeln in einsamer Nacht, lichterloh!

Unwillkürlich schloß er die Augen, geblendet von der Helle der Erinnerung. Ein wehmütig Lächeln spielte um seinen Mund: Zwischen damals und heut' lag mehr als nur der breite Graben der Jahre; des Herren richtendes Wort, des Höchsten strafende

Hand, ein Kindergrab! Der HERR hatte geredet, durch Nathans Mund, in des Kindes Tod. Und alles war seitdem anders! Vor jenem Tag war alles Rausch und wilde Lust. — Darüber hatte der HERR sein hartes Nein gesprochen. War's zu verdenken, daß seit jenem Tag Furcht und Zittern über den Stunden lag, in denen sie sich beschenkten? Sie wußten ja seitdem um Schuld und Vergebung, rissen einander nicht mehr wild ans Herz, sondern empfingen einer den andern als Geschenk, behutsam und keusch. Damals, als Uria noch lebte, vor Rabba Ammon im Felde lag, da hatte Bathseba in wildem Trotz es ihn wissen lassen, daß ihre Sünde Frucht trug. Wie anders war's dann, als Gott gesprochen hatte! Mit gesenkten Augen hatte sie vor ihm gestanden und geflüstert: „Der HERR will uns segnen!“ Das war nicht mehr die Frau, die gegen des HERRN Gebot aufbegehrte; sie war die demütige Magd, die sich beschenkt wußte. Und ich? sann David. Freude und Entsetzen kämpften in mir! Entsetzen über mich selbst, über den Mann, der als der Gesalbte das Gesetz übertrat; Freude und überschäumendes Glück, weil der HERR mich dennoch mit Gnade überschüttete.

„Salomo!“ flüsterte er, und sein Herz zitterte. „Wir hatten alles verkehrt gemacht, der HERR aber hat's in seiner Barmherzigkeit zum Guten gewandt.“ Seine Gedanken stürmten dahin wie die von zuckenden Blitzen durchwogten Wolken: Das Kind unserer Sünde gab Gott in den Tod, doch da wir uns vor ihm beugten, bescherte er uns Salomo! Mußte ich diesem Kind nicht den Namen des Friedens geben? War er nicht das Zeichen, daß Gott nicht mehr zürnte?

Langsam hob David das Gesicht und hauchte, während sich in seinen Augen die Blitze widerspiegelten: „Verheißung gab mir in deinem Sohn der HERR; Verheißung, daß er trotz aller meiner Sünde noch zu mir stand! Sollte es daher nicht des HERRN Wille sein, daß gerade dieser dereinst die Krone trage?“

Er fühlte ihre Hände auf seinem Arm, sah im fahlen Schimmer des flackernden Himmels ihr bleiches Gesicht, in dem weit geöffnet ihre Augen standen. Da umfaßte er mit weichen Händen ihren Kopf, fühlte, wie sie sich ergeben an ihn lehnte und einem schutzsuchenden Kinde gleich die Augen zu ihm aufhob. Erstaunen überwältigte ihn: Wie hat der Herr uns verwandelt! Behutsam sagte er: „Der Gott, der im Himmel wohnt, geht immer eigene Wege. Jakob erwählte er, nicht Esau, den Erstgeborenen. Um mich zu salben, kam Samuel in das Haus meines Vaters Isai, obwohl ich doch der jüngste unter meinen Brüdern war. Jahve steht über dem Gesetz!“ Er zögerte, neigte den Kopf, wie wenn er einer fernen Stimme lausche, stieß nun hervor: „Was wissen wir über des Herrn Weg? Vielleicht will er gerade damit seine Herrlichkeit erweisen, daß er den Ersten verwirft und den Letzten erwählt?“

Ein Schauer lief durch den Körper der Frau. Erschrocken erkannte sie: Gesalbter des Herrn! Wie gering bin ich vor dir! Und zugleich durchrann sie ein überwältigendes Glück: Daß ich Gefährtin dir sein darf, dein Weib, die Mutter deines Sohnes! Wie aus weiter Ferne nur hörte sie seine Worte: „Ich schwöre es dir beim Herrn, daß Salomo soll nach mir König sein!“

Ein Sturmstoß traf sie, daß sie wankten. Und nun schüttete es vom Himmel, als habe alle Feuchte des Himmels sich in einem einzigen Augenblick zu schweren Tropfen verdichtet. Wortlos zog er sie zu dem Dach, das die in den Palast hinabführende Treppe überwölbte. Arm in Arm setzten sie den Fuß auf die oberste Stufe, als der König zauderte: Mitten im Weg lag ein Skorpion, der sich vor dem Regen hierher geflüchtet haben mochte. Im matten Schein der Lampe, die an der Wand hing und die Treppe beleuchtete, sahen sie, wie der widerliche Leib des Tieres sich krümmte und der Stachel drohend in die Höhe schnellte. Da schoß Davids Fuß vor, ein Knirschen, als das Tier

unter der Sohle seiner Sandale zerbarst, dann bot David, als sei nichts gewesen, der Frau erneut den Arm. Zögernd, mit einem scheuen Blick auf den zertretenen Leib des Skorpions, legte Bathseba ihre Hand in die seine und folgte ihm die Treppe hinab.

## ZWEITES KAPITEL

### DER GROSSE AUFRUHR

„Du hast dem König einen schlechten Dienst erwiesen, als du vor vier Jahren durchsetzttest, daß Absalom wieder in Ehren angenommen wurde.“ Der Blick, den Benaja Joab zuwarf, war nicht gerade freundlich. „Schlimm genug schon, daß du den König dazu brachtest, den Brudermörder aus Gessur heimrufen zu lassen. Aber nein, es genügte nicht, daß er bloß Vergebung erhielt und heimkehren durfte, du mußtest auch noch soweit für ihn eintreten, daß er sich wieder frei am Hofe bewegen konnte!“

Joab widersprach nicht, doch die an seinen Schläfen zuckenden Muskeln verrieten, wie es in ihm arbeitete. „Er war der älteste der noch lebenden Söhne unseres Herrn!“ stieß er schließlich grimmig hervor. „Mußte ich nicht ein gutes Wort für ihn einlegen?“ Er rammte die Schwerts Spitze auf den Felsboden, daß es dröhnte, knirschte dann: „Jetzt aber ist meine Langmut vorbei! Er soll mir nur wieder vor die Klinge kommen, dieser wortbrüchige Schelm!“

Benaja lachte bitter auf. „Ich weiß nicht, ob wir in nächster Zeit es werden wagen dürfen, ihm offen entgegenzutreten!“ Er deutete auf die Straße, die sich von Jerusalem her über den Kidronbach zum Ölberg zog. „Sieh dir das an, Sohn der Seruja, was an Volk noch zu uns steht! Da: Unsere wackeren alten Kämpen, die schon vor Jahrzehnten mit uns zusammen in der

Steppe lagen, halten dem König die Treue.“ Seine Augen leuchteten auf. „Daß auf meine Garde wie immer zu rechnen ist, bedarf keiner Erwähnung! Und dort: Itthai mit seinen Gathitern rückt auch in geschlossenem Haufen an!“ Er legte die Hand über die Augen und spähte scharf aus. „Ah, die da drüben auf der Höhe, das sind wohl Zadok und Abjathar mit ihren Leuten? Ja, sie haben tatsächlich sogar die Lade des HERRN mitgebracht! Hab’ es nicht anders von ihnen erwartet. Aber sonst?“ Er warf herrisch den Kopf in den Nacken. „Der Pöbel steht offenbar zu Absalom!“

Die einzelnen Heerhaufen, hinter denen jeweils der dazugehörige Troß folgte, hatten jetzt den Hof, der hart neben der Straße am Fuß des Ölbergs lag, erreicht und schwenkten ein, um auf die weiteren Befehle des Königs, der sie hier erwartete, zu harren. „Komm!“ winkte Joab dem Kommandeur der Garde und sprang von dem Felsblock, auf dem sie bisher gestanden hatten. „Wir wollen zum Sohn Isais, der jetzt entscheiden muß, was weiter geschieht.“

Sie wanden sich durch die dichtgedrängten Haufen, die auf und neben der Straße hielten, schluckten den in Schwaden über den Weg ziehenden Staub und stießen, kaum daß sie den Hof betreten hatten, auf Nathan und Abisai, die sich mühten, Ordnung in den Troß zu bringen.

„Wo ist der König?“ wandte sich Joab an seinen Bruder Abisai. „Dort zur Seite im Garten unter den ersten Ölbäumen.“ Abisai deutete durch eine Kopfneigung die Richtung an. „Warte einen Augenblick, wir sind hier gleich fertig und kommen dann mit.“ Nathan wies eben die Frauen und Kinder des königlichen Haushalts in den Schatten unter den Bäumen, schloß sich dann den andern an, die der Stelle, die Abisai genannt hatte, zustrebten.

Es war ein seltsamer Blick, mit dem David ihnen entgensah.

Der ganze Schmerz eines im Innersten getroffenen Vaterherzens sprach aus ihm, aber auch die stille Freude an der unwandelbaren Treue seiner alten Freunde. Rasch und unauffällig musterte Joab seinen Herrn. Befriedigt nickte er, da er wahrnahm, daß Davids Seelenkraft trotz des Furchtbaren, das über ihn gekommen, ungebrochen war. Fast erschrocken sah er, daß der König ihn jetzt voll anblickte und nun seinerseits ihm verstehend zunickte. Er hat meine Gedanken erraten, dachte Joab, hat begriffen, daß ich an seiner Kraft zweifelte. Ah, er kennt mich zu genau, weiß jede meiner Regungen richtig zu deuten. Doch dann richtete Joab sich befreit hoch. Gut so! Gut! Dann war noch nichts verloren! Dann war Ben Isai noch immer derselbe wie einst, wie damals in dem Felsennest Adullam, wie in der Wüste Siph. Und ich hatte schon befürchtet, er habe sich selbst aufgegeben! Wozu auch diese Flucht aus Jerusalem? War es nicht kopflos gehandelt, aus der Feste Zion, in der man sich gegen die Aufrührer monatelang hätte halten können, kampflös zu weichen? Wie, kopflos? Nein, dieser Mann da war David Ben Isai! Er war es noch immer, trotz des mißratenen Amnon, trotz dieses Aufrührers Absalom! Adonia, der hatte den Kopf verloren, als die erste Nachricht von Absaloms Aufstand kam, hatte erst wie gelähmt gesessen und dann haltlos vor sich hingeweint. Wie verächtlich des Königs Blick ihn gestreift hatte! Ja, David allein war der König unter all diesen! Nichts hatte ihn umwerfen können: Weder jene erste bittere Enttäuschung, die ihm der erstgeborene Amnon bereitetete, als er haltlos seiner ausschweifenden Sinnlichkeit freien Lauf ließ, noch Absalom, der Amnon eben um jener Freveltat willen umbrachte, weder Adonias Hilflosigkeit noch Absaloms Verrat. Ein Jammer überhaupt, daß keiner der Söhne dem Vater nachartete, daß sie — .

Joab fuhr aus seinem bitteren Sinnen hoch. „Berichte!“ Kühl und sachlich war Davids Stimme in die Stille gefahren. Ah, das

war Ben Isai, den kein Saul zu bezwingen vermocht hatte und den selbst die Philister nicht hatten niederwerfen können! Fast war ein zuversichtliches Leuchten in Joabs Augen, als er jetzt die bitteren Nachrichten in knappen Sätzen zusammenfaßte.

„Was die ersten Boten meldeten, hat sich voll bestätigt. Es war nur ein Vorwand, als Absalom sich nach Hebron beurlauben ließ, um dort dem Herrn für die Aussöhnung mit dem König ein Dankopfer zu bringen. In Wahrheit hat er die Gelegenheit benutzt, dort alle Unzufriedenen des Landes um sich zu sammeln. Hebron fiel ihm sogleich zu, da die Stadt sich seit dem Tage, da der König seinen Hof nach Zion verlegte, benachteiligt fühlte. Dann stießen all die zu ihm, die Absalom mit schmeichelnden Worten und falschen Versprechungen an sich zu binden gewußt hat. Es war alles von langer Hand vorbereitet, so daß der Aufstand sich mit Windeseile ausbreiten konnte. Starken Zuzug scheint Absalom besonders aus dem Gebiet des Stammes Benjamin erhalten zu haben. Du weißt“, setzte Joab erläuternd hinzu, „dort hofft man ja noch immer, der Thron unseres Herrn möge keinen Bestand haben. Die Benjaminer wünschen, unser Herr möge sich im Kampf mit dem aufständischen Sohn aufreiben, so daß wieder Raum wird für einen König aus dem Hause Saul.“

Joab machte eine Pause, fragte dann zögernd: „Warum hat der König befohlen, aus Zion zu weichen? Schier uneinnehmbar ist die Feste.“

Davids Antwort ließ nicht auf sich warten. „Ersparen will ich der braven Stadt die Last einer langen Belagerung. Die Jebusiter haben ihre Herzen ganz uns zugeneigt, obwohl wir doch einst als Feinde über sie kamen. Ich will ihnen ihre Liebe nicht mit Hunger und Tod lohnen.“ Er sah, daß Joab nickte und trotzdem weiter fragend auf ihn blickte. Da mußte David trotz aller Bitterkeit der Stunde lächeln. „Es läßt sich doch nicht verleug-

nen, daß die Jahrzehnte, die wir Seite an Seite kämpften, uns zusammengeschlossen haben. Wir lesen einer im Herz des andern, als seien wir eine Seele! Nun gut, der zweite Grund: In der Steppe sind wir Herr unserer Entschlüsse! In Zion wären wir gezwungen, uns von dem Gegner“, er vermied den Namen des abtrünnigen Sohnes, „das Gesetz des Handelns vorschreiben zu lassen. Draußen aber können wir, wie einst in der Wüste Juda, ausweichen oder auch zupacken, je nachdem, wie die Kräfteverhältnisse es erfordern.“

„Und Jerusalem überlassen wir dem — Aufrührer?“ Benajas Frage rief auf des Königs Gesicht ein wehes Lächeln hervor. „Nur, um desto sicherer zufassen zu können!“ sagte er dann leise aber bestimmt. Er blickte zu der Pforte hin, durch die soeben Abjathar und Zadok in den Garten traten. „Ah, sie kommen mir wie gerufen!“ Er wartete den Gruß der beiden Priester kaum ab, sondern wandte sich mit lebhafter Gebärde zu ihnen: „Ich danke euch für eure Treue! Doch mein Wunsch ist, daß ihr wieder nach Zion geht.“ „Wie, Herr, die heilige Lade soll nicht mit dir ziehn?“ Nur zu deutlich spiegelte sich auf Zadoks Gesicht die Betroffenheit wieder, die er über diese Weisung empfinden mochte. Doch David fuhr unerschüttert fort: „Ja, bringe die Lade in die Stadt an ihren Ort. Werde ich —“, sein Blick ging ins Leere, „werde ich Gnade finden vor den Augen des HERRN, so wird er mich wieder holen und sie mich dort in seinem Zelt sehen lassen. Spricht er aber: Ich habe nicht Lust zu dir — siehe: Hier bin ich, bereit seinen Willen an mir geschehen zu lassen!“ Immer leiser waren Davids Worte geworden. Fast unhörbar hauchte er jetzt: „Er mache es mit mir, wie es ihm wohlgefällt!“

Ein leises Rauschen ging durch die Ölbäume. Es war, als ahne der Berg etwas von dem, der später einmal, viel später, hier an der gleichen Stelle sprechen sollte: „Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“<sup>1)</sup>

Auch jetzt noch ging des Königs Blick in die Ferne, als er entschlossen sagte: „Kehrt um in die Stadt und nehmt auch eure Söhne mit euch, Ahimaaz, deinen Sohn, o Seher Zadok, und auch Jonathan Ben Abjathar. Es sind flinke und kluge Burschen, wohl geeignet, mir von euch Botschaft zu bringen über alles, was die Aufrührer planen.“ —

Es war, als sei nun, da die Priester mit der Lade von ihnen geschieden waren, alle Zuversicht von denen, die da mit dem König den steinigen Weg zur Höhe des Ölbergs hinaufzogen, gewichen. Schweigend zogen die Krether und Plether der Leibgarde hinter Benaja her. Und auch auf den Gesichtern der Gathiter, die zum größten Teil schon in den Tagen Sauls zu Davids Freischar gehört hatten, lag nur finstere Entschlossenheit, doch keine Spur von freudiger Zuversicht. Landsknechte waren sie, denen der Kampf Lebenselement war, Krieger, die Treue hielten, wie sie es gelobt hatten, ganze Männer, die nicht nach dem Erfolg, sondern auf ihren Anführer schauten. Doch jetzt blickten sie nur starr nach vorn, wo der Berg sich weithin wölbte. Bloß nicht zurückblicken auf die Stadt! Nur nicht hören auf das Klagen des Hofvolks, das da hinter ihnen mit verhüllten Häuptionen herzog. Nur nicht hinsehen auf den Mann, der ein König war, aber jetzt barfuß als Büber in die Wüste zog.

Sanfter wurde jetzt die Steigung, und da vorn zeichnete sich nun gegen den stahlblauen Himmel jener einfache Altar ab, auf dem die Kinder des Landes an den großen Festtagen dem HERRN zu opfern pflegten. Ein Ruf kam von hinten, wurde weitergegeben und erreichte nun den König. Fragend sah er Joab an: „Eleasar ist da?“ „Er blieb einstweilen in der Stadt, um die Kundschafter, die ich in Richtung auf Hebron ausgesandt hatte, zu sammeln und uns nachzuführen.“ Joab wandte sich um und sah aus einer rasch näherkommenden Staubwolke die be-

kannten Gesichter Eleasars und Sammas auftauchen. „Ja, sie sind's. Und die Kundschafter reiten hinter ihnen.“

Die Kolonne sprengte weiter, um sich der Truppe vorn anzuschließen, nur Eleasar warf sich vom Pferd, um dem König zu melden: „Absalom ist bereits im Anmarsch auf Jerusalem. Er wird jetzt etwa Bethlehem erreicht haben.“ Er schwieg und wischte sich mit dem Mantelsaum den Schweiß vom Gesicht. „Läßt sich schon abschätzen, wie groß das Heer Absaloms ist?“ forschte Joab. Eleasar schüttelte den Kopf: „Es sind viele Tausend, die ihm folgen, und dauernd stoßen neue Trupps zu ihm, da er den Heerbann Judas aufgeboten hat.“ Er zuckte die Schultern. „Ob freilich alle, die dem Klang der Posaune gehorchten, bei ihm bleiben werden, scheint mir fraglich. Viele ahnen ja nicht, daß es sich um Aufruhr handelt, folgen ahnungslos dem Zeichen, da sie einen feindlichen Einfall vermuten.“

„So ist es“, nickte Joab nach kurzem Besinnen, „viele der Älteren, die in früheren Feldzügen dem König folgten, werden umkehren, sobald sie sehen, was da gespielt wird.“ Er wandte sich zu David. „Mir scheint, wir müßten zunächst alles tun, um Zeit zu gewinnen! Wer weiß, wieviele von denen, die jetzt Absalom zulaufen, noch in einer Woche bei ihm stehen!“

„Das ist schon richtig“, schaltete Eleasar sich ein, „doch fürchte ich, Ahithophel wird sich bemühen, eine rasche Entscheidung zu erzwingen.“

Davids Kopf war herumgeschnellt: „Ahithophel? Ahithophel von Gilo?“ „Ja, er!“ nickte Eleasar mit verächtlich geschürzten Lippen. „Ahithophel ist Absaloms Ruf gefolgt und aus Gilo herbeigeeilt, um dem Aufrührer mit seinem Rat zur Seite zu stehen.“

„Ahithophel!“ flüsterte der König, Joab aber sagte nachdenklich: „Wenn Ahithophel einen Rat gibt, so ist das so gut, als habe Gott selber gesprochen.“ Einen Augenblick blieb es still,

dann brach es aus dem König heraus: „HERR, mache den Rat-schlag Ahithophels zur Narrheit!“ Es war, als sei der König selber über den Aufschrei erschrocken. Mit gesenktem Gesicht schritt er neben Joab dahin, bemerkte nicht einmal, wie Nathan, der bisher hinter ihnen gegangen war, sich jetzt an seine Seite schob.

„Ahithophel! Ich habe es geahnt.“ Der Klang von Nathans Stimme riß den König aus seinem Grübeln. Leise sprach der Prophet weiter: „Ahithophel ist Eliams Vater, und dieser wieder hat Bathseba zur Tochter.“ Er tat, als bemerke er nicht, wie David ihn scheu von der Seite ansah. „Ahithophel war es, der einst sein Großkind mit Uria zusammenführte. Urias Ehebund mit Bathseba hatte Ahithophels Segen.“ Noch leiser wurde Nathans Stimme. „Ahithophel zürnt, seit du —“, Nathan wandte mit einem jähen Ruck das Gesicht und sah den König voll an, „seit du Bathseba ihrem Manne Uria nahmst!“ Er las wohl die Qual in Davids Augen, doch unerbittlich fuhr er fort: „Seitdem hat Ahithophel seine Ohren überall. Und wenn er selber sich auch mehr und mehr vom Hofe zurückzog, so hatte er doch unter der Dienerschaft seine Späher. Ich fürchte, daß gerade unter den Dienerinnen, die Bathseba in dein Haus brachte, mehr als eine ist, die von Ahithophel für Nachrichten bezahlt wird!“

Schärfer klang des Propheten Stimme, als er erneut anhub: „Es kann Ahithophel nicht verborgen geblieben sein, daß du — du! — der Mann warst, der dem Armen sein Schäflein nahm. Es wird ihm durch seine Lauscher auch zu Ohren gekommen sein, daß du Bathseba versprachst, ihr Sohn Salomo solle dereinst auf den Thron kommen.“ „Ich weiß nicht, was du willst!“ stieß David gequält hervor. „Wenn er es erfuhr, sollte er doch darüber froh sein! Ist nicht Salomo sein Urenkel?“

„Du irrst!“ widersprach Nathan. „Du irrst, weil du nur mit deinem Verstande den Dingen nachspürst. Wohl, wohl! Salomo ist Bathsebas Sohn und somit Ahithophels Urenkel. Aber: Ein

verhaßter Sproß! Ein geiler Trieb am Stamm seiner Sippe! Wär's Urias Sohn, den Bathseba gebar, so schlösse ihn der Alte mit Freuden in die Arme. Weil aber Salomo sein Leben dir verdankt, dem König, der Bathseba dem Uria einst entriß, darum haßt ihn Ahithophel, haßt ihn, wie nur ein Mensch hassen kann, der weiß, daß ihm nur noch wenige Tage unter der Sonne vergönnt sind."

„Meine Schuld! Meine große Schuld!“ murmelte der König und starrte auf seine bloßen Füße, die sich durch den Staub wühlten.

„Ich bin noch nicht am Ende!“ sagte zäh der Prophet. „Durch Ahithophel erfuhr, wie ich vermute, auch Absalom, daß er von der Thronfolge ausgeschlossen werden sollte. Daß er es glaubte, daß er es nicht hinnahm, sondern es vorzog, den eigenen Vater zu stürzen, auch daran bist du selber schuld! Du warst es, der Amnon für seine böse Tat an Thamar hätte strafen müssen! Daß du es nicht tatest, daß du deinem Erstgeborenen gegenüber zu nachsichtig warst und ihn straflos ausgehen ließest, das zwang Absalom, nun eigenmächtig Vergeltung zu üben! Was aber“, Nathans Stimme schwoll zu einem dunklen Grollen an, „was aber nahm dir den Mut, gegen Amnons Sünde als Richter aufzustehen? Du weißt es selbst: Deine eigene Schuld! Weil du an Bathseba die Ehe gebrochen hattest, fehlte dir die Vollmacht und die innere Freiheit, Amnons Sünde, die die gleiche war, zu strafen!“

Nathans Augen ließen den König los und gingen in die Ferne. Fremd und unpersönlich klang es, als er jetzt sagte: „Eine einzige Sünde ist die Mutter vieler böser Kinder! Es ist, wie wenn nach dem Frühregen die Steinlawinen in die Schluchten donnern. Stoße an einen Stein, und die ganze Halde fährt zu Tal!“

Er hatte noch etwas sagen wollen, schwieg aber erschüttert, da er einen kurzen Blick auf des Königs Gesicht geworfen hatte. Nein, Nathan, kein Wort weiter! Hier hat einer Gottes Hand gespürt, weiß, daß auch Könige einen Herrn über sich haben! —

Joab, der, als Nathan zu sprechen begonnen hatte, mit Eleasar einige Schritte zurückgeblieben war, ließ einen überraschten Ruf hören und wies auf einen Mann, der seitwärts am Wege kniete, zerrissen den Überrock, Erde auf dem Haupt: „Husai!“

Mit wirren Augen schaute David auf. Lange sah er verständnislos auf den Menschen, der da im Schmutz lag, mit der Hand in den Staub griff und ihn sich auf den Kopf streute. „Husai!“ Wie im Traum schritt der König auf ihn zu, kniete jetzt neben ihm, rüttelte ihn an den Schultern, flüsterte immer wieder: „Husai! Alter, treuer Husai!“

„Meine Seele ist weh“, klagte der Arkiter, „daß ich dich hier als Landflüchtigen sehe! Ben Isai, entsinnst du dich des Tages, da ich dich aus deines Vaters Hause holte? O du Gesalbter des HERRN! Ich gäbe mein Leben hin, wenn es deine Seele erlöste!“ Er wollte noch mehr sagen, doch die Worte erstickten in einem Schluchzen.

David hatte mit einem überraschend schnellen Ruck den Kopf hochgeworfen: „Ich danke dem HERRN, daß ich dich hier treffe! Tief beschämst du mich, Jahve Zebaoth!“ Seine Stimme sank zum Flüstern herab. „Daß es Menschen gibt, die Treue noch wahren selbst dem, der in Schuld verstrickt in Schande sank!“ Er sprang auf, zog Husai mit empor. „Neuer Mut erfüllt jetzt mein Herz! Du, Husai, bereitetest mir einst den Weg zum Thron. Und hältst mir auch jetzt noch die Treue! Sollte da nicht auch der HERR, der durch Samuels Mund seinen Segen mir gab, mir Treue wahren? Trotz meiner Schuld? Nur weil er — er! — treu ist?“ Er rüttelte den Arkiter an der Schulter. „Ja, ich will es wagen! Nicht auf meine Gerechtigkeit hin, allein auf des HERRN Treue!“

Nathan war herzugetreten, sah mit Verwunderung, wie in Davids Augen eine überirdische Freude leuchtete. „Husai! Ein Zeichen hat mir der HERR gegeben durch deine Treue, ein Zei-

chen seiner Barmherzigkeit, die auch den Sünder nicht ins Bodenlose fallen läßt. Ja, der HErr hat mich tief gedemütigt, damit ich meine Schuld erkennte! Aber er richtet mich auch wieder auf, um seiner Verheißung willen!“

Ein ganz anderer David war es, der da jetzt stand, hochaufgerichtet, zuversichtlich und entschlossen. „Husai! Wenn du mit mir in die Wüste gehst, wirst du mir eine Last sein. Wenn du aber nach Zion gingst und sprächst zu Absalom: Ich bin dein Knecht und will dir dienen, — so würdest du mir zugut den Rat-schlag Ahithophels zunichte machen!“ Lebhaft und sprühend vor Tatkraft wie einst fuhr David fort: „Zadok und Abjathar sind dort! Alles, was du hörst aus des Königs Haus, das sage ihnen an. Ahimaaz und Jonathan, ihre Söhne, stehen als Boten bereit. Durch sie kannst du mir entbieten, was du hören wirst.“

Mit einem langen Blick sah Husai den König an: „Ich danke dem HErrn, daß er mich noch im Alter seinem Gesalbten dienen läßt“, sagte er schlicht. Dann wandte er sich gegen Abend und ging mit festen Schritten der Stadt zu. —

„Du hier?“ Absalom warf den Kopf zurück, daß ihm die goldenen Locken über die Schultern flogen. „Ist das die Treue gegen den König, der dich zu seinem geheimen Rat gemacht hat?“

Husai senkte einen Augenblick die Lider. Eigentlich, dachte er, müßte ich dir jetzt antworten: Du hier? Ist das die Treue gegen deinen Vater, der dir das Leben gab? — Laut aber gab er, während er die Augen wieder öffnete und verschmitzt lächelte, die Antwort: „Einst diente ich dem König Saul mit meinem Rat. Dann, da der HErr ihn verließ, lieh ich dem König David meine Kraft. Nun“, er zuckte die Schultern und blinzelte Absalom vieldeutig an, „nun hat der Thron abermals den Herrn gewechselt. Du bist der neue König. Ich aber“, er verzog den Mund und sprach betont ölig, „ich habe nie einem Menschen gedient, weder

Saul noch David noch — werde ich einem Manne namens Absalom dienen. Mein Dienst gilt immer dem Thron und dem, der jeweils auf ihm sitzt.“ Er zauberte ein pfißiges Lächeln auf sein verwittertes Gesicht. „Ich bin — auf diese Weise immer gut gefahren.“

Er machte eine Pause und beobachtete aus den Augenwinkeln die Wirkung seiner Worte. Dann, als er bemerkte, daß die Saat aufging, setzte er wie beiläufig hinzu: „Und auch die Könige sind dabei immer gut gefahren.“

Fast wäre er zusammengezuckt, so jäh kam Absaloms Lachen! „Ha, Alter! Du bist mir ein ausgepichter Schelm! Trefflich hast du deine Worte gesetzt, nun weiß ich genau, wie man bei dir dran ist!“ Abermals brach Absalom in Lachen aus. „Na, nun mache nicht ein so saures Gesicht! Ich werde dich so nehmen, wie du bist! Und —“, er ahmte Husais Tonfall nach, „du sollst auch bei dem neuen König nicht schlecht fahren!“

Er hatte das Kinn in die Hand gestützt und schien nachzusinnen. Ohne es merken zu lassen, beobachtete ihn der Arkiter. Absalom, dachte er, wie sehr ähnelst du deinem Vater! Nur daß du jünger bist, und vielleicht noch schöner und strahlender, als dein Vater es war in deinem Alter. Ja, es ist die gleiche edle Art, sich zu bewegen, die gleiche Anmut, der die Herzen zufliegen, der gleiche Zauber, der gefangen nimmt. Wie fein du alles angelegt hast in Hebron! Das war gerade so, wie David einst die Philister täuschte. Wie kühn entschlossen du zupacktest, als die Stunde schlug! Das war genau wie damals, als David sich zum König machte. Schade um dich, schade —

Warum schade? — Husai stockte, betroffen, fast erschrocken über seine Gedanken. — Da stelle ich eben fest, daß Absalom in allem ein getreues Abbild seines Vaters ist, und nun denke ich: Schade drum? Wie ist das möglich? Ah, jetzt hab' ich's! Eins fehlt dir, Absalom: Das Wissen um den, der auch die Schritte

der Könige lenkt! Darum wird deine Größe zur Überheblichkeit, dein Wagemut zum Übermut, deine Klugheit zur Schläue! Dir fehlt der Maßstab, den allein der Glaube gibt.

Ja, in allem bist du deinem Vater gleich, nur in einem unterscheidest du dich von ihm: Er ist unter Gott, du bist dir selbst herrlich! Er weiß von Sünde, du kennst höchstens Fehler. Er sieht seine Grenzen, du bist dir selber das Maß. Er kennt das Gebot des HERRN, du willst selber das Gesetz sein. Er beugt sich vor Gott, du aber willst sein — wie Gott!

Da liegt die Ursache deines Falls! An dieser Stelle wirst du über dich selber straucheln. —

„Husai!“ Absaloms Anruf weckte ihn aus seinem Sinnen. „Der König befiehlt?“ fragte der Arkiter, bemüht, seiner Stimme den Tonfall von schmeichlerischer Unterwürfigkeit zu geben. „Ich will deinen Rat jetzt gleich einmal hören!“ warf Absalom mit herrischer Geste hin. „Sag an: Was hältst du von meinen bisherigen Maßnahmen?“

„Geschickt, sehr geschickt hat der König alles angefangen!“ Husai brauchte sich nicht zu verstellen, ehrlich waren seine Worte. „Daß mein Herr hier auf Zion seinen Hofsitze aufschlug, läßt allem Volke deutlich werden, daß er der König in Israel ist. Daß er Ahithophels Rat befolgte und vom Frauenhaus des bisherigen Herrschers Besitz ergriff, beweist, daß er unwiderlich den Thron in Besitz genommen hat. Wenn mein Herr weiterhin so klug Schritt für Schritt seine Macht ausbaut, so steht nichts zu befürchten.“ Husai zögerte einen kurzen Augenblick, sagte dann, und es klang ehrlich und anerkennend: „Ahithophels Rat ist wirklich Goldes wert.“

„So!“ kräuselte Absalom etwas spöttisch die Lippen. „Es freut mich, daß du ihm damit den Rücken stärkst. Ich hatte schon befürchtet, du könntest versuchen, dich als seinen Gegenspieler aufzuwerfen?“

„Der Herr bewahre mich!“ tat Husai erschrocken. „Wie werde ich! Wenn Ahithophel etwas sagt, nun — du weißt ja, das ist so gut, als hätte Jahve selbst gesprochen!“

„Dann stimmst du ihm gewiß auch zu, wenn er mir rät, sogleich mit allen verfügbaren Mannen David nachzusetzen?“ fragte Absalom lauernd. Husai zog die Brauen hoch und neigte, als habe er nicht recht verstanden, den Kopf: „Wie? Ahithophel, der kluge Ahitophel sollte das geraten haben?“ Ein leises Lächeln stand auf des Arkiters Lippen: „Ah, Herr, du willst mich versuchen? O, ich verstehe!“ Er schüttelte mit einem verschmitzten Augenzwinkern den Kopf. „Ahitophel hat geraten, sogleich David nachzusetzen?“ Ein stummes Lachen schüttelte ihn. „Gut, sehr gut! Wenn — “ er blinzelte Absalom zu, „wenn Ahithophel das geraten hätte, dann müßte es freilich richtig sein. Aber wir verstehen uns, mein Herr — Ahithophel hat nimmermehr solchen Rat gegeben, nicht wahr?“ Lebhaft wurde der Arkiter, sprühte geradezu vor verhaltener Lustigkeit. „O nein, dazu ist Ahithophel viel zu klug! Er weiß genau, daß dies der törichteste Rat wäre, den er geben könnte. Jetzt gleich, heute noch, David nachjagen? Haha! Damit David, der seine kriegserfahrenen und auf den Tod verschworenen alten Freischar-kämpfer bei sich hat, den zusammengelaufenen Haufen unserer Leute gleich im ersten Anlauf auseinandersprengt? Da ist Joab, dieser schlaue Wüstenfuchs, sein Bruder Abisai, der den Philistern tausendmal das Fell gerbte, Benaja, der die kampferprobte Garde führt, Itthai mit seinen Gathithern, die, wenn der Blutrausch über sie kommt, wie die Löwen wüten, da ist Samma, der es allein mit dreißig Mann aufnimmt, Eleasar — “

„Halt ein!“ lachte Absalom, doch sein Lachen klang nicht echt. „Halt ein!“ Er wurde plötzlich ernst. „Und doch, ob du es glaubst oder nicht, Ahithophel hat mir vorhin wirklich geraten, gleich heute zur Verfolgung aufzubrechen!“

Husai stand und starrte Absalom mit offenem Mund an. „Ahi —“, das Wort schien ihm nicht über die Lippen zu wollen. Er mußte schlucken, setzte nochmals an, würgte endlich heraus: „Ahithophel hätte wirklich so geraten?“ Sein Gesicht verwandelte sich jäh, eiskalte Verachtung blitzte plötzlich aus seinen Augen. „Ahithophel! Ha, jeden andern, der mir sagte, Ahithophel habe solchen Rat gegeben, wollte ich Lügen strafen! Doch da du, mein König, es sagst, muß es wohl stimmen! Muß es wohl stimmen! Und das heißt: Ahithophel ist alt geworden! Die Torheit des nahen Todes hat seinen früher so scharfen Verstand umnebelt. Heute noch David nachjagen!“ Er trat einen Schritt vor, stand jetzt dicht vor Absalom. „Mein Herr! Du kennst deinen Vater wohl! Ihn und seine Leute! Weißt, daß sie stark sind und zornigen Gemüts wie der Bär in der Steppe, dem man die Jungen raubte. Ich gebe meinen Kopf dafür, daß er jetzt mit seinen Mannen in irgendeiner der Schluchten schon auf der Lauer liegt und nur darauf wartet, daß voreilige Knaben sich heranwagen.“

„Amasa, der meine Leute befehligt, ist kein unerfahrener Knabe!“ unterbrach Absalom mit gerunzelter Stirn.

Doch Husai schnippte nur die Finger. „Was ist er gegen Joab! Von den andern schon gar nicht zu reden! Nein, das weiß jedermann in ganz Israel, daß dein Vater stark ist, und unvergleichliche Krieger, die bei ihm sind.“

„Wozu würdest du denn raten?“ fragte Absalom scheinbar überlegenen Tones, doch Husai hörte unter der zur Schau getragenen Sicherheit sehr wohl die bange Sorge heraus. Rasch kam des Arkiters Antwort: „Das was Ahithophel, wenn er noch der weise Ahithophel wäre, auch geraten hätte: Daß du aufs erste um dich sammeltest den ganzen Heerbann Israels, von Dan an bis gen Beerseba. Sie müssen sein wie der Sand am Meer, und du mußt dich sodann in eigener Person an ihre Spitze stellen. Wie Tau, der auf die Erde fällt, müssen wir über sie kommen.“

Hochaufgereckt stand der Arkiter, hatte die Augen wie ein Seher ins Leere gerichtet, schien Amasa, den Feldherrn Absaloms, der leise in das Gemach getreten war, gar nicht bemerkt zu haben. Heftig, als sei er erschrocken, fuhr er herum, als Amasas Stimme jetzt hart neben ihm erklang: „Der Rat Husais ist besser denn Ahithophels Rat.“

Der Arkiter senkte den Kopf und stand, als habe ihn des Feldherrn Lob beschämt. Keiner der beiden andern sah, wie ein blitzschnelles Zucken des Triumphes über sein faltiges Gesicht lief, als Absalom, den Kopf in den Nacken gelegt, entschied: „Gut! Bieten wir zunächst den gesamten Heerbann Israels auf! Wenn wir so mit ungeheurer Übermacht über sie kommen, ist der Ausgang nicht zweifelhaft.“ —

## DRITTES KAPITEL

### IN DER HEIDE MÄHT DER TOD

„Wenn Absalom mit seinem Heer nur erst hier wäre!“ Eleasar stieß ärgerlich mit dem Fuß in die Asche des erkalteten Feuers, an dem sie sich ihr Mittagsmahl bereitet hatten. „Wie unsere Kundschafter meldeten, haben die Aufständischen ja den Jordan schon vor Tagen überschritten. Doch die Langsamkeit, mit der sie gegen uns vorrücken, zeugt nicht gerade von einer allzu großen Siegesgewißheit!“

„Habe nur keine Angst, daß sie ausbleiben!“ lachte sein Bruder Elhanan. „Vielleicht kommt es eher, als du denkst, zur Schlacht. Oder meinst du, daß Joab hinter Mahanaims Mauern sie erwarten wird?“ Er wies mit einer Kopfbewegung auf die Stadt, die unter ihnen im Tale des Jabbok lag. „Wenn wir uns hätten einschließen lassen wollen, dann hätten wir besser getan, in Jerusalem zu bleiben. Nein, mein Lieber! Wenn David uns hierher ins Ostjordanland führte, dann doch nur, um sich die Freiheit zu eigener Entscheidung zu wahren.“

„So habe auch ich es verstanden“, nickte der sehnige Jüngling, der den Brüdern gegenüber saß. „Sprach auch Husai darüber?“ fragte Elhanan rasch. „Nein“, schüttelte der andere den Kopf, „er ließ uns, als wir am Brunnen Rogel seine Nachrichten erwarteten, nur melden, wir möchten den König ermahnen, möglichst schnell über den Jordan zu gehen.“

„Und das ist ja dann auch geschehen!“ Eleasar mußte, noch

während er sprach, lächeln, fügte nun schnell hinzu: „War ein ausgezeichneter Gedanke des Königs, dich, Ahimaaz Ben Zadok, und deinen Freund Jonathan Ben Abjathar als geheime Sendboten zu wählen. So konnte euch Husai alles, was er am Hofe erfuhr, durch eure Väter wissen lassen.“

Der Sohn des Priesters kniff ein Auge zu und griff sich mit der Hand an den Hals. „Beinahe hätten Absaloms Häscher uns doch erwischt!“ „Ach nein! Erzähle!“ „Nun ja, irgendwer muß uns, obwohl wir uns möglichst wenig blicken ließen, doch da am Brunnen Rogel beobachtet haben. Ich werde den Verdacht nicht los, daß ein halbwüchsiger Junge, der da herumstrich, Absaloms Leute auf unsere Fährte hetzte. Um es kurz zu machen: Wir wollten eben an Bahurim vorbei, als Jonathan sich zufällig umblickte und hinter uns eine Staubwolke bemerkte, die auffällig rasch näherkam.“

„Ausgerechnet bei Bahurim war das?“

„Ich weiß, was du sagen willst! Ein Gelände, das wenig Möglichkeiten zum Entkommen bietet.“ Ahimaaz lachte leise vor sich hin. „Man hätte uns wohl auch ohne Frage erwischt, wenn nicht die Bäuerin eine treue Anhängerin Davids wäre.“

„Oho! Ein Weib half euch aus der Klemme?“ „Allerdings! Und wir waren ganz froh darüber, da wir wirklich keinen Ausweg mehr wußten.“ Elhanan beugte sich herüber, drängte: „Wie verbarg sie euch?“

„Langsam!“ wehrte Ahimaaz ab. „Erst müßt ihr mir versprechen, mich nicht auszulachen!“ „Wie? War's so ausgefallene Weiberlist? Sie steckte euch doch nicht etwa in Frauenkleider?“ Elhanan lachte lauthals los, doch Ahimaaz beruhigte ihn: „Nein, das blieb uns erspart, aber ein seltsames Versteck war's doch, in dem wir saßen!“ „Nun los, erzähl' schon!“ „Kennt ihr den Hof? Nein? Nun, etwas zur Seite, wo die Mauer an das Haus stößt, ist ein Brunnen, ein offener Schacht, aus dem sie das Was-

ser mit einem Eimer, der an einem Lederseil hängt, heraufziehen. Jetzt in der Trockenzeit war die Quelle versiegt, so daß der Grund dieses etwa drei Klafter tiefen Loches trocken lag.“

„Ah, ich verstehe!“ fiel Eleasar ein. „Sie ließ euch dort hinab! Aber“, er stockte und rieb sich gedankenvoll hinter dem Ohr, „wenn man euch dort entdeckte, wart ihr völlig wehrlos! Es brauchte nur jemand einen kurzen Blick in den Brunnenschacht zu werfen, so —“

„Guck in den Brunnen, wenn da keiner ist!“ spottete Ahimaaz. „Ja, da macht ihr neugierige Gesichter! Aber ich sage euch: Da war gar kein Brunnen mehr!“ „Nanu!“ Elhanan sah seinen Bruder von der Seite an. „Begreifst du das? Erst war da ein Brunnen, und dann, als Ahimaaz und Jonathan in ihn hinabgestiegen waren, war da kein Brunnen mehr?“

„Und doch stimmt es so, wie ich sage!“ lachte Ahimaaz. „In der Ecke, wo die Mauer an das Haus stößt“, er dehnte genießerisch die Worte, um die beiden andern noch mehr in Spannung zu versetzen, „da war nur — Grütze zum Trocknen in der Sonne ausgebreitet!“

Eleasar stieß einen kurzen Pfiff aus. „Sieh einmal an! Ein pfiffiges Weib: Breitet eine Decke über das Brunnenloch und streut Grütze darüber!“ „Erraten!“ nickte Ahimaaz. „Und wir saßen da unten im Dunkeln und hielten den Atem an, um zu hören, was droben vorging. Richtig, es waren Mannen Absaloms, die da oben hastig durcheinanderredeten. Ob sie uns gesehen habe? Ja, gab die Frau zurück, doch wir hätten es anscheinend sehr eilig gehabt und seien zum Wasser hinunter! Wir mußten uns in die Lippen beißen, um nicht loszulachen. So ein verschmitztes Weib! Log nicht einmal, sagte den Häschern die reine Wahrheit! Nur, daß die es anders verstanden und im vollen Laufe davonhetzten. Haha, sie suchen uns vielleicht jetzt noch irgendwo am Jordan oder einem der Bäche!“

„Wirklich, ein schlaues Weib!“ Eleasar schüttelte den Kopf. „Manchmal ist Klugheit doch mehr wert als ein Paar langer Beine!“ Er blinzelte halb spöttisch Ahimaaz zu, so daß dieser sich zu antworten bemüht fühlte: „Laß du nur meine Beine aus dem Spiel! Wärest ja froh, wenn du auch so schnell laufen könntest wie ich.“ „Nicht böse werden!“ mischte Elhanan sich ein. „Eleasar will nur ein wenig foppen. Im Grunde weiß er so gut wie ich, daß du der schnellste Läufer im Heere bist.“ „Na, wenn auch vielleicht nicht der schnellste, so doch der zweite“, räumte Eleasar ein. Er schien es immer noch nicht aufgegeben zu haben, Ahimaaz aufzustacheln. „Der Schnellste ist doch ohne Frage Chusi!“ „Der Mohr?“<sup>2)</sup> warf Ahimaaz mit verächtlich geschürzten Lippen hin. „Natürlich, der Mohr! Dieser Schwarze hat zwar nicht viel im Kopf, aber, was die Schnelligkeit seiner Beine betrifft, so kannst du dich mit ihm nicht messen!“ „So!“ blitzte Ahimaaz zornig zurück. „Dann werde ich dir bei nächster Gelegenheit zeigen, wer der Schnellere ist!“

„Laßt doch das Zanken!“ mahnte Elhanan. „Es hätte gerade noch gefehlt, daß wir uns um solcher Nichtigkeiten willen entzweiten. Es ist schon schlimm genug, daß um einen Thron Blut fließt! Soll es nun etwa auch noch um —“, er zauderte, fuhr dann lächelnd fort, „— um ein Paar schneller Beine willen Streit geben?“

„Du hast recht!“ gab Eleasar zu und streckte dem Sohne Zadoks die Hand hinüber, „ich wäre ein schlechter Kerl, wenn ich mit einem Waffengefährten Händel suchte. Jetzt kommt es darauf an, für den Gesalbten des HERRN zusammenzustehen!“

„Na, siehst du!“ lachte Elhanan zufrieden. Er drohte seinem Bruder mit dem Finger. „Wenn du nicht gehört hättest, hätte ich dir Sobi als gutes Vorbild in Erinnerung gerufen!“

„Sobi Ben Nahas!“ nickte Eleasar. Er wandte sich zu Ahimaaz. „Du weißt noch gar nicht, was sich, während du gestern auf

Kundschaftergang warst, hier zugetragen hat: Lassen sich da doch Sobi und mehrere andere vornehme Ammoniter und Gileaditer melden, um den König zu sprechen. Und was bringen sie? Eine Unmenge Geschirr, Weizen, Gerste, Mehl und geröstete Körner, dazu viele Lasten Bohnen, Linsen und Grütze. Damit nicht genug, treffen kurz danach auch noch große Schafherden ein und ein langer Zug von Leuten, die Honig, Butter und Käse bringen!“

„Sobi Ben Nahas?“ überlegte Ahimaaz. „Ihr meint doch nicht etwa den Statthalter Ammons?“ „Doch! Gerade diesen! Ja, da wunderst du dich, nicht?“ „Allerdings! Von ihm hätte ich dies am allerwenigsten erwartet!“ Ahimaaz schüttelte noch immer ungläubig den Kopf. „Da haben wir vor ein paar Jahren diese Ammoniter in einem blutigen Krieg bekämpft, ihre Hauptstadt Rabba nach langer Belagerung erstürmt, König Hanun abgesetzt und seinen jüngeren Bruder Sobi zum Statthalter ernannt, haben ihnen ihre Selbständigkeit genommen und Scharen ihrer Männer zu hartem Frondienst gepreßt — “ „Und jetzt zeigen sich dieselben Ammoniter als getreue Diener des Königs David!“ fiel Eleasar ein. „Ja, es geht manchmal seltsam zu! Die vom Stamme Juda laufen Absalom nach, doch Gilead und Ammon halten zu David.“ Er schüttelte den Kopf und seufzte leise, was die beiden andern zu einem Lächeln veranlaßte. „Ihr habt gut lachen!“ beehrte Eleasar auf. „Aber gebt nur zu: Wer will sich da noch in den Menschen auskennen?“

„Nun, so ganz unerklärlich finde ich das alles nicht“, gab Elhanan zurück. „Schließlich ist Ben Isai mit den Ammonitern recht milde umgegangen.“ „Du meinst, statt sie in die Steinbrüche und Mühlen zu schicken, hätte er sie auch einfach umbringen können!“ „Allerdings!“ nickte Elhanan. „Saul hätte ohne Frage so gehandelt. Und andere Könige auch!“ Er unterbrach sich und wies nordwärts. „Wenn ich nicht irre, kommt

dort Naharai?“ „Naharai?“ fuhr Eleasar herum. „Dann werden wir Neues hören! Joab hatte seinen Waffenträger als Späher in die Heide Ephraim gesandt. Sicher wird er über den Anmarsch der Aufständischen genaue Botschaft bringen!“

Unwillkürlich hatten sie sich erhoben, um Joabs Knappen, der im Laufschrift daherkam, mit Fragen zu bestürmen. Doch der wehrte ihr Ungestüm ab: „Ich habe nicht Zeit! Sie kommen! Durch die Heide Ephraim werden sie ziehen. Laßt mich eilen, daß ich's dem Feldherrn melde!“ Und schon stürmte er weiter.

„Dann ist es am gescheitesten, auch wir kehren zur Truppe zurück“, winkte Elhanan den beiden andern zu. „Wie ich Joab kenne, wird er jetzt handeln.“ „Ohne Frage!“ nickte Ahimaaz. „Dort in dem undurchdringlichen Gestrüpp und den felsüber-säten Halden gilt nicht die Masse sondern nur der Einzelkämpfer, der das Herz hat, auf sich selbst zu vertrauen!“ —

Undurchdringlich schien das Gestrüpp, das zwischen den Sykomoren, Bakabäumen und Terebinthen wucherte. Selbst von der Höhe des Felsens, der sich mitten aus dem Dickicht über Steingeröll und tief eingeschnittene Schluchten erhob, vermochte man keinen Überblick zu gewinnen. Wie eine staubige Decke lag das graugrüne Blätterdach der Heide von Ephraim über dem Kampf, der da zwischen Schotterhalden, Felstrümmern und zäh verschlungenem Gedorn tobte.<sup>3)</sup>

Wie ein zorniger Hornissenschwarm waren die alterprobten Krieger Davids aus Hecken und Felsrinnen über den arglos heranziehenden Heerbann Absaloms hergefallen. Was half es, daß die Hundertschaftsführer versuchten, ihre Trupps zu sammeln und zum Kampf zu formieren! In dem von Schluchten, Trümmernmassen und Dornhecken wild zerschnittenen Gelände war es unmöglich, eine größere Schar unter den Willen eines Einzigen zu zwingen. Was galt es, daß Amasa sich bemühte, das Heer in

die Hand zu bekommen, seine Stabsoffiziere in den Wald hetzte, Verbindung zu den einzelnen Truppenteilen aufzunehmen? Sie verliefen sich im Gewirr der Schluchten und Risse, stießen auf ganz andere Abteilungen als die gesuchten, kamen unversehens mitten zwischen die in aufgelösten Rotten Kämpfenden und mußten selber zum Schwert greifen, um sich ihres Lebens zu erwehren.

Immer wieder gerieten in der Hitze dieses blindwütigen Kampfes die eigenen Abteilungen gegeneinander, überschütteten sich aus dem Dickicht heraus mit Wolken von Pfeilen und Wurfspießen, erkannten einander erst, wenn sie sich Auge in Auge gegenüberstanden. Wer wollte all die zählen, die von Freundeshand getötet waren! Wer mochte wissen, wieviele Gruppen in wilder Flucht oder blinder Angriffswut in den Felsspalten sich zu Tode stürzten?

Schließlich hatte sich der Feldherr selber aufgemacht, um Ordnung in das Chaos zu bringen. Mit bloßem Schwert warf er sich einem in wilder Panik fliehenden Trupp entgegen, brachte auch wirklich die Männer zum Halten, scharte sie um sich und riß andere mit. Doch dann war da vorn ein Dornengebüsch, das sie zwang, sich zu teilen. Von links zog sich eine tiefeingeschnittene Schlucht herab, rechts ragten wilde Trümmermassen zerklüfteter Felsen. Ein Dutzend Pfeile zischte aus den Spalten, traf. Amasa warf seinen Trupp herum, ging gegen die Felsen vor, da piff es von links heran! Er ließ jeden zweiten Mann kehrtmachen, und schon war alles wie vordem! In aufgelösten Gruppen schlugen sie sich durch Büsche, sprangen über Risse und kletterten über Blöcke.

Da sah Amasa ein, daß dieser Tag für ihn verloren war. Im Einzelkampf waren die erfahrenen alten Freischarkämpfer Davids dem ungeschulten Landsturm weit überlegen. Lautlos wanden diese in tausend Kämpfen erprobten Krieger sich durch das

Dickicht, spähten aus den Felsspalten und hielten aus den Hecken auf jedes Ziel, das sich bot. Blitzschnell erfaßten sie, was jeweils der Augenblick gebot, sprangen vor, hieben und stachen drein, verschwanden, sobald die Gegner begriffen hatten, sich formierten und Front machten. Träge Masse, die nur in der Hand des erfahrenen Führers von Wert ist, waren die Bauern und Handwerker, über die Amasa gebot; brave Männer, die ihre Schuldigkeit taten, solange sie in offener Feldschlacht fochten. Doch hier, wo niemand den Nebenmann sah, keiner wußte, wo Freund oder Feind lauerte, hier waren sie ein verlorener Haufe, in dem die Schwerter der in jahrelangen Partisanenkämpfen bewährten Mannen Davids wüteten.

Amasa hatte zwei, drei Dutzend Leute um sich gesammelt, schlug sich mit ihnen nach Norden durch, erreichte schließlich den Rand des Buschwaldes. Und während er sich bemühte, die in versprengten Trupps aus der Heide Fliehenden aufzufangen, griff ihm die bange Frage ans Herz: Wie steht es um Absalom? Doch so viel er auch nach ihm fragte, niemand wußte Auskunft zu geben. —

Auf jenem Felsplateau, das die Heide überragte, stand Joab und lauschte dem ferner und ferner klingenden Kampfärm nach. Meldegänger kamen und berichteten vom erfolgreichen Vordringen der in einzelnen Stoßtrupps operierenden Abteilungen. Itthai mit seinen Gathitern habe ganze Scharen des sich ihm entgegenstellenden Heerbanns der Benjaminer in die Schluchten gedrängt. Auch in der Mitte, die Joab selber befehligte, ging es gut voran, besonders Benaja mußte nach den bisher eingelaufenen Meldungen dem Gegner schwere Verluste zugefügt haben. Kein Wunder, waren seine Krethi und Plethi als Einzelkämpfer doch unübertrefflich. Aber wie mochte es auf dem linken Flügel stehen, wo Abisai kommandierte?

Ah, dort kam eben ein Meldeläufer die Felsrinne emporgehastet! Mit wachen Sinnen sah der Feldherr dem Manne entgegen, der Nachricht von der auf jener Seite kämpfenden Heeresgruppe bringen mußte. Beruhigt lehnte Joab sich auf sein Schwert: Das triumphierende Leuchten auf dem schweißüberströmten Gesicht des Kriegers, der sich da jetzt über den letzten Felsabsatz heraufschwang, verhieß gute Kunde!

„Wir haben ihn!“ keuchte der Mann mit fliegender Brust. „Wen?“ fragte barsch der Feldherr. „Absalom!“ stieß der Läufer hervor. „Absalom! Wir sahen ihn, als er auf seinem Maultier über eine kleine Blöße floh, und setzten ihm sogleich nach. In seiner Angst lenkte er das Tier ins dichteste Gestrüpp und jagte im vollen Galopp zwischen die eng stehenden Terebinthen. Er muß die Astgabel nicht gesehen haben, da er sich gerade nach uns umschaute; es riß ihn aus dem Sattel, reiterlos jagte sein Tier weiter. Er aber hängt nun eingeklemmt zwischen Himmel und Erde.“<sup>4)</sup>

„Lebt er?“ kam es lauernd von Joabs Lippen. „Gewiß, Herr! Doch ist er ohne Besinnung, der harte Anprall, die Atemnot — “ „Warum gabst du ihm nicht den Gnadenstoß?“ Der Mann fuhr zurück, stammelte: „Um tausend Silberlinge hätte ich das nicht vermocht, hörte ich doch, wie der König, als wir in die Schlacht rückten, befahl: Macht's mir gelinde mit dem Jungen, dem Absalom!“

Eine steile Falte stand auf Joabs Stirn, als er den Kopf zwischen die Schultern zog und schnob: „Du redest zu viel!“ Er packte den Mann an der Schulter und stieß ihn herum. „Los! Führe mich an die Stelle!“ —

Schweigend standen die Krieger und starrten zu dem leblosen Körper empor, der da in Mannshöhe zwischen die Astgabel geklemmt hing. „Wer — wer tat das?“ flüsterte Eleasar und wies

auf die drei leichten Wurfspieße, die aus der Brust Absaloms ragten. Ahimaaz gab keine Antwort, wies nur scheu mit den Augen auf den Feldherrn.

„Jawohl: Ich tat es!“ nickte düster Joab und streifte Eleasar mit einem halben Blick. „Ich holte Absalom von Maacha heim, ich setzte mich dafür ein, daß er wieder vor das Angesicht des Königs treten durfte. Und als Dank für alles, was ich an ihm tat, als Dank für alle Barmherzigkeit, die der König ihm erwies, wurde dieser Mann zum Aufrührer! – Darum tat ich dies! Ich – und kein anderer!“

Er winkte die Männer, die da verlegen herumstanden, heran, befahl mit unbewegtem Gesicht: „Da in die Felsritze mit ihm! Und dann Steine darüber!“ Er sah nicht mehr hin, als sie den Leichnam aus der Astgabel hoben. „Er hat als Verbrecher gelebt, drum soll er auch wie ein Geächteter begraben sein!“ Sein Blick fiel auf den Schwarzen, der dort zur Seite auf seinen Spieß gelehnt stand. „Chusi!“ „Mein Herr?“ „Du bist der schnellste Läufer. Eile nach Mahanaim und melde dem König, was du gesehen hast!“ Der Mohr neigte sich unterwürfig vor dem Feldherrn, dann drückte er einem der anderen Krieger Spieß und Schild in die Hände und stürmte davon.

„Einen Mohren sendest du unserm Herrn?“ fragte vorwurfsvoll Ahimaaz. „Warum darf ich nicht dem König die Kunde bringen?“

„Du?“ Joab streifte den Sohn Zadoks mit einem besorgten Blick. „Mein Junge! Schon mancher brachte dem König böse Nachricht und verlor dabei den Kopf!“ „Ich fürchte nicht für mein Leben!“ begehrte Ahimaaz auf. „Nun“, Joabs Augen leuchteten auf, „dann lauf halt zu!“ Er sah nicht, wie Ahimaaz Eleasar zuraunte: „Jetzt gilt's! Chusi hat schon einen beträchtlichen Vorsprung, doch ich werde dir beweisen, daß ich eher als er in Mahanaim bin!“ –

Träge waren dem König die Stunden dahingetropt. Endlich, als seine Unruhe ihn nicht mehr im Hause litt, war er mit Nathan zum Nordtor Mahanaims gewandert. Er ist doch nicht mehr der unerschütterliche Kämpfer, der er einstmals war, dachte Nathan, der sehr wohl spürte, wie die Unrast im Herzen des Königs brannte. Wohl strich eine angenehme Kühle durch die schattige Torwölbung, unter der sie auf der harten Steinbank saßen, doch auf Davids Stirn stand der Schweiß in feinen Perlen, und seine Finger glitten, ohne daß er darum wußte, die ausgewitterten Fugen des Mauerwerks entlang, als seien sie auf der Suche nach einem festen Halt.

Ein Ruf kam aus der Höhe. Nathan erhob sich und schritt in die grelle Sonnenhelle hinaus. Die Augen mit der Hand abschirmend hob er lauschend den Kopf. „Was siehst du?“ rief er zur Mauer hinauf, auf deren Zinne ein Wächter stand. „Ich sehe einen Mann heranlaufen“, kam Antwort aus der Höhe. „Dann kann es nur gute Kunde sein“, klang dumpf aus dem Torgewölbe des Königs Stimme, „Flüchtige kämen im Rudel gelaufen.“

Nathan war in den Schatten zurückgetreten, atmete auf, da der kühlende Luftzug, der durch die Einfahrt strich, ihm um die Schläfen fächelte. „Du rechnest also mit der Möglichkeit einer Niederlage?“ fragte er, während er sich wieder auf der Bank niederließ. Ein unterdrückter Seufzer kam aus dem Halbdunkel: „Wie sollte ich nicht! Wie, wenn der Herr mir noch immer zürnte?“ Eine Weile blieb es still, dann kamen leise die Worte: „Ich hätte es verdient, landflüchtig und unstet zu sein, in die Wüste gejagt vom eigenen Sohn. Ach, ich weiß nicht, mein Herz schlägt bang, und um meine Brust legt sich's gleich einem ehernen Ring, wenn ich Absaloms gedenke.“

Abermals ließ sich die Stimme des Wächters vernehmen, doch klarer als zuvor klang sie jetzt. Der Mann mochte sich über die Brüstung lehnen und zwischen den hohlen Händen seine

Meldung herabrufen. „Ich sehe hinter dem ersten Läufer einen zweiten.“ Eine Pause, dann die Worte: „Der vordere scheint mir Ahimaaz zu sein. Einen so federnden und langen Schritt hat nur er! Und der andere, der hinter ihm, ist ohne Frage Chusi, der Mohr!“

Es riß Nathan und den König hoch, sie traten vor und sahen dem Mann, der da herangestürmt kam, mit großen Augen entgegen. „Es ist Ahimaaz, der Sohn Zadoks“, murmelte Nathan. Er sah die im Lauf schon hochgestreckte flache Hand des Jünglings und flüsterte: „Er meldet den Sieg!“

Mit ein paar langen Sätzen flog der Läufer heran, stürzte jetzt vor dem König in die Knie und rief: „Friede! Gelobt sei der Herr, der die Leute, die ihre Hand gegen den König erhoben, gezüchtigt hat!“

Ein schmerzliches Zucken lief über Davids Gesicht, als er sich zu Ahimaaz niederbeugte, ihn an den Händen emporzog und mit zitternder Stimme forschte: „Und Absalom? Wie steht's um Absalom?“ Die Augen des Boten irrten zur Seite, seine Brust hob sich — war's noch die Anstrengung des Laufs? „Ich sah“, würgte er hervor, „ich sah von Ferne ein großes Getümmel, doch ich — ich weiß nicht, was es war.“

„— weiß nicht, was es war!“ wiederholte mit zitternden Lippen der König. Sein Blick, der ins Leere gegangen war, fiel auf ein dunkles Gesicht, in dem zwischen vollen Lippen zwei Reihen weißer Zähne blitzten: Chusi, der Mohr!

„Hier gute Botschaft!“ gurgelte in tiefen Kehllauten der Schwarze. „Der Herr hat dir Recht verschafft über alle, die sich wider dich auflehnten!“

„Absalom!“ flüsterte David, schrie es jetzt wild heraus: „Du! — Du! — Wie geht es meinem Sohn?“ Unheimlich leuchteten in dem schwarzen Gesicht Chusis die weißen Augäpfel, wie eine blutende Wunde brannte das Rot des Mundes, der jetzt

mit schwerer Zunge die Worte formte: „Es müßte allen Feinden meines Herrn Königs gehen, wie es Absalom geht — “

„Die Strafe des HErrn!“ stammelte David und tastete mit zitternder Hand nach Nathan. Er wandte sich und schritt wie ein Traumwandler der dunklen Toröffnung zu, stützte sich dabei schwer auf die Schulter des Propheten. „Mein Sohn Absalom! O Absalom, mein Sohn, mein Sohn! Wollte Gott, ich wär' für dich gestorben! Es ist ja meine Schuld, die der HErr heimsucht an meinen Kindern — “

## VIERTES KAPITEL

### ES GEHT UM EINEN KOPF

Joab fuhr, kaum daß Abisai eingetreten war, herum: „Nun, was soll jetzt werden?“ Er blickte gespannt den Bruder an, der sich mit einem seltsamen Lächeln auf den Lippen gegen den Türpfosten lehnte. „Nun?“ schnob Joab ungeduldig. „Ich muß doch bitten, daß du dich im Ton mäßigst!“ gab Abisai mit verstellter Stimme zurück. „Oder“, er spielte betont den Erhabenen, „redet man so zu seinem Feldherrn?“

Joab brach in ein wildes Lachen aus, schien sich gar nicht fassen zu können. „Dich also, Bruderherz, hat er mit dem Kommando betraut?“ Er war an Abisai herantreten, schlug ihm auf die Schulter. „Haha! Joab wurde abgesetzt, weil er den artigen Knaben Absalom spießte, Amasa ward an seiner Statt Feldherr, weil er auf diese Weise am sichersten für den König zu gewinnen war — “ „Vergiß nicht, daß er außerdem mütterlicherseits mit David verwandt ist!“ warf Abisai ein. „Wir wohl nicht?“ parierte Joab den Einwurf, fuhr dann unbeirrt fort: „Doch was von Amasas Treue und verwandschaftlicher Liebe zu halten ist, hat Ben Isai jetzt wohl begriffen, he?“

„Allerdings!“ nickte Abisai ungerührt. „David hat, das wurde in der Besprechung vorhin ganz deutlich, eingesehen, daß Amasa doppelzünftig redet.“ „Damit der König das erkannte, mußte aber anscheinend erst Seba Ben Bichri die Nordstämme zum Aufstand anzetteln!“ spottete Joab, doch Abisai ging auf seinen

Ton nicht ein, erwiderte vielmehr ernst: „Es steht nicht gut im Norden! Seba hat, als er sich selber zum König ausrief, nicht nur in seinem eigenen Stamme Anhang gefunden.“ „Wundert dich das?“ fiel Joab ein. „Wie könnte es anders sein? Seltsam genug, ja, geradezu töricht hat sich Ben Isai nach der Schlacht in der Heide Ephraim benommen! Erst diese überschwengliche Trauer um den verräterischen Sohn, dann die unkluge Haltung gegen das Heer! Kein Dankeswort an die Getreuen, bis ich ihm endlich klarmachte, daß es so nicht ginge.“ Joab schlug ärgerlich mit der Hand durch die Luft. „Es war höchste Zeit, daß er auf meine Vorwürfe hörte und sich endlich dort am Nordtor Mahanaims den Mannen zeigte, um ihnen für ihre Treue zu danken. Hätte er weiter um seinen mißratenen Sohn geklagt, so wären ihm alle davongelaufen! Aber glaube mir: Ein Stachel ist in vielen Herzen geblieben! Und ich kann's wahrhaftig niemandem verdenken! Statt seinen Getreuen zu danken, jammerte der König um den Tod des Verräters!“

Abisai stampfte ungeduldig mit dem Fuß auf: „Daß du es nicht lassen kannst, Dinge, die schon halb vergessen sind, immer wieder ans Licht zu zerren!“ „Halb vergessen?“ schrie Joab dagegen. „Wie wenig sie vergessen sind, beweist ja wohl am besten der Erfolg, den jener heillose Seba gerade jetzt hat!“ „Daß die Leute ihm zulaufen, hat einen anderen Grund.“ Abisai schüttelte den Kopf, fuhr schnell, um Joab das Wort abzuschneiden, fort: „Du weißt so gut wie ich, daß der Stamm Benjamin noch immer davon träumt, wieder — wie schon zur Zeit Sauls — den König zu stellen. Erst hofften sie auf Eschbaal, dann auf Mephiboscheth,<sup>5)</sup> den Sohn Jonathans. Und nun, weil dieser sich unserem Herrn David unterworfen hat, sähen sie gern Seba als König.“

„Seba ist ein völlig bedeutungsloser Mensch!“ fuhr Joab dazwischen. „Du kennst ihn ja auch, von jener Begegnung am

Teiche Gibeon her. Er ist weder ein hervorragender Krieger noch ein besonders gescheiter Kopf. Nein, ich kann mir nicht helfen: Daß die von Benjamin ihn auf den Schild heben, liegt nicht an Sebas Größe, Grund ist allein die Erbitterung darüber, daß die Nordstämme bei Davids Heimholung nach Absaloms Tod sich übergangen fühlten.“

„Da gebe ich dir recht“, nickte Abisai. „Es war unklug, daß die vom Stamme Juda mit solchem Gepränge David über den Jordan führten.“ Er lachte bitter auf. „Nun ja, sie wollten etwas wiedergutmachen! Aber daß sie es ohne die anderen Stämme taten, das hat doch viel böses Blut gemacht. Jetzt schreien die von Juda: Der König gehört uns! Und die anderen klagen: Ihr habt uns den König gestohlen!“ Er warf seinem Bruder einen vorsichtig forschenden Blick zu, sagte dann halblaut: „Vielleicht wäre alles anders, wenn — Abner noch lebte?“

Joab war herumgefahren, als sei er auf einen Skorpion getreten. Doch Abisai sah ihn nicht an, sprach nur, als überlege er laut: „Abner war Sauls Verwandter. Er hätte dem Sohne Isais die Herzen der Benjaminiten zugewandt.“ Abisai nickte, wie wenn er den eigenen Gedanken zustimmen wolle. „Und Abner war der Mann danach! Er hätte vermocht, wozu kein anderer in der Lage ist.“ Er reckte sich in den Schultern und blickte jetzt seinen älteren Bruder offen an. „Doch Abner ist tot. Ich selber hielt es damals für richtig, daß er — starb. Heute“, und jetzt waren Abisais Worte nur noch ein Flüstern, „heute sehe ich ein, daß es besser wäre, er lebte noch.“

„Und Asahels Blut schrie ungerächt gen Himmel!“ beehrte Joab auf. Doch Abisai machte nur eine müde Handbewegung, erwiderte dann ruhig: „Lassen wir die Toten ruhen! Die Lebenden machen uns schon genug zu schaffen!“ In ganz anderem Ton fuhr er fort: „Amasa sollte, wie du weißt, den judäischen Heerbann innerhalb dreier Tage aufbieten, um gegen Seba zu ziehen.“

Nun, wir haben heute den achten Tag, und von Amasa und dem Aufgebot ist noch immer nichts zu sehen. Sebas Anhang aber wächst von Tag zu Tag, so daß keine Zeit mehr zu verlieren ist, soll dieser Aufruhr nicht schlimmer werden als der des Absalom. Da die Zeit also drängt, gab Ben Isai mir den Auftrag, mit unserer stehenden Truppe gegen Seba vorzugehen.“

„Amasa ist also — abgesetzt?“ „Das wurde nicht gesagt, doch dürfte es in der Sache zutreffen“, gab Abisai bedächtig zu. „Nun“, Joab lachte leise vor sich ihn, „dann, mein Feldherr, befehl!“ Er deutete eine Verbeugung an. „Daß du auf deinen Bruder als Gefolgsmann rechnen darfst, ist sicher!“ —

Auf der Höhe von Gibeon, dicht neben dem alten Steinmal, an dem seit uralten Zeiten die Kanaaniter zu ihrem Gott Baal zu beten pflegten, hielten sie an. Ohne viele Worte lagerten sich die Krether und Plether, um in einer kurzen Rast Kräfte zum Weitermarsch zu sammeln. Kaum, daß ein Kommando gegeben zu werden brauchte: diese altgedienten Söldner wußten von selbst, was zu tun war. Während das Gros der Truppe sich niederließ, um das Essen zu bereiten, rückten Doppelposten ab, um die Sicherung zu übernehmen.

Mit der gleichen schweigenden Selbstverständlichkeit ordnete sich die Truppe eine Stunde später zum Weitermarsch, nur daß jetzt kleine Abteilungen vorausgesandt wurden, um aufzuklären und Überraschungen durch streifende Horden der Aufständischen unmöglich zu machen.

Eben wollten auch die Anführer aufbrechen, als Samma nach Süden wies: „Da kommt ein einzelner Reiter angesprengt.“ „Und weit hinter ihm zieht eine Staubwolke heran, als nahe sich eine größere Schar“, setzte Eleasar hinzu. „Es kann nach Lage der Dinge nur Amasa sein, der nun endlich doch den Heerbann aufgeboden hat und uns nacheilt.“ Da niemand eine andere Mei-

nung hören ließ, wandte er sich an Abisai und fragte: „Wollen wir ihn erwarten?“ Er hatte nicht bemerkt, daß Abisai mit Joab einen raschen Blick gewechselt hatte, empfand auch kein Mißtrauen, als Abisai jetzt hastig antwortete: „Wir haben keine Zeit zu verlieren, müssen bei der Truppe bleiben!“ Er sah sich wie suchend um: „Elhanan und — ja, Joab! — mögen hier auf die Saumseligen warten und sie zur Eile treiben.“ Er winkte den andern und schritt, ohne sich noch einmal umzublicken, mit ihnen dem vorangezogenen Haufen der Krether und Plether nach.

Sie waren eben hinter dem nach Norden abfallenden Hang verschwunden, als der Reiter die Höhe erreichte. Es war, wie sie vermutet hatten, Amasa, der seinem schaubedeckten Tier die Zügel über den Nacken warf und sich aus dem Sattel schwang. Er schoß einen abschätzenden Blick auf die beiden, die ihn erwartet und sich jetzt erhoben hatten. Es entging Elhanan nicht, daß Amasas Augen argwöhnisch Joabs Schwert streiften, das dieser, wie er es in Kriegszeiten stets zu tun pflegte, über den Mantel gegürtet trug. Doch jetzt, da Joab die Rechte zum Gruß erhob und näher trat, hellte sich Amasas Gesicht auf. Er achtete nicht darauf, daß Joab die Linke unter dem Mantel behielt, er sah nur die Rechte, die sich ohne Waffe ihm entgegenstreckte, sich nun um seinen Nacken legte und ihn zum Friedenskuß heranzog. „Friede sei mit dir, mein Bruder!“ kamen feierlich Joabs Worte, doch eben, als seine Lippen Amasas Wange fast berührten, ergriff Joab mit der Rechten, die er fest um Amasas Nacken gelegt hatte, dessen Bart und riß dem Ahnungslosen den Kopf herum. Zugleich fuhr Joabs Linke unter dem Mantel hervor, ein Kurzschwert blitzte auf, stieß zu und schlitzte Amasa, der am Bart herumgezerrt zur Seite taumelte, den Leib auf!

„Meuchelmörder!“ zischte Elhanan Joab an. „Mit einem Kuß begrüßt du ihn, um desto sicherer ihn zu fällen? Mir graut vor dir, du Blutmensch!“ „Du nimmst ihn in Schutz?“ höhnte Joab.

„Meinst du etwa, er habe ohne bestimmte Absicht mit dem Aufbieten des Heerbanns so viel Zeit vertan?“ Er war dicht an Elhanan, der ihn angewidert betrachtete, herangetreten, stieß nun drohend hervor: „Wohin Ben Isai mit seiner falsch angebrachten Milde kommt, hat dir doch wohl Absaloms Aufstand gezeigt! Nun, wenn er, der Gesalbte, sich seiner Feinde nicht zu entledigen weiß, so muß ich, Joab, der Sohn der Seruja, das Schwert der Gerechtigkeit führen!“ Er stieß den Körper des Zusammengebrochenen mit dem Fuße an. „Ha, ich sah, wie er nach dem Schwert schaute, das ich über dem Mantel trage. Aber daß ich auch unter dem Überwurf eine Waffe führe, das ahnte dieser Hund nicht! Er achtete meiner linken Hand nicht, nun werden dafür die Schakale seine Eingeweide fressen.“

Joab stieß mit einem verächtlichen Lachen das Kurzschwert in die Scheide und wandte sich zum Gehen. Doch über die Schulter rief er Elhanan zu: „Nimm den Heerhaufen, der da hinten heranzieht, in Empfang und übernimm an Amasas Stelle die Führung.“ Er war schon fast am Rande der Höhe, als er sich noch einmal umwandte: „Spute dich mit ihnen, damit ihr uns bald einholt!“ —

„Jetzt haben wir Seba bald!“ Joab warf einen zufriedenen Blick auf den Wall, der dort, wo er gegen die Stadtmauer stieß, schon fast deren Höhe erreicht hatte. „Noch ein paar Tage“, nickte Abisai, „so können wir stürmen.“ „Und dann gnade Gott allen, die wir in der Stadt finden!“ setzte Joab mit finstern Gesicht hinzu.

Eleasar wechselte mit seinem Bruder Elhanan einen schnellen Blick, sagte dann, und es klang ohne jede Schärfe: „Wir wollen nicht vergessen, daß die Einwohner von Abel-Beth-Maacha Israeliten sind.“

„Um so schlimmer für sie, daß sie diesem Seba, den wir durch

ganz Israel gejagt haben, Aufnahme gewährten!“ zürnte Joab. „Oder meinst du etwa, daß wir umsonst diesen Hund durch das Gebiet aller zwölf Stämme verfolgt haben?“

„Ich meine, daß es genügen sollte, ihn unschädlich zu machen!“ gab Eleasar ruhig zurück. „Er war die Seele dieses Aufstandes. Ist er tot, so wird kein Schakal mehr gegen den König kläffen.“ Er wies auf einen Krieger, der herangetreten war und sich vergebens bemühte, den aufgebrachten Joab auf sich aufmerksam zu machen: „Mir scheint, dieser Mann da hat eine Meldung zu überbringen.“

„Was gibt's?“ fragte Joab barsch. „Ein Weib rief von der Stadtmauer herab und wollte dich sprechen“, gab der Krieger Auskunft. „Was habe ich mit den Weibern dieser Stadt zu schaffen?“ hohnlachte Joab. Der Söldner zog die Brauen hoch: „Samma, der an jener Stelle das Kommando hat, meinte, sie habe eine wichtige Botschaft zu sagen.“

„So!“ Joab sagte nur das eine Wort, doch dann, nachdem er kurz überlegt hatte, winkte er den andern: „Gehen wir also, zu hören, was die Frau will!“ —

„Bist du Joab?“ fragte eine helle Frauenstimme aus der Höhe. „Ich bin's“, gab der Serujasohn unwillig Antwort. Deutlich sahen sie jetzt die Frau, die sich droben über die Mauerzinne beugte. Sie ist nicht mehr jung, überlegte Eleasar, wohl eine, die, nachdem ihr Mann gestorben ist, als Mutter vieler Söhne eine einflußreiche Sippe führt, so daß sie es wagen darf, für andere das Wort zu nehmen. Vielleicht auch eine Prophetin, die um ihrer Gesichte willen hohes Ansehen genießt? Er kam nicht dazu, weiter über diesen seltsamen Fall, daß ein Weib sich zum Sprecher einer ganzen Stadt machte, nachzudenken, da ihre Stimme sich abermals hören ließ: „Willst du diese Stadt, die eine altehrwürdige Mutter unter den Orten Israels ist, vom Erdboden tilgen?“

Joab warf den Kopf in den Nacken: „Ihr habt Seba, der sich wider den König David empört hat, in euren Mauern aufgenommen.“ Er blickte sich im Kreise der Anführer um, gewahrte Eleasar und mochte sich an dessen versöhnliche Worte erinnern. Einen Augenblick schien Joab zu zögern, doch dann setzte er entschlossen hinzu: „Gebt Seba heraus, so ziehen wir ab!“ Er sah, wie die Söhne Dodos ihm dankbar zunickten, tat jedoch, als habe er es nicht wahrgenommen, lauschte vielmehr nur auf die Antwort, die von oben kommen mußte.

Stimmengewirr klang jetzt von der Mauer herab, als wenn dort eine bewegte Beratung stattfände. Endlich, Joab wollte schon ungeduldig werden, ließ die Frau sich wieder blicken und rief: „Sebas Haupt soll dir hinabgeworfen werden!“

Verblüfft sahen sie sich an, lauschten nun dem Klang der Stimmen nach, die sich entfernten. „Unglaublich!“ stieß Joab schließlich hervor. „Sollte dieses Weib wirklich so großen Einfluß haben, daß sie es durchzusetzen vermag?“ Abisai zuckte nur die Schultern, warf dann hämisch hin: „Was Weiber vermögen, kannst du ja am besten in Jerusalem am Hofe Ben Isaïs erfahren!“ Der Riese Samma kratzte sich mit einem vieldeutigen Lächeln den massigen Schädel und grinste: „Meist stiften Weiber nur Verwirrung und Unheil, wir haben ja tatsächlich genügend Beweise dafür erlebt. Doch wenn diese da“, er winkte mit dem Kopf zur Mauer hinauf, „es wirklich fertigbringt, uns Seba auszuliefern, so —“ Er unterbrach sich, da verworrene Rufe näherkamen, dann das Geräusch vieler Schritte. „Sie werden doch nicht etwa einen Ausfall wagen?“ stieß Abisai hervor und lauschte zum Tor hin. Doch Elhanan wies empor: „Da oben sind sie! Dort die Frau —“ Er sprang zur Seite, da ein schwerer Gegenstand herniedersauste und neben ihm in den Sand schlug. „Ein Kopf!“ Er beugte sich vor, stieß das besudelte Haupt mit dem Fuß herum. „Sebas Kopf! Der Kopf des Empörers!“

Joab aber warf nur einen kurzen Blick dorthin, dann wandte er sich um und kehrte der Stadt den Rücken. —

Der verworrene Lärm des sich zum Heimmarsch rüstenden Heeres kam von draußen, doch die Männer in Abisais Zelt achteten nicht darauf. Joab, hochrot im Gesicht, war vor den Söhnen Dodos stehengeblieben und herrschte sie an: „Ihr mögt reden, soviel ihr wollt! Ich bleibe doch dabei, daß es richtig war, wenn ich Amasa abtat!“ „Du hattest keinen Beweis dafür, daß er die Rüstung gegen Seba absichtlich hintertrieb!“ widersprach Eleasar, und sein Bruder Elhanan pflichtete ihm bei: „Zumindest hättest du ihn erst befragen müssen, wie es käme, daß die Aufbietung des Heerbanns so viel Zeit beanspruchte! Aber nein!“ Er stampfte in der Empörung mit dem Fuß auf. „Scheinbar freundlich begrüßt du ihn, um ihn dann, eben daß dein Mund seine Wange zum Friedenskuß berührt, meuchlings niederzustoßen!“ Er sah sich im Kreise um. „Haltet ihr das für eines Kriegers würdig?“

Mit Befriedigung nahm er wahr, daß selbst der sonst so zurückhaltende Samma mißbilligend den Kopf schüttelte. Benaja aber stieß barsch heraus: „Das ist nicht Brauch in Israel! Ohne Richterspruch — “ Joab ließ ihn nicht ausreden, schrie mit blitzenden Augen dazwischen: „Ah, ich sollte wohl diesen Amasa erst vor den König führen?“ Ein wildes Lachen brach aus seiner Brust. „Damit Ben Isai ihn an sein Herz zog und ihm vergab!“ Er war dicht an Benaja, der mit eisiger Miene auf ihn herabsah, herangetreten. „Hast du vergessen, daß David Ben Isai nicht mehr der alte ist? Früher, da war er der Löwe aus Juda! Heute?“ Er schnippte mit den Fingern. „Dem Löwen sind die Zähne ausgefallen, er ist alt geworden und kann nicht mehr beißen.“ „Wenn ich mich nicht irre, bist du fünf Jahre älter als er“, unterbrach ihn Benaja mit undurchdringlichem Gesicht. „Fünf

Jahre älter!“ höhnte Joab. „Als ob es auf die Zahl der Jahre ankäme! Mancher ist mit dreißig ein Greis, andere wieder haben noch mit siebzig ein Herz, das zu Taten drängt!“ „Wie du zum Beispiel!“ grinste Samma. „Ja, wie ich!“ schnob Joab mit einem wütenden Seitenblick auf den Riesen. „Ja, wie ich! Oder denkst du, ich wäre so altersmatt, es zu vergessen, wenn mich einer höhnte und mit Dreck bewarf?“ „Nun fängt er schon wieder mit Simei an!“ stöhnte Eleasar und warf Elhanan einen verzweifelten Blick zu. „Und durchaus mit Recht!“ polterte Joab. „An diesem Beispiel wird doch wohl am besten deutlich, wie willensschwach und greisenhaft Ben Isai geworden ist.“ Joab lief erregt auf und ab, redete, als spräche er zu sich selber: „Man könnte verzweifeln! Hat denn David kein Gefühl mehr für Ehre und Königswürde? Wenn ich nur an jenen Tag denke, zuckt mir schon die Hand nach dem Schwert! Wie die Schafe vor dem Gebrüll des Panthers flohen wir aus Jerusalem, weil es dem feinen Herrn Absalom beliebte, sich zum König auszurufen. Muß ein prächtiger Anblick gewesen sein, wie wir da im Staube dahinschlichen! Und als wenn jener Tag noch nicht genug Schande über uns gebracht hätte, mußte dort bei Bahurim noch dieser verwünschte Simei daherkommen!“

Joab war vor Itthai stehen geblieben und blitzte ihn zornig an: „Ja, setzt nur gleichgültige Mienen auf!“ Herausfordernd flog sein Blick reihum. „Tut so, als sei es nichts weiter gewesen! Aber hier drin“, er schlug sich wie wild auf die Brust, „da kocht auch in euch die Wut, wenn ihr euch an die Schmähreden dieses Burschen erinnert! Wie Simei da auf halber Höhe des Hanges neben uns herging, dem König fluchte und ihn mit Dreck bewarf! Da!“ Seine Hand schoß vor und zeigte auf Abisai. „Mein Bruder konnte es nicht ertragen, daß Simei unseren Herrn verfluchte und ihn einen Bluthund nannte. Abisai wollte hin, diesem Kerl seine Flüche mit dem Schwert bezahlen! Und was sagt

Ben Isai?“ Joab kniff ein Auge zu und öffte des Königs Stimme nach. „Ihr Kinder der Seruja, was habe ich mit euch zu schaffen? Laß doch Simei fluchen, denn der HErr hat's ihn geheißent!“

„Halt!“ Eleasar war vorgetreten, hatte Joabs Handgelenk gepackt und sah ihm mit einem solchen Ausdruck finsterer Entschlossenheit in die Augen, daß Joab unwillkürlich verstummte. „Ich will diese Worte nicht gehört haben, Joab!“ Fast leise sprach der Sohn Dodos, aber jeder im Zelt spürte, daß ein eisenharter Wille in seiner Stimme mitschwang. „Denn hätte ich's gehört, so müßte ich dich jetzt vor mein Schwert fordern!“ Sein Blick wurde weich. „Du bist mir ein Leben lang ein lieber Waffengefährte gewesen, und mehr als einmal haben wir Seite an Seite dem Tod ins Gesicht gesehen. Mein Leben war dein Leben, und deines war meins. Aber“, seine Stimme wurde spröde wie Stahl, der zu lange im Feuer gelegen hat, „solltest du jemals den Gesalbten des HErrn verlästern, so wären all die Jahre der Waffenbrüderschaft vergessen! Über allem“, er wiederholte die Worte, „über allem steht für mich der Gesalbte des HErrn! An ihn darf mir niemand rühren, auch du nicht, Joab!“

Die seltsame Starre, die auf seinem Gesicht gelegen hatte, wich. Verlegen, beinah, als schäme er sich der großen Worte, schüttelte er jetzt den Kopf und sagte dann, als müsse er sich den anderen erklären: „Versteht doch! Er“, und sie alle wußten, daß er von David redete, „er ist der Erwählte des HErrn! Ihr wißt ja nicht, wie es war, als Samuel in das Haus Isais kam und David salbte.“ Er reckte sich in den Schultern. „Ich aber, der ich jene heilige Stunde erlebte, werde es nie vergessen, was der große Seher über David sprach: Der Geist des HErrn komme über dich und bleibe bei dir jetzt und immerdar!“

Sie sahen, wie ein inniges Lächeln sein hartes Kriegergesicht verschönte, als er jetzt leise fortfuhr: „Vielleicht dächte ich wie ihr, Joab und Abisai, wenn ich nicht jene Stunde erlebt

hätte, da Samuel über David Jahves Segen sprach. Vielleicht, nein, wahrscheinlich würde dann auch ich ihm falsche Zurückhaltung und unangebrachte Milde vor! Nun aber, da ich weiß, daß des HErrn Geist über unserem Gesalbten ist, verstehe ich ihn!“ Er hob den Kopf und sah Joab an. „Wir alle schütteln unsere Sünde von uns, wie —“ er mußte selber über den Vergleich lächeln, „nun, wie ein Hund sich die Flöhe aus dem Pelz schüttelt! Wir vergessen unsere Schuld, weil wir sie vergessen wollen, und es so am bequemsten ist. Doch er? Ach, wie soll ich es sagen? Er — ist anders! Er ist anders, weil des HErrn Geist über ihm ist! Darum kann er nicht vergessen, wie wir es so gerne tun. Er weiß, daß da ein HErr über ihm ist, daß nur die Gnade des Heiligen, der in den Himmeln thront, ihn erwählt hat; daß nur der Allerhöchste ihn zum König über Israel erhob und alle Feinde ihm zum Schemel seiner Füße machte.“

Eleasar sah sich um, zuckte hilflos die Schultern. „Ich weiß nicht, ob ihr mich begreift. Es ist ja so schwer, das Geheimnis zu beschreiben, das über einem Erwählten liegt. Doch auch wenn ihr mich nicht versteht, so glaubt mir wenigstens! Glaubt mir, daß es um einen Gesalbten etwas anderes ist! Glaubt mir, daß er nicht vergessen kann, was da an Sünde und Schuld in seinem Leben ist; weil er nur von der Gnade und Vergebung lebt — und darum selber barmherzig sein muß, um nicht des HErrn Barmherzigkeit zu verlieren.“

Es war, als wollte er noch mehr sagen, doch dann schüttelte er nur stumm den Kopf, wandte sich um und schritt zum Zelt hinaus. In nachdenklichem Schweigen folgten ihm langsam die andern.

Auch zwischen Joab und Abisai, die allein zurückgeblieben waren, wurde längere Zeit kein Wort gewechselt. Still packten sie ihre Sachen für den langen Heimmarsch. Abisai, der als erster fertig war, setzte sich auf sein Bündel und sah dem Bruder zu,

der sich eben bemühte, einen Lederriemen so fest wie möglich um den Packen zu schlingen. „Eigentlich hätten wir diese Arbeit einem unserer Knechte überlassen können?“ warf Abisai hin. „Rede doch nicht so dumm daher!“ fuhr Joab herum. „Weißt doch selber gut genug, daß wir jetzt hier niemand gebrauchen können!“ „Ich habe also richtig vermutet“, schmunzelte Abisai, „als ich annahm, daß du dich noch weiter mit mir unterhalten willst.“ „Was sonst!“ knurrte der ältere. Er gab dem Packen mit dem Fuß einen Stoß und trat, um nicht laut reden zu müssen, dicht an seinen Bruder heran. „Ich mache mir oft Gedanken, was werden soll, wenn David nicht mehr ist.“ Er sah Abisai an, wie wenn er von ihm eine Bemerkung erwarte, fuhr dann jedoch, da dieser keinen Laut hören ließ, ungeduldig fort: „Fast will mir scheinen, es sei besser, recht bald den Thronfolger zum König auszurufen.“ Er wehrte mit den Händen ab, als habe Abisai einen Einwurf gemacht. „Nicht daß ich David verstoßen wollte! Der Herr tue mir dies und das, wenn ich dem Gesalbten etwas zu Leide täte! Doch sag einmal selber: Kann es Israel gut gehn, wenn ein wehleidiger Greis Herrscher ist? Was soll werden, wenn wir nicht mehr sind, vor denen jetzt noch die umwohnenden Völker zittern? Nein, es muß ein Jüngerer auf den Thron! Einer, der entschlußfreudig und tatkräftig ist! Dafür, daß Ben Isais Ehre dabei nicht angetastet wird, werden wir beide und Abjathar ja wohl zu sorgen wissen!“

„Du hast also schon mit Abjathar darüber gesprochen?“ Abisai runzelte die Stirn und betrachtete seinen Bruder mit unverhohlenem Erstaunen. „Natürlich!“ polterte Joab los, besann sich dann und flüsterte: „Daß ich gerade ihn ins Vertrauen zog, dürfte dir wohl am besten beweisen, daß ich nichts gegen David im Schilde führe.“ Er sah Abisai unwillig den Kopf schütteln und setzte darum vorsichtig hinzu: „Noch ist es ja nicht so weit! Aber man muß doch um Israels willen weiter denken!“

Und wenn Davids geistige Spannkraft im gleichen Maße wie bisher nachläßt, wird es sich wohl kaum vermeiden lassen, Adonia noch zu Lebzeiten seines Vaters auf den Thron zu heben.“

„Adonia!“ Abisai hatte einen leisen Pfiff ausgestoßen. Verwundert sah Joab ihn an, fragte schließlich: „Ja, Adonia! Ist er nicht der älteste der noch lebenden Söhne Davids?“ Er lachte leise. „Ach so! Du hast auch das Gerücht vernommen, David habe Salomo als seinen Nachfolger ausersehen?“ Er winkte mit der Hand ab. „Hirngespinnste! Wer weiß, wer dahinter steckt? Nathan, der ja den hoffnungsvollen Jüngling bemuttert? Oder Zadok, der nach Priesterart seine Nase in alle Dinge steckt, die ihn nichts angehen? Oder Benaja, der —“ „Bathseba!“ fuhr Abisai dazwischen. „Oho!“ ereiferte sich Joab. „Meinst du wirklich, daß an dem Gerede etwas ist? Ja? Nun, was ich davon halte, wenn Weiber sich in Staatsfragen einmischen, müßtest du ja eigentlich wissen! — Bathseba! —“ Er nickte grimmig vor sich hin. „Nun, ich werde die Augen offen halten und, wenn es sein muß, im rechten Augenblick handeln.“

„Ich halte Salomo für den klügeren“, gab Abisai zu bedenken. „Ah bah!“ fuhr Joab auf. „Klüger, sagst du? Gerissener und durchtriebener ist er! Mir ist Adonia, auch wenn er nicht gerade ein Held ist, da doch lieber! Salomo? Bei dem weiß ich nie, woran ich mit ihm bin!“

„Und darum magst du ihn nicht zum König haben!“ stellte Abisai sachlich fest. „Adonia dagegen ist Wachs in deinen Händen.“ „Er ist der älteste und darum steht das Recht auf seiner Seite!“ zischte Joab.

Abisai hatte sich erhoben und sah seinen Bruder traurig an. „Ich fürchte, du bringst Unheil über dein Haupt.“ Er schüttelte den Kopf. „Vergiß nicht, daß der König es ist, der Bathsebas Wünsche stützt! Und hinter dem König stehen die Krethi und

Plethi, die auf ihn vereidigt sind, stehen Eleasar, Elhanan, Samma, Itthai, Benaja und die andern hervorragenden Helden alle.“ „Ich habe noch nie gefragt, wieviele ich gegen mich habe!“ zürnte Joab. Er sah, daß Abisai sich zum Gehen wandte. „Auf dich darf ich also nicht rechnen?“ Und dann, da der andere nur stumm den Kopf schüttelte: „Du wirst mich —?“ „Sei unbesorgt!“ winkte Abisai zurück. „Ich bin dein Bruder! Mein Herz ist —“ Er brach ab, riß sich herum und stürmte hinaus.

## FÜNFTES KAPITEL

### SEI GETREU BIS AN DEN TOD

Gesenkten Hauptes kam Nathan die Gasse herauf und setzte gemessen Fuß vor Fuß, ganz wie es sich für einen heiligen Gottesmann gebührte. Denen, die ihm begegneten, schien es, als sei er tief in fromme Betrachtungen versunken. Mit leiser Stimme nur grüßten sie ihn, wie wenn sie sich scheuten, ihn aus seinem weltabgewandten Sinnen aufzustören. Doch wenn er mit zerstreutem Lächeln ihren Gruß erwiderte, fühlten sie sich beschenkt, wußten sie doch, wie sehr sein Herz für die Geringen im Volke schlug.

Sie ahnten nicht, welche Gedanken ihn bestürmten, wie er sich zur Ruhe zwingen mußte, um in scheinbarer Gelassenheit dahinzuschreiten. Sie alle sahen in ihm nur den Priester, der seine Gedanken auf das Ewige richtet, und wähten, er habe für die drängenden Fragen dieser Welt wohl nur ein mitleidiges Lächeln über. Neigte ihm nicht Gott sein Ohr, wenn er im Gebet zu ihm rief? War er nicht der Erwählte, zu dem der Herr aus dem Dunkel sprach? Mußte ein solcher Mann Gottes nicht taub sein für den Lärm dieser Welt, fremd gegen alles, was hier auf Erden geschah? Gut war es, daß man sich einen Heiligen so vorstellen konnte, als einen, der hilflos war im Alltag, bar aller Klugheit, wenn es um die äußeren Dinge dieses Lebens ging! Nicht auszudenken, wenn auch die Gottesmänner noch klug und welt erfahren wären! Dann bliebe ja gar nichts, worin man sich ihnen

gegenüber hätte überlegen fühlen können. Nein, ein Heiliger mußte töricht sein vor den Kindern der Welt! Nur so ließ es sich ertragen, daß es überhaupt Heilige gab.

Kannte Nathan ihre Gedanken? Fast mochte es so scheinen, da er eben an einer Gruppe von Händlern vorüberschritt, die bei seinem Nahen ihr zankendes Feilschen jäh unterbrochen hatten, um ehrfürchtig vor ihm die Häupter zu neigen. Spielte nicht ein leises Lächeln um seine Lippen, als läse er in den Blicken, die sie tauschten, die unausgesprochene Mahnung: Still! Da kommt einer, der nichts von Geld und Ware versteht! Stört ihn nicht in seinen weltabgewandten Betrachtungen! Hernach, wenn er vorüber ist, laßt uns weiter handeln und feilschen! Ja, er kannte sie alle nur zu gut, wußte, daß sie ihn schätzten, weil er sich weltfremd gab. So, nur so, paßte er in ihre Welt, in der sich so bequem das Heilige von dem Weltlichen trennen ließ. Mochte er sich, dachten sie, um das Heilige kümmern, aber die Hände lassen aus dem Spiel, das sie trieben. Hier sind wir, und da bist du; hier ist die Welt, und dort ist Gott. Wir lassen dir Gott, so laß du uns diese Welt!

Nathan hob den Kopf, sah die wuchtigen Mauern der Hofburg vor sich emporwachsen, und das Lächeln auf seinen Lippen gefror. Unbezwingbar seid ihr? Trutz bietet ihr jedem anstürmenden Feind? Wie aber, wenn Verrat umgeht, Zwietracht und Bruderzwist?

Am liebsten wäre der Prophet vorangestürzt, war doch jede Minute heut' kostbar! Doch er spürte in seinem Rücken noch die Blicke der Händler und zwang sich zur Ruhe. Scheinbar lässig bog er in den Torweg ein, schlenderte nun über den großen Palasthof, als gäbe es nichts, was seine Seele unruhig machte.

Erst als er den Gang erreicht hatte, an dem Bathsebas Gemächer lagen, beschleunigte er den Schritt. Und dann, als er endlich auf eine ihrer vertrauten Dienerinnen gestoßen war und

sie aufforderte, ihn der Herrin zu melden, vermochte er die Unrast, die ihn durchzitterte, kaum noch zu verbergen. Nach einer Zeit, die seiner Ungeduld endlos dünkte, kam die Sklavin zurück, um ihn zu führen. Wie würdevoll sie vor ihm herschritt! Gar nicht, als wenn sie eine blutjunge Dirn, sondern eine ehrwürdige Matrone sei. Schon wollte er sie mahnen, sich zu sputen, nicht die kostbare Zeit zu vertun, doch eben noch besann er sich, daß es heute galt, um des Reiches willen bedachtsam und vorsichtig zu sein! Nur jetzt nicht merken lassen, daß dem Throne Davids Gefahr drohte! Hier im Palast hatten die Wände Ohren und die Vorhänge Augen.

Gemächlich nahm er, nachdem man die üblichen Grußworte gewechselt hatte, auf Bathsebas Wink hin Platz. Doch kaum hatte die Dienerin den Raum verlassen, so war es mit seiner zur Schau getragenen Gelassenheit vorbei. Erregt beugte er sich vor, flüsterte: „Sind wir allein?“ Bathseba, verwundert über seine Hast, vermochte nur stumm zu nicken. „Ich meine“, raunte er, „kann sie uns auch nicht belauschen?“ Er winkte mit den Augen zu dem Vorhang hin, hinter dem die Sklavin verschwunden war. Bathseba raffte sich auf: „Sie ist eine meiner zuverlässigsten Dienerinnen!“ „Auf welchen Menschen ist schon Verlaß!“ stieß der Alte hervor. Wortlos erhob sich die Frau, doch sie konnte, als sie den Vorhang zurückschlug, um den anschließenden Raum zu mustern, nicht ganz verbergen, daß sie über Nathans ihr unverständliches Gehaben ungehalten war. „Ich sagte ja, daß wir unbesorgt sprechen dürfen!“ warf sie kurz hin, als sie dem Alten wieder gegenüber saß. Sie zog die Augenbrauen hoch: „Was gibt es denn, daß du heute so überaus vorsichtig tust?“

„Adonia ist drauf und dran, sich die Krone aufs Haupt zu setzen!“ Brüchig klang des Alten Stimme, so daß er selber darüber fast erschrak. Er mußte schlucken und die Zunge netzen, bevor er weitersprechen konnte. „Drunten, am Brunnen Rogel

sitzen sie zusammen! Noch heute soll Adonia gesalbt werden! Sie wollen damit den König zwingen, ihn anzuerkennen. Wer einmal mit dem heiligen Öle gesalbt ward, ist König!“

Er sah, wie es in Bathsebas Gesicht zuckte, war darauf gefaßt, daß sie jetzt aufschrie, um sodann mit unsinnigen Fragen über ihn herzufahren. Doch schon im nächsten Augenblick erkannte er, daß er sie falsch, völlig falsch eingeschätzt hatte! Wohl hatten ihre Augen sich geweitet, doch es war nur das erste, kurze Erschrecken gewesen. Jetzt blitzte kalte Entschlossenheit hinter ihren fast geschlossenen Lidern. Eine Wölfin, die um ihr Junges kämpft! dachte Nathan und fühlte, wie zugleich er selber Ruhe und Fassung gewann.

„Was geht am Brunnen Rogel vor?“ Kühl kamen ihre Worte, schienen nicht mehr als eine rein sachliche Anteilnahme zu ver-raten. Zwingen mußte sich der Alte, die Bewunderung, die er für diese ungewöhnliche Frau empfand, nicht merken zu lassen. Ja, man spürt, dachte er, daß du etwas von der Art einer wirklichen Königin hast! Beinahe könnte man darüber vergessen, daß du damals auf etwas seltsame Weise des Königs Weib wurdest. Unwillkürlich stieg das Bild des jungen Salomo vor ihm auf: Hatte dieser Jüngling nicht viel vom Wesen der Mutter an sich? Gewiß, auch von des Vaters Art —

„Ich warte auf deinen Bericht!“ Bathsebas Mahnung klang nicht einmal vorwurfsvoll, aber gerade die nüchterne Kühle ihrer Stimme riß den Propheten aus seinem Nachsinnen in die Wirklichkeit zurück. Und zugleich fühlte er, wie die überlegene Ruhe dieser seltsamen Frau auch auf ihn übergriff. Gelassen, als spräche er über eine Seuche, die irgendwo dahinten im Philisterlande wüte, weit, weit weg, so daß es eigentlich müßig war, darüber auch nur Worte zu verlieren, so gleichmütig und unbeteiligt berichtete er jetzt: „Adonia, der Sohn der Haggith, begeht am Schlangenstein — du weißt, drunten beim Brunnen

Rogel — ein Fest.“ Ein lässiger Wink mit der Hand. „Mit Opfer und allem, was sonst so dazugehört. Nur“, Nathan hob leicht die Augenbrauen, „nur, daß er alle seine Geschwister und Halbbrüder dazu eingeladen hat.“ Eine bedeutungsvolle Pause, dann leichthin: „Mit einer Ausnahme allerdings —“ „Salomo!“ vollendete Bathseba den Satz, und es hörte sich an, als ginge der, der diesen Namen trug, sie gar nichts an.

„So ist es“, nickte Nathan. Er hob die Schultern und sagte leichthin: „Es wäre das alles nicht des Erwähnens wert, wenn sie nicht so hoch daherredeten, Adonia König nennen und mit heißen Köpfen die Ämter des Reichs unter sich verteilen wollten.“

„Was du nicht sagst!“ ließ Bathseba sich vernehmen, und es war ihrer Stimme keine Erregung anzuspüren. Fast hätte man meinen können, sie spotte. Doch schon aus ihrer nächsten Frage erkannte Nathan, wie ernst sie die Kunde nahm: „Wer von den einflußreichen Männern stärkt ihm denn den Rücken?“

„Nun, da ist Abjathar“. Er bemerkte, ohne unmittelbar hinzublicken, daß ein gespannter Zug in das Gesicht der Frau trat, und setzte hinzu: „Die Seele dieses —“, er zögerte, sagte dann mit Betonung: „— dieses Festes ist aber doch wohl Joab.“

„Joab?“ dehnte Bathseba. „Sieh an! Mir scheint indeß, Joab habe mit seinen Festen nicht immer Glück? Wenn ich mich recht entsinne, nahmen sie oft einen blutigen Ausgang? Doch lassen wir das! Wer nimmt sonst noch an dem — Feste teil?“

Nathan zuckte die Achseln. „Die Krether und Plether sind nicht eingeladen, auch von den dreißig hervorragenden Helden unseres Herrn ist, soweit ich weiß, keiner erschienen.“ „Abisai?“ „Wäre sein Name unter den Feiernden genannt worden, ich müßte mich erinnern!“ überlegte Nathan. „Nein, er war nicht dabei.“ Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als ermüde ihn das Gespräch. „Schade nur, daß unser Herr nichts von diesem

Feste weiß?“ Er beugte sich vor. „Er müßte es wissen! Geschieht, was sie auf diesem — Fest beschließen, so steht David Ben Isai als Wortbrüchiger vor dem HERRN! Wenn es auch nicht öffentlich geschah, Gott weiß, daß David sein Wort gab, Salomo solle nach ihm König sein! Auch vor sich selbst wäre der König beschämt, war ihm doch sein Leben lang nichts heiliger als das Wort, das er einmal gegeben.“ Nathan runzelte die Stirn. „Gar nicht zu übersehen wäre, was an Streit aus all solchem Handel erwüchse. Benaja, die Dreißig sowie die Garde stehen zu Salomo, und ich glaube mit Sicherheit sagen zu dürfen, daß sie niemals Adonia anerkennen würden!“ Er hob den Kopf und sah Bathseba voll an. „Wir müssen es ihm berichten! Wir sind es ihm, dem König, schuldig! Um des Reiches“, er senkte die Stimme, „und um des HERRN willen.“ Einen Augenblick sann er nach. „Der König ist krank, wir dürfen ihn mit der Nachricht nicht überfallen. Wie wär's, wenn du zunächst allein zu ihm gingest, ihn vorsichtig darauf vorzubereiten?“ Er spürte mit der ihm eigenen Einfühlungsgabe, daß sie bereits entschlossen war, seinen Vorschlag anzunehmen, setzte darum, als sei im Augenblick nur der Gesundheitszustand des Königs von Belang, höflich hinzu: „Wie geht es unserem Herrn? Ich sah ihn mehrere Tage nicht.“

„Der Schüttelfrost, unter dem er in letzter Zeit so oft litt, hat nachgelassen“, erwiderte Bathseba. „Doch Abisag von Sunem ist noch bei ihm, sein zu pflegen. Sie ist wie sonst niemand dafür geeignet, ruhig und doch flink zugleich, dabei immer frohen Muts und gutgelaunt.“ Sie erhob sich, strich ihren Überwurf glatt und sagte, als ginge es wirklich nicht um mehr: „Ich will einmal nach ihm schauen!“ Mit sicheren Schritten näherte sie sich dem Vorhang, doch ehe sie ihn hinter sich zufallen ließ, hielt sie noch einmal an und warf über die Schulter hin: „Ich denke, er wird sich freuen, auch dich wieder zu sehen. Wenn es deine Zeit erlaubt, so komm bitte bald nach!“ —

Es war eine ganz andere Bathseba, die da vor dem Lager des Königs kniete, die Hände rang und flehte: „Herr, hast du nicht einst deiner Magd geschworen, Salomo solle nach dir König sein?“ Mühsam hatte David sich hochgerichtet, starrte jetzt mit weiten Augen auf das noch immer schöne, nun aber von Tränen überströmte Gesicht Bathsebas. „Er weiß es nicht!“ Sie warf sich nieder, umklammerte seine Füße und klagte: „Der König weiß es nicht, daß Adonia sich als Herrscher ausrufen läßt!“

„Fasse dich!“ Heiser klang Davids Stimme, und doch fest. Bathseba fühlte seine Hand auf ihrer Schulter, seine Hand! Verwundert, als lausche sie einem längst verklungenen Liede nach, hob sie den Kopf und sah des Königs Augen dicht über sich. Er sah sie an, seine Hand lag auf ihrer Schulter, und plötzlich war in ihr alles Denken und kühle Berechnen ausgelöscht! Sie begriff das Wunder nicht, das seine Augen, seine Hand an ihr vollbrachten. Sie nahm es wahr, als vollzöge es sich an einer andern. Da war eine gekommen, um klug und entschlossen für ihr Kind zu kämpfen, und jetzt, da der König sie ansah, lag da nur noch ein zu Tode verzagtes Weib, eine bis ins Herz erschrockene Mutter.

Ihr war, als sprängen Ketten! Was hatte sie gewollt? Dem König, dem kranken, alten und müden König ihren Willen aufzwingen? — Es war ja alles anders, ganz anders! Es war ja gar nicht ihr Sohn, um den es hier ging, es war seiner! Beglückt horchte sie auf das Pochen ihres Herzens. So hatte es damals frohlockt, als ihr die Gewißheit wurde: Ich werde ihm, dem König Israels, ein Kind schenken! So hatte es gejubelt, als dann der Neugeborene in ihren Armen lag und Davids Gesicht sich über sie und ihn neigte. So hatte es in ihrem Blute gesungen, sooft sie das Kind sah und erkannte, wie der heranwachsende Knabe mehr und mehr seinem Vater ähnlich wurde. Mein Kind? Nein, unser Sohn! Und erschüttert wie nie zuvor von dem Wun-

der der Mutterschaft umklammerte sie die Füße ihres Königs, netzte sie mit ihren Tränen und wünschte nur noch, daß es immer so bliebe.

Die Welt um sie her war versunken. Wo bleibt die ganze, große, bunte Welt da draußen, wenn eine Frau ganz Weib, ganz Mutter sein kann? Bathseba sah nicht, daß Abisag von Sunem, die sich still und mit gefalteten Händen an das verhängte Fenster zurückgezogen hatte, lauschend den Kopf hob und mit unhörbaren Schritten zur Tür glitt. Sie nahm es nicht wahr, daß Nathans Schatten groß und dunkel hinter ihr emporwuchs. Es riß sie aus himmlischen Höhen, aus Fernen, die so weit waren wie die Ewigkeit, als eine dunkle Stimme hinter ihr leise anhub: „Herr, kommt's von dir, daß deine Söhne und Töchter mit Adonia fröhlich sind? Daß Abjathar und Joab verkünden: Glück zu dem König Adonia?“

Sie wandte den Kopf und sah den Propheten hinter dem Tränenschleier, der über ihren Augen war, wie einen Fremden, nie Gesehenen da stehen und hörte, wie er mit einer Stimme, die sie noch nie vernommen, fragte: „Ist das von meinem Herrn, dem König so befohlen?“

Aber jetzt, der Klang dieser anderen Stimme! Das Weib hob den Kopf, fühlte erschauernd, wie ihre Seele sich in überströmendem Gefühl unsagbaren Glücks emporschwang und die Worte trank, die der greise König da sprach: „So wahr der Herr lebt, der meine Seele erlöst hat aus aller Not: Ich will heute tun, wie ich dir geschworen habe bei dem Herrn, dem Gott Israels, daß Salomo, dein Sohn, soll nach mir König sein.“

Mein Sohn? dachte sie. Dein Sohn, den ich dir, dir gebar! Doch ihr Mund stammelte nur Sinnloses. Sie wischte sich mit der Rechten eine Haarsträhne aus der Stirn, während die Linke sich auf das wild hämmernde Herz preßte. Verwirrt über sich selbst schüttelte sie den Kopf: Vorhin, als die Gefahr auf mich ein-

drang, da war ich klug wie die Schlange und berechnend wie — nun, wie ein Weib! Und jetzt, da das Glück, hier ihm zu Füßen zu liegen, gleich einer Welle gleißenden Lichts über mich brandet, da rede ich töricht und verworren — wie eine Liebende? Glühende Scham lief über ihr Gesicht und verschönte es, ohne daß sie darum wußte. Jung war sie wieder wie einst und so strahlend schön, daß man sich hätte vor ihr fürchten können. Nur eben, daß sie es nicht wußte! Weil sie nur an ihn dachte, der da vor ihr saß, alt, gebeugt, demütig und klein, aber gerade in dieser Demut groß und königlich!

Und wieder — wie damals in der Gewitternacht — wurde ihr bewußt, wie gering sie vor ihm war. Ja, er war der Herr, und sie nur die Magd! Sie hatte immer nur an sich gedacht, auch dann, wenn sie vermeinte, an ihn oder ihren Sohn zu denken. Sie hatte in ihm und in Salomo sich selbst geliebt, hatte mit dieser Selbstliebe dem Gatten und dem eigenen Kind tausendmal die Treue gebrochen. Er aber war immer treu geblieben, ihr, ihrem Sohn, sich selber und — dem HERRN! Treu selbst in Sünde und Schuld!

Ganz still lag sie jetzt zu seinen Füßen. Ein nie gekannter Frieden erfüllte ihr Herz. Erst jetzt liebte sie ihn ganz! Nicht, weil er König war; nicht, weil sie in seiner Liebe sich selber liebte. So war es bisher gewesen; schmerzhaft deutlich wußte sie es plötzlich! Doch jetzt, da sie alt und er dem Tode nahe war, da liebte sie ihn anders, liebte sie ihn recht. Was galt da noch alles andere vor dieser Liebe, die sie jetzt kosten durfte?

Sie lauschte seinen Worten nach, ohne den Sinn erfassen zu wollen. Was ging's sie noch an, was er da befahl? Wenn sie nur seine Stimme hörte!

Zadok und Benaja waren plötzlich da, dann Salomo. Doch sie sah nur David, sah nur ihn, auch als Salomo jetzt vor ihm kniete und unter seinen segnenden Händen das Haupt neigte. Und

dann gingen sie alle fort mit festen Schritten, wie sie Männern eigen sind, die aufbrechen zur entscheidenden Tat. Sie beide aber waren allein. Die Welt bestand nur aus ihnen, David und Bathseba; wie es am Anfang gewesen war, als Gott den Menschen schuf, einen Mann und ein Weib. —

„Nun, Joab, bist du zufrieden mit diesem Tag?“ Adonia mußte schreien, um sich dem Alten verständlich zu machen. Doch Joab schien gleichwohl nicht verstanden zu haben, jedenfalls erwiderte er nichts, ließ nur seine grauen Augen, die noch immer scharf unter den buschigen Brauen hervorlugten, rasch über die Feiernden fliegen. Da drüben die Gruppe war offensichtlich schon trunken. Kein Wunder übrigens, da Adonia überreichlich hatte würzigen Wein herumreichen lassen. Nun, der Zweck war erreicht: Sie hatten Adonia zugejubelt, hatten — der Wein löst ja Zunge und Herz — in ihrer lärmenden Ausgelassenheit erkennen lassen, daß sie in Adonia den rechten Thronfolger für den dahinsiechenden König David sahen. Diese Burschen hier waren für ihn gewonnen, das stand fest. Großartig, wie Abjathar es verstanden hatte, mit wenigen, doch wohlüberlegten und genau abgewogenen Worten die noch Schwankenden herüberzuziehen. Er hatte nicht zu überreden versucht, war ja klug genug, um zu wissen, daß die Früchte, die am Baum der Überredungskunst reifen, nur zu rasch faulen; nein, er hatte zu überzeugen gewußt, zu überzeugen mit sachlichen Gründen, mit dem Recht der Erstgeburt, das für Adonia sprach, und hatte, ohne es unmittelbar zu sagen, durchblicken lassen, daß wohl auch David als ein Mann, der durch und durch rechtschaffen war, in einer in Recht und Herkommen begründeten Thronfolge des HERRN Willen erfüllt sähe. Daß einige, vom Wein erhitzt, Adonia als dem König zutranken, ihn im Spiegel, den die Koboldgeister der Trunkenheit ihnen vorhielten, bereits

auf dem Thron sahen und um seine Gunst buhlten — wer hätte es ihnen verwehren wollen? Es konnte nur gut sein, wenn sie schon jetzt ihm als dem kommenden König huldigten.

Joab fühlte plötzlich, mitten im Nachsinnen, eine Unruhe in seinem Blut. Unwillkürlich kniff er die Augen zusammen und tastete verstohlen nach dem Schwert, das er wie immer unter dem Mantel trug. Zu oft hatte er seit frühester Jugend dem Tod ins Gesicht gesehen, als daß nicht das Ahnungsvermögen, das jeder Mensch von Geburt an besitzt, bei ihm geübt und bis zu einer fast unwahrscheinlichen Vollendung ausgereift gewesen wäre. Er spürte es, so gewiß, wie er im schmerzhaften Ziehen alter Kampfnarben den kommenden Wetterumschlag empfand, daß unsichtbar hinter dem Lärmen und Singen eine Gefahr heraufzog.

Lauschend hob der Feldherr das verwitterte Gesicht. Lag nicht ein fremder Ton in der Luft? War es nicht eben wie der Hall ferner Trompeten durch all das Stimmengewirr der Trunkenen gedrungen? Joabs Augen begegneten denen Abjathars. Kein Zweifel, auch jener hatte etwas vernommen! Wenn doch nur die Burschen da links sich nicht so laut stritten, wer von ihnen als erster in Adonias Leibgarde eine Hundertschaft führen werde! Joab erhob sich, wollte eben hinüber, die Prahler zu rechtweisen, da verhielt er den Schritt und erstarrte: Klar und unmißverständlich hing über allem Lärmen das Geschmetter von Trompeten. Es schien, als fielen es vom Himmel herab.

Der Alte biß die Zähne zusammen, daß sie aufeinanderknirschten. Aus der Stadt kam der Klang, die hoch über dem Hinnomtal lag. Darum hörte es sich hier unten am Brunnen Rogen so an, als wenn der Ton unmittelbar vom Himmel käme. Verworrenes Stimmengewirr mischte sich jetzt ein, wie wenn eine Volksmenge schrie. Erschreckend fast wirkte die Stille, die plötzlich über die Feiernden gefallen war. Und jetzt, da die

Trunkenen schwiegen, sich mit Gesichtern, in denen erstauntes Fragen oder die Blödheit der Weinseligen lag, anstarrten, war kein Zweifel mehr: Droben in der Stadt ging etwas vor sich, was Tausende in seinen Bann gezogen hatte! Der undeutliche Lärm, wie ihn nur eine Volksmenge, die nach Zehntausenden zählt, hervorzubringen vermag, war unverkennbar. Und immer wieder dazwischen das Schmettern von Fanfaren, nur daß es sich jetzt mehr nach Osten hinzuziehen schien.

Joab raffte sich auf. „Weiß einer unter euch, was es mit dem Getümmel in der Stadt auf sich hat? Wer es deuten kann, der rede!“ Aber er sah nur Ängstliche, die sich duckten, Trunkene, die aus blöden Augen auf ihn stierten, und Hinterhältige, die vorsichtig Blicke tauschten. Ein Gefühl des Ekels stieg in ihm auf, einen bitteren Geschmack fühlte er auf der Zunge, so daß er ausspeien mußte. Und dort dieser Adonia! Diese klägliche Hilflosigkeit! Ha, so mochte einst Eschbaal in Mahanaim gezittert haben, wenn ihm neue Erfolge Davids gemeldet wurden. Was wäre Eschbaal ohne Abner gewesen? Und was war dieser Adonia ohne — Joab! Der bärbeißige Alte war über dem Gedanken so erschrocken, daß er nicht einmal wahrnahm, wie sich dort drüben ein junger Mann durch die Menge drängte, zu Abjathar sprang und nun auf ihn einredete. Erst, als der Priester gebieterisch Ruhe winkte, fuhr Joab hoch. Wie? Jonathan, Abjathars Sohn, war da? Sieh da: Adonia schien aus einem wüsten Traum zu erwachen! Flog nicht ein zuversichtliches Lächeln um seinen Mund, als er jetzt rief: „Tritt her in unsere Mitte, Ben Abjathar! Ein braver Mann bringt immer gute Kunde!“

Mit zwei, drei raschen Schritten war Jonathan vorgetreten, rief jetzt, daß alle es hörten: „Ja, gute Kunde! Der König David hat Salomo zum König gemacht!“ Sah er nicht, wie Adonia die Hände vor's Gesicht schlug? „Den Priester Zadok, den Propheten Nathan und Benaja mit allen Krethern und Plethern hat er

geheiß, Salomo zur Quelle Gihon zu geleiten, um ihn dort zu salben. Sie haben Salomo auf das Maultier des Königs gesetzt, und Zadok holte das heilige Salböl aus dem Zelte des HERRN. Benaja führt mit den Krethern und Plethern den feierlichen Zug an, das Volk aber jubelt dem neuen König zu!“

Totenstille lag über der Versammlung, doch nur einen kurzen Augenblick, dann kam Bewegung in die Menge. Anfangs stahlen sie sich still hinweg, doch nun hub ein verworrenes Geraune an, das mehr und mehr answoll. Und jetzt drängten sie in hellen Haufen davon, nahmen in Worten und Gesten keine Rücksicht mehr auf Adonia, der da saß und verstört ihnen nachblickte.

Mit herabgezogenen Mundwinkeln stand Joab, lachte jetzt bitter auf, als er Abjathars Blick auf sich ruhen fühlte. „Pöbel!“ Er machte eine Kopfbewegung auf die eilig Davonhastenden hin, deren Lärm sich in Richtung der gen Norden über dem Tal aufragenden Stadt verlor. „Pöbel, der eben noch ‚Heil dem König Adonia!‘ schreit, um eine Stunde später dem König Salomo zuzufallen!“

Er war an Adonia herangetreten und legte dem versunken Kauern den Hand auf die Schulter. „Es ist anders gekommen, als wir es wünschten. Es bleibt dir jetzt nur eins: Flieh zum Altar des HERRN! Dort findest du für dein Leben Schutz.“ Er warf den Kopf in den Nacken und winkte Abjathar: „Wir beide?“ Er lachte kurz und hart. „Wir sind wohl Manns genug, zu tragen, was der neue König über uns bestimmt.“ Entschlossen wandte er sich um und ging festen Schrittes neben dem Priester den Weg hinauf, der zur Stadt führte.

## SECHSTES KAPITEL

### DER PARTISAN KEHRT HEIM

Die Schwüle stand wie eine Mauer vor dem weitoffenen Fenster. Ein Wetterleuchten zuckte fern im Westen, doch kein Lufthauch brachte Linderung. Es war, als hinge die Hitze wie ein dichter, wenn auch durchsichtiger Vorhang vor der Fensteröffnung und riegle den Raum, in dem die Luft schwer wie ein Albtraum lag, gegen die Welt da draußen ab.

Abisag von Sunem schloß die Augen, da eben wieder ein Blitz aufflammte und die Wolkenbank, die da hinten über dem Philisterland lagerte, in schwefliges Gelb tauchte. Mechanisch bewegte das junge Weib den Fächer, wenngleich der Luftzug wegen der feuchten Schwüle dem Schläfer, der sich unruhig herumwälzte, wohl kaum Erleichterung zu bringen vermochte. Ein gequältes Stöhnen kam aus der Nacht, und zugleich empfand die Frau den dumpfen Geruch von Schweiß. Abisag beugte sich vor und fühlte nach der Hand des Königs.

„Abigail!“ flüsterte es aus dem Dunkel. „Abigail und Ahinoam! Wo seid ihr? Wo?“ Ein Ächzen, als der schwere Leib Ben Isais sich herumwarf, wie ein Aufschrei dann die Worte: „Im Lande der Schatten!“

Erschüttert neigte Abisag den Kopf. Wie er noch immer an ihnen hing, die einst Gefährtinnen seiner Leiden und Kämpfe gewesen waren. Wie jung und töricht war doch sie selber! Was konnte sie ihm bedeuten, gemessen an jenen, die einst in der

Wüste die Jahre der Verbannung mit ihm durchlitten hatten. Stolz war sie darauf gewesen, daß man gerade sie erwählte, den greisen König zu pflegen. Alt war er, das wußte sie, als man sie aus Sunem nach Jerusalem holte. Aber er war der König! An seiner Seite sollte sie jetzt leben, Gefährtin des Gesalbten sein! Welche Enttäuschung war es dann gewesen, als sie ihn zum ersten Male sah: Ein Greis, dem die Welt schon gestorben war! Ein Schemen, um den die Schatten der Heimgegangenen zu schweben schienen. So gar kein strahlender Held, kein Großer mehr in Israel. Nein, ein Gebrochener, ein kleiner, jämmerlicher, bemitleidenswerter Mensch!

Wie eine heiße Welle stieg es in Abisag auf: Ein Mensch war der Gesalbte! Sie fühlte das Zittern seiner Hand, empfand den dumpfen Ruch des Schweißes und hörte, wie seine Brust nach Atem rang. Daß David Ben Isai ein Mensch war! Ein Mensch — und kein Gott! Darum, gerade darum liebte sie ihn! Anders, ganz anders als sie einen starken, jungen Krieger hätte lieben können. Hier war nicht der Rausch der Liebe, die erobern will, um sich erobern zu lassen. Nein, hier war die Liebe, die gar nichts will, die Liebe, die nur dient und im Dienen sich selber gibt.

Abisag wußte nicht, daß ihre schmale, zarte Hand die hagere des Königs streichelte. Sie schmeckte nicht das Salz seines Schweißes, als sie ihre zitternden Lippen auf das harte Geäder seines zuckenden Handrückens preßte. Sie fühlte nur das überwältigende Glück, ihm dienen zu dürfen, und empfand nur den wilden Schmerz, seiner Seele nicht helfen zu können.

Durch den Leib des Königs fuhr ein Aufbäumen. „Elesar?“ fragte seine Stimme in die Nacht hinein. Abisag fühlte, wie er die Arme an den Leib zog und sich auf die Ellenbogen stemmte. „Elhanan? Jasobeam und Samma? — Was winkt ihr?“ Ein Blitz schnitt grell durch die Finsternis, und sie sah, daß David Ben

Isai aus weiten Augen nach oben starrte. Das Bild sank in die Finsternis zurück, doch seine Stimme raunte: „Braucht ihr mich? Ich komme —“, keuchte er, „ich lasse euch auch im Reiche der Schatten nicht im Stich!“

Sie schluchzte laut auf und warf sich über seine Füße. Er nahm es nicht wahr, flüsterte: „Ihr seid mir vorangegangen, ihr Getreuen! — Habt ihr den Weg erkundet? — Ja?“ Eine Weile blieb es still, dann tastete seine Hand im Dunkel vor, berührte nun ihre vor Weinen zuckende Schulter. „Abjathar! Hast du den HERRn befragt? Was sagt er?“ Zwei, drei Blitze flammten kurz hintereinander auf, ließen Abisag sein Gesicht deutlich erkennen. Sie sah es noch vor sich, als sie ihn murmeln hörte: „Gehe den Weg, den ich dich führen will!“ Sie spürte die Bettstatt erzittern und wußte, daß er sich hatte zurückfallen lassen. „Gut —“, sagte er, „— gut, ich will mich führen lassen — vom HERRn!“ Mit ganz anderer Stimme kam es jetzt: „Gebt mir das Goliathschwert! — HERR! Du führtest meine Hand, als ich den Riesen traf, du warst in meinem Arm, sooft ich die Ungläubigen schlug, du — du — du —“ Die Worte sanken zum Murmeln herab und erstarben. Eisige Kälte griff Abisag ans Herz. Sie sprang auf, hastete im Dunkeln zu dem Tisch, ertastete das Öllämpchen und stürzte blindlings in den Nebenraum, es dort an den da brennenden Lichtern zu entzünden. Sie zitterte, stieß fast die Kerze um, jetzt endlich glomm die winzige Flamme empor, zuckte im Luftzug der eiligen Schritte, mit denen das Weib geängstet in des Königs Gemach zurückfloh. Fast wäre sie zusammengebrochen, als sie ihn aufrecht auf seinem Lager sitzen sah. Jäh erleichtert schluchzte sie auf, setzte das Lämpchen auf den Tisch und kauerte sich zu Füßen des Königs nieder.

„Mein Herr!“ flüsterte sie, während sie mit fliegenden Händen die Decke über seine nackten Füße breitete. „Mein Herr!“ Durch Tränenschleier sah sie sein Gesicht vor sich, geisterhaft

bleich, zerrissen von den harten Falten, die sich von den Mundwinkeln bis zu den Schläfen zogen. Sie streichelte mit ihrem Blick die zerfurchte Stirn, liebkoste den von bitteren Falten gezeichneten Mund und sog sich mit ihrer Seele an diesen Augen fest, die durch sie hindurchzusehen schienen. Wie fahl war seine Haut! Und wie schütter fiel ihm das schweißverklebte Grauhaar über die Stirn!

Abisag preßte die Lippen zusammen und sank in sich zusammen. Nein, das war nicht der blühende Held, von dem die Alten an den Brunnen sich erzählten. Von dem Löwen aus Juda sangen sie, dem strahlenden Jüngling mit sonnenbrauner Haut und goldenem Haar, von dem Riesentöter und Philisterwürger, von dem Gesalbten, der Israel befreite und zu einem großen Volke machte, von dem gottgesandten Helden, der schön war wie die Sonne und strahlend wie ein Gott!

Sie aber, sie, die kleine Abisag von Sunem wußte es besser! Sie kannte ihn, wie kein anderer ihn kannte: als Menschen! Und darum — fast hätte sie unter ihren Tränen aufgejubelt —, darum liebte sie ihn!

Behutsam hob sie den Kopf, sah, daß der König noch immer ins Leere starrte. Sie ahnte mehr, als daß sie es wußte, daß seine Seele entrückt war, daß seine Augen das Unsichtbare sahen und sein Herz Zwiesprache hielt mit denen, die nicht mehr in dieser Welt waren. „Samuel!“ hauchte er. „Du hast mich gesalbt, daß ich König sei über das Volk, das Jahve sich erwählte.“ Qual spiegelte sich in des Königs Augen. „Habe ich —“, er schluckte, „habe ich als Gesalbter des HERRN recht getan?“ Er neigte den Kopf, als wenn er einer fernen Stimme lausche. Ein Schluchzen nun: „Ja, ich weiß, ich weiß!“ Seine Hände krallten sich zitternd in die Decke, als wenn er sich verkriechen wolle. „Ich habe Uria gemordet!“ Die Hände fuhren hoch, preßten sich gegen die Schläfen. „Ja, gemordet! — Ich, dein Gesalbter!“ Die Worte

strömten von seinem Munde, überstürzten sich: „Klug hatte ich es eingefädelt, so klug! Kein Mensch wäre mir auf die Schliche gekommen, keiner! Ich allein wußte ja darum, und Joab! Doch der ist verschwiegen. Ha, allein war ich? — Allein? — Nie war ich allein! Du warst immer bei mir, immer! Du warst bei mir, als ich Goliath traf und die Philister schlug. Du warst bei mir, als ich Moab und Ammon bezwang und die Amalekiter strafte. Du warst immer bei mir, wenn ich Sieger war — “ Ein Ächzen nun. „Du warst auch da, als ich den Brief an Joab schrieb! — Ich dachte, es wär' ein Geheimnis, um das keine Seele wüßte. Ich wähnte mich allein, als ich Bathseba zu mir bringen ließ!“ — Ein grelles Lachen, und nun schrie er es, schrie, daß es Abisag kalt über den Rücken rann: „Du warst da! Du wußtest, du sahst — du weintest über mich! — über deinen Gesalbten, der dich vergaß — “ Ein Schluchzen erschütterte seinen ausgezehrtten Körper, und Abisag schlug die Hände vors Gesicht, um nicht sehen zu müssen, wie der König weinte. „HERR, ich habe gesündigt wider dich —.“ Ganz leise kamen die Worte. „Ich war geworden wie Saul, und hätte verdient, zu sterben fern von dir. Dein Erbarmen war's, daß du mich in deiner Hand behieltest. Du nahmst mir jenes Kind, du triebst Amnon in die Sünde und Absalom zum Aufruhr wider mich. Du straftest mich an meinen Kindern — aber dein Strafen noch war Gnade.“ Ein Zittern durchrann ihn, sein Gesicht zuckte. Abisag sprang hinzu und fing ihn an den Schultern auf, als er schwer zurücksank.

Lange Zeit lag er regungslos. Das Gewitter draußen war nähergekommen, dumpfes Grollen stand wie ferner Schlachtenlärm in der Nacht. „Die Philister kommen — “ murmelte der König. „Die Feinde rüsten sich wider Israel.“ Er warf sich herum, überlegte, die Silben dehnend: „Bin ich der Löwe aus Juda, von dem unser Erzvater Jakob sprach? — Bin ich — der Stern, den Bileam — verhieß?“ Seine Hand reckte sich hoch, beschrieb

einen weiten Bogen. „Ich war es nicht — — aber er wird kommen, weil du, HErr, ihn — verheißen — hast.“ Die welke Hand wies auf das Öllämpchen, das dort zur Seite auf dem Tisch brannte. „Es wird ein — Stern aus Jakob — aufgehen. — Ich sehe ihn, aber nicht jetzt —, ich schaue ihn, — aber nicht von nahe.“<sup>6)</sup> Er spürte es nicht, wie die alten Sprüche der Weissagungen ihm in eins verrannen, flüsterte nur: „Er wird sein Füllen an den Weinstock binden und seiner Eselin Sohn — an die edle Rebe. — Ihm werden — die Völker der Erde — anhängen. — Ihm, der — nach mir kommt, — dem Sohne Davids — “

Ein Windstoß fuhr durch das Fenster herein, griff mit raschen Händen nach dem Flämmchen und ließ es verlöschen. Abisag hatte aufspringen wollen, nach dem Fenster eilen, die Läden zuziehen. Doch wie gebannt saß sie und lauschte den Worten nach, die aus dem Dunkel kamen. „Ich war es nicht. Eleasar, Abjathar — wir alle haben uns getäuscht. Ich — “ er schrie es „ — war es nicht! Die Leuchte Israels“, sie hörte, wie seine Hand auf dem Tisch nach dem Lämpchen tastete, „ — ist verlöscht. David Ben Isai — stirbt, — stirbt.“ Ein Blitz zuckte draußen nieder, blendend hell, so daß das Zimmer im Feuer ertrank. Schmetternder Donner brach herein, ließ Abisag in Furcht zusammensinken.

„Hört ihr's?“ jubelte seine Stimme. „Der HErr redet vom Sinai her! Er hat sein Volk — nicht vergessen. Er wird seinen Gesalbten senden — zum Heil — aller Völker.“ Abisag war hingespungen, hatte sich mit ihrem jungen Leibe über seinen alten, welken geworfen, umklammerte ihn, als könne sie mit ihrer Liebe seine fliehende Seele aufhalten. Sie fühlte erbebend, wie ein neuer Schauer seinen Körper schüttelte. „Salomo?“ flüsterte es aus der Nacht. „Salomo? — Nein, auch er ist's — nicht. — Fern noch ist der, der da — kommen wird — aus meinem Hause und Geschlechte, der — Sohn Davids.“ Ein Hauchen nur war's

noch, ein ersterbendes Flüstern: „Gelobt sei, der da kommt im Namen — des HERRN! — Hosianna — dem Sohne — Davids — “

Abisag weinte laut auf, da ein neuer Blitz sie die erloschenen Augen des Königs sehen ließ. Es war ein Toter, den sie da in den Armen hielt! Was hatte nun ihre Liebe vermocht? Hatte sie des Königs Seele in den sterbenden Leib bannen können? Nichts hatte ihre Liebe vermocht, nichts —

Sie stand im Dunkel, doch als ein Blitz sie mit seinem Licht überschüttete, fand sie mit Erstaunen, daß sie die Hände vorgestreckt hielt und mit nichtsehenden Augen in der Finsternis auf sie gestarrt hatte. Sie ließ die Arme fallen und wandte sich zum Fenster. Meine Hände waren zu schwach, dachte sie, während sie die hölzernen Läden schloß, meine Hände waren zu schwach, und meine Liebe auch. Ich konnte ihn nicht halten. Der Gesalbte ist gegangen zu seinen Vätern. Sie stand und lauschte nach draußen, wo der Regen jetzt niederstürzte, als solle die Welt ertrinken in den Strömen, die von oben fielen.

## SIEBENTES KAPITEL

### DER ATEM DER WÜSTE

Ein trockener Ostwind schlich, als die Sonne untergegangen war, durch die Gassen Jerusalems, trank mit durstiger Kehle aus dem Teiche Bethesda und sog mit seinem Glutatem die letzte Feuchte aus dem Boden. Nun warf er sich über das Zelt des HERRN, ruhte sich einen Augenblick auf den weich nachgebenden Bahnen aus, um sich dann auf die ausgeglühten Steine des Hofpflasters fallen zu lassen. Ein vom Durst ausgezehrter Wanderer der Wüste, so kroch er über die rauhköpfigen Quader, zog sich nun an dem grellweißen, aus der Nacht schimmernden Gemäuer des Palastes mit seinen ausgedörrten Händen hoch und schlüpfte jetzt durch eines der offenen Fenster in die Halle, die ihm Kühle verhiess. Einen Augenblick taumelte er zwischen schweren Vorhängen und dichtgewirkten Teppichen umher, strich wie ein Trunkener an den Wänden entlang, drehte sich nun dreimal um sich selbst, um jetzt erschöpft quer über das Lager zu fallen, auf dem der junge König lag.

„Atem der Wüste“, murmelte Salomo Ben David. Er hob müde die Hand, als wenn er die Glut verscheuchen wolle. Doch erschöpft von dem weiten Weg, der sie hierher geführt hatte, warf die Hitze sich neben ihm auf die weichen Decken. Was ging ein König sie an? Was kümmerte sie sein Unmut, da sie sich ihrer selbst überdrüssig war! Mochte er ihr zürnen, verscheuchen

konnte er sie nicht. Hier, wo es still und heimlich war, hatte sie endlich Ruhe gefunden; hier sollte niemand sie vertreiben.

Unlustig warf sich der König herum. Bilder stiegen vor ihm auf, das Gesicht des Vaters, voller Güte und Sanftmut damals, als es sich segnend über ihn neigte, eingefallen und hager dann, als Abisag von Sunem sie rief und sie schweigend um den Toten standen. Jetzt schlief er dort drüben in dem Turm, den sie über seinem Grabe errichtet hatten. Doch sein Geist wehte noch immer über allem, was in Israel geschah. Er war es ja, der Israels Königtum begründet, der Jerusalem zum Mittelpunkt des Reiches erhoben, die heilige Lade heimgeholt und dem Sohn den Weg in die Zukunft gewiesen hatte. Der große Freibeuter war nicht tot, er lebte in tausend Dingen, wirkte durch unzählige Menschen.

Was half es, sann Salomo, daß ich jetzt König ward, den Beginn der Alleinherrschaft mit einem großen Opferfest auf der Höhe von Gibeon begann und mich in feierlichem Zuge nach Zion einholen ließ? Gefährlich ist es, der Sohn eines großen Vaters zu sein! Nähme ich den Thron eines Geringen ein, so wär's ein Leichtes, die Menschen mit Taten zu betören. Doch nun, da ich mich anschicke, das Erbe des von Gott begnadeten großen Partisanen anzutreten, werden sie mich messen an ihm, mein Königtum vergleichen mit seinen Taten, meine Erfolge prüfen an dem, was er errang.

Der Jüngling zog unwillig die Augenbrauen zusammen, da er daran gedachte, daß die Aufgabe, die ihm gestellt war, fast zu schwer war für einen Menschen; zu schwer für einen Menschen, der auf sich allein gestellt ist. Er ballte die Faust: Ich will mich mühen, ich will mich nicht erdrücken lassen von der überwältigenden Größe meines Vaters David, ich will vollenden, was er begann! Ein Erschrecken sprang ihn jäh an: Mein Vater war am größten, wenn er im Staube lag! Vielleicht — Salomo mühte sich,

die in der Hitze zerflatternden Gedanken zu sammeln — vielleicht war mein Vater überhaupt nur darum ein Großer, weil er über sich hinauswuchs, wenn die Wellen des Leides und der Schuld über ihn zusammenschlugen? Dann — dann war er der Gesalbte des HErrn, der — Löwe aus Juda!

Eine bange Ahnung bedrängte das Herz des jungen Königs: Werde ich mich wie er in der Drangsal der Schuld so ganz auf den HErrn werfen können? Könnte ich ein König sein auch in der Wüste, in Verfolgung und Not? Hübe der Haß der anderen und die eigene Schuld mich in den Himmel — oder rissen sie mich in die Tiefen der Hölle?

Er legte die Hand auf die heiße Stirn. Erschreckend deutlich ward ihm bewußt, daß er vielleicht den Weg zu den Gipfeln des Erfolges werde emporklettern können, doch nimmermehr die Kraft fände, so schwere Schläge zu überstehen, wie sie seinen Vater betroffen hatten. Woher nahm mein Vater die Stärke, sich wieder zu erheben, selbst dann, wenn es ihn in den Abgrund niedergeschmettert hatte? Lag es daran, daß er ganz von unten gekommen war, während ich mich auf einen Thron setze, der schon für mich bereit stand? Lag es wirklich daran, daß er wußte, was — unten war? Während ich von Anfang an — oben gewesen bin? Ist es dies? Oder lag der Grund seiner Kraft woanders? — Wie ein Blitz durchzuckte es ihn: David war ein Erwählter! Der HErr nahm ihn von der Herde, aus dem Nichts, ihn, den unbekanntnen Ben Isai. Ich aber bin als Sohn des Königs geboren, meine Mutter hob mich auf den Thron, durch ihre mütterliche List, durch des Vaters Wort und Segen. Ich bin durch Menschen zum König gemacht, habe das Recht und den Segen meines Vaters auf meiner Seite. Das ist viel, sehr viel. Aber mein Vater hatte mehr! Er war vogelfrei, ein Namenloser aus dem Staub, aber einer, den der HErr erhob! Nichts hatte er von Menschen empfangen, alles aber von Gott. Und daß er dies

wußte, daß er aus diesem Wissen lebte, das machte ihn gefeit gegen alle Anschläge der Welt. Er war eben ein Partisan, aber ein Partisan Gottes!

Salomo hatte sich aufgerichtet und den Kopf in die Faust gestützt. Sein Gesicht war zur Seite geneigt, wie wenn er fernen Stimmen lausche. Als mein Vater David so alt war wie ich, da hatte er einen Riesen bezwungen und war auf der Flucht vor Saul. Die Wüste war sein Haus, und harter Stein diente ihm zum Bett. Ich aber — er stieß die kostbaren Decken zur Seite und sprang hoch — ich aber dehne mich auf weichem Lager und pflege meine Glieder! Erregt tastete er sich durch den Raum. Ich müßte etwas tun! Taten müßten geschehen, Taten! Was denn? fragte er sich und blieb mitten im Schritt stehen. Was denn? Er lachte wild auf. Soll ich etwa auch als Partisan anfangen? Mich in die Wüste zurückziehen, Freischärler um mich sammeln, den Thron neu erobern? Er schüttelte den Kopf. Was willst du? Du hast ja alles! Nicht nur einen Thron, auch ein Reich, ein Volk, ein zuverlässiges Heer. Er biß die Zähne aufeinander: Nichts hat mein Vater mir zu tun übriggelassen! Nichts —. Er hob den Kopf. Überrascht fragte er laut: „Nichts?“ Als habe der Klang der eigenen Stimme ihm Mut gemacht, nahm er seine Wanderung wieder auf, überlegte im Gehen halblaut. „Doch! Es bleibt noch genug zu tun für dich: Ein Tempel muß hier in Jerusalem erstehen! Ein Tempel, damit Israel weiß, wo es den HERRN findet. — Das Reich muß gesichert werden, durch Stützpunkte, feste Burgen und Garnisonen, durch Verträge und Schutzbündnisse. — Die Verwaltung muß neu geordnet werden, es kostet ja alles Geld, viel Geld. — Das Gerichtswesen, das Handwerk, die Künste — “ Er war am offenen Fenster stehen geblieben und reckte unternehmend die Arme. Ah, es gab noch Aufgaben für ihn, große Aufgaben! Nur einen Grundstein hatte David gelegt, mit grobem Stecken einen Grundriß gezogen im Sand, angedeutet, wie einmal der fertige

Bau aussehen sollte, wenn er erst stünde. Doch bauen und zu Ende bringen, das war seine, Salomos Sache!

Seltsam, ich muß es doch unbewußt erfüllt haben, was meine Aufgabe ist. Hätte ich sonst so rasch eine Antwort gefunden, als der Herr mich jüngst im Traum fragte, was ich mir vor allem andern wünsche?

Er atmete die heiße Nachtluft tief ein, schmeckte die Trockenheit der Wüste und schüttelte unwillig den Kopf. In jener Nacht dort zu Gibeon war die Luft frischer gewesen, weicher und schmeichelnder. Er sah sich noch einmal vor dem ehernen Altar, den Uri Ben Hur dort auf der Höhe errichtet hatte, stehen und das Opfer bereiten. Zadok hatte neben ihm gestanden, Zadok, der Priester. Ja, und dann war es Nacht geworden, der Schlaf war gekommen wie ein Geschenk. Und plötzlich sprach da eine Stimme, irgendwoher: Bitte, was soll ich dir geben?

War ich wach? Schief ich? Ich weiß jetzt nur noch, daß es mich schüttelte: Wer sprach? Wer fragte? Wer vermochte zu geben, was ich bat? Nein, es war ein Traum. Zu deutlich war der Augenblick des Erwachens hernach, dieses Emporrings aus Abgründtiefen. Geträumt hab' ich's, aber es war so klar, als sei ich wach. Wie folgerichtig hatte ich gedacht! Wie genau stand Wort für Wort in meiner Erinnerung! Es war ein Traum — und war doch mehr.

Weisheit und Erkenntnis! Das hatte ich mir gewünscht, und der andere, der da gefragt, hatte mir's zugesagt, ja, er hatte mir's zugesagt!<sup>7)</sup>

Was wohl mein Vater David sich gewünscht hätte? — Salomo stand und starrte ins Dunkel, als sähe er in sein eigen Spiegelbild. Die Nacht hing vor seinen Augen wie ein samtener Vorhang, ein schwarzer Schleier voller schattenhafter Bilder. Sie stiegen aus dem Grunde seiner Seele empor, verschlangen sich, quirlten wie Rauch im kreisenden Wind. Längst verklungene

Worte hingen dazwischen wie Spinnweben, in denen am Morgen der Tau glitzert; der Mutter Lachen perlt über ihn hin wie das Zwitschern der Schwalben, wenn sie von Mitternacht her über das Land ziehen. Die Stimme des Vaters nun, dunkel wie der Ruf der Rohrdommel am Jordanufer. Der Vater!

Ganz deutlich steht dessen Bild plötzlich vor ihm. Nein, er hätte anderes sich gewünscht — ganz klar weiß es jetzt der junge König. Ein reines Herz, einen neuen, gewissen Geist! Weisheit? Erkenntnis? — Er sieht den Vater lächeln und fühlt ein Frösteln zwischen den Schultern.

Fast zornig stampft Salomo mit dem Fuße auf. Des Vaters Bild zerrinnt, so, wie Wasser im Sande versickert. Hart treten die Konturen des massigen Davidsturmes aus der Schwärze, das Große, Gestreifte da drüben, das Zelt des HERRN ist's, das die heilige Lade birgt. Ein Zelt? Warum steht der Gnadenstuhl des HERRN noch in einem Zelt? Ein Tempel müßte her! Tief gegründet im Fels, aus starken Quadern gefügt, mit einem festen Dach darübr. Ein Zelt? Ist nicht das ganze Reich, das mein Vater mir hinterließ, ein Zelt? Groß und weiträumig zwar, aber ein Sinnbild der Vergänglichkeit? Ja, auch das Reich muß fest gefügt werden, auf daß es steht, wenn der Sturmwind dagegen fährt, steht, wenn die Geier sich herabstürzen, — steht!

Ein Zelt hat mein Vater gebaut, ein Zelt dem HERRN, ein Zelt dem Reich. Großes hat er damit getan, keiner hätte mehr erreichen können. Zu kurz ist das Leben eines Einzelnen, mehr zu errichten als ein Zelt. Ein Haus? An dem muß der Sohn bauen, vielleicht der Enkel noch. Ich bin der Sohn, ich! Ein festes Haus dem HERRN, eine trutzige Burg dem Reich! Tiefer Weisheit und weitschauender Erkenntnis wird's bedürfen, wenn das Werk gelingen soll. Wählte ich falsch oder wünschte ich recht? — Ich wählte recht!

Befreit atmete der junge König auf, nun, da er meinte, begriffen

zu haben, daß das Erbe des Partisanen nicht ein fertiger Thron, sondern eine nach Erfüllung verlangende Aufgabe war. Und ahnte nicht, daß er eben in diesem Augenblick das väterliche Erbe verriet, eben weil er nur auf den Vater und sich selber baute, aber nicht auf den, der über den Wolken thront!

Ein leises Geräusch in seinem Rücken ließ ihn herumfahren. Wer wagte es, jetzt noch bei ihm einzudringen? Doch die Zornesfalte, die sich auf seiner Stirn gebildet hatte, glättete sich sogleich, da er seine Mutter Bathseba erkannte, die dort, ein Lämpchen in der Hand, auf der Türschwelle stand. Wie alt und müde sie wirkte! War's nicht, als hätte die Anspannung aller Kräfte, mit der sie dem Sohn zum Throne verholfen, sie jählings um Jahre altern lassen? Nein, das war nicht mehr die Frau, die einst am Hofe ihre Fäden spann.

Während er eine Kugel in das eiserne Becken fallen ließ, den Diener zu rufen, musterte er die Mutter unauffällig. Überflüssig war es, daß ich mich sorgte, sie werde sich auch weiterhin in die Staatsgeschäfte drängen oder mir Vorschriften machen wollen. Nein, nun, da ich König bin, umgibt mich nur noch ihre stille und unaufdringliche Fürsorge; Mutter ist sie mir, mehr nicht.

Der Diener kam und rückte auf Salomos Wink einen Stuhl an die Seite des Sessels, auf dem sich der König niedergelassen hatte. Während Bathseba sich setzte, trug der Diener rasch Lampen herein, huschte nun geräuschlos hinaus.

Aus der Ungeduld, mit der sie darauf gewartet hatte, daß der Diener sich entferne, schloß Salomo, daß sie etwas auf dem Herzen habe. Er hatte also richtig vermutet, als er vorhin, gleich bei ihrem Eintritt, zu spüren vermeinte, daß mehr als nur der mütterliche Wunsch, ihm eine geruhige Nacht zu wünschen, sie heute hergeführt habe. Stand nicht eine stille Sorge in ihren Augen?

„Ich habe eine Bitte“, hub sie zaghaft an. Sie sah, daß er ihr

ermunternd zunickte, und fuhr zuversichtlicher fort: „Wirst du mich auch nicht beschämen?“ Mit einem raschen Schritt war er neben sie getreten und legte die Hand auf ihre Schulter: „Du bist doch meine Mutter, wie sollte ich dich da beschämen!“ Sie blickte ihn von der Seite an und sprach zögernd aus, was sie hergeführt hatte: „Dein Bruder Adonia war bei mir.“ Sie bemerkte, wie seine Augenbrauen sich zusammenzogen, und wehrte gutmütig ab: „Er wünscht nichts Großes! Er hat nur die Bitte, du mögest ihm Abisag zum Weibe geben.“

„Abisag von Sunem?“ Salomo hatte ihre Schulter losgelassen und war einen Schritt zurückgetreten. „Abisag, die meinen Vater pflegte und als sein Weib galt?“ Er hatte den Kopf eingezogen, stieß nun hervor: „Warum nicht gleich mein Königreich? Versucht Adonia es jetzt auf diesem Wege, sich ein Anrecht auf den Thron zu schaffen?“ Leise, aber schneidend setzte er hinzu: „Joab und Abjathar halten ja noch immer zu ihm! Und jetzt kommt er und will seinen Anspruch auf die Krone damit unterstreichen, daß er Abisag zum Weibe fordert?“ „Er bittet ja nur“, wagte Bathseba zu widersprechen. „Er bittet!“ höhnte Salomo. „Er bittet! O, er weiß genau, was er will! Aber ich, ich, Salomo Ben David, weiß auch, was meine Pflicht ist: Israel vor Zwist zu bewahren!“ Er hob die Hand zum Schwur. „Der Herr tue mir dies und das, wenn ich Adonias Forderung nachgäbe! Nein, ich sage dir: Dies soll Adonia gegen sein Leben geredet haben!“

Er war zu dem Bronzebecken getreten, ließ es erdröhnen, die Diener zu rufen, und sah nicht hin, wie Bathseba sich mit ratlosem Kopfschütteln hinwegstahl.

„Den Befehlshaber der Leibwache!“ herrschte er den Diener an, der hereinstürzte. „Und den Priester Abjathar!“ rief er dem Manne nach, als dieser schon davoneilte.

Benaja war, da er sich im Palast befand, rasch zur Stelle.

„Adonia trachtet nach der Krone“, begann Salomo, kaum daß der Anführer der Garde eingetreten war. „Du befehlst, Herr?“ „Tu ihm wie es einem Aufrührer gebührt!“ „Es lebe der König!“ rief Benaja und klirrte hinaus.

Abjathar ließ länger auf sich warten. Man hatte erst nach ihm suchen müssen und ihn endlich bei Zadok gefunden. Wußte er, was ihn erwartete? Es war seiner Miene, die gelassenen Gleichmut zeigte, nichts anzumerken, als er jetzt vor den König trat und sich grüßend neigte. „Du hast doch in Anathot ein Landgut?“ fragte Salomo, um, als der Priester schweigend nickte, fortzufahren: „Ich wünsche, daß du dich — gleich morgen — dorthin zurückziehst! Eigentlich —“ Salomos Augen zogen sich zusammen — „eigentlich müßte ich schärfer mit dir verfahren, da du Adonia in seinem Streben nach der Krone unterstützt hast. Doch“, seine Stimme wurde milder, „ich denke daran, wieviel du meinem Vater gewesen bist. Du hast mit ihm in der Wüste die Jahre der Verbannung getragen und warst ihm allezeit ein treuer Ratgeber. Du hast hier auf Zion als erster Diener des Herrn gewaltet und die heiligen Lose gehütet. Darum sei dir dort in der Abgeschiedenheit deines Landgutes ein friedlicher Lebensabend vergönnt.“ Ein Wink mit der Hand, da er sah, daß Abjathar zum Sprechen ansetzte. „Du brauchst mir nichts zu sagen. Dein Dank möge meinem Vater David gelten!“ —

Abjathar war eben gegangen, als Benaja sich abermals beim König melden ließ. „Was gibt es?“ forschte Salomo, als der Feldherr vor ihm stand. „Mit Adonia geschah, wie der König befahl“, meldete Benaja. „Ich habe angeordnet, daß er noch in der Nacht in den königlichen Gräbern beigesetzt werde. Ich hoffe, daß ich damit dem Willen —“ „Schon gut!“ unterbrach ihn Salomo. „Er war ein Sohn meines Vaters. Er mag darum bei den anderen Kindern des Hauses David ruhen.“ Salomos Blick überflog prüfend Benajas Gesicht. „Mir scheint, dich führt noch

etwas anderes her?“ „Der König vermutet recht“, lächelte der Alte. „Mir wurde gemeldet, Joab sei, nachdem er erfuhr, wie es Adonia erging, in die Hütte des HERRN geflohen und liege dort vor dem Altar.“

Der König hob überrascht den Kopf: „Joab floh in das Zelt der heiligen Lade? Das — kann nur ein schlechtes Gewissen ihm eingegeben haben! Daß er in der Hütte des HERRN Schutz sucht, ist ein Eingeständnis seiner Schuld. Ich sah also recht, als ich hinter Adonias Bitte um Hergabe Abisags mehr vermutete! Es war eine neue Verschwörung im Gange, und eine Vermählung mit Abisag sollte nur die Ansprüche, die Adonia stellt, unterstreichen. Joab also, dieser alte Wüstenfuchs, steckte dahinter!“ Des Königs Augen gingen abwägend über Benaja, blieben auf dem Schwert haften, das an des Feldherrn Seite hing.

„Soll ich Joab — ?“ lauerte Benaja und legte die Hand auf den Schwertgriff. Verwundert neigte er den Kopf zur Seite, da ihm die dunkle Erinnerung kam, er habe das alles bereits einmal so erlebt. Mein Gott, wann war das gewesen? Ah, damals, noch in Hebron! Als Joab Abner ermordet hatte! Die gleiche Frage habe ich da gestellt, nur daß ich da nicht vor Salomo sondern vor David stand. Und daß David — „Du sollst!“ Des Königs Worte fegten die Bilder der Erinnerung fort. Vorbei waren die Zeiten, da David Ben Isai König war und seine Milde regierte. Ein neuer Herr trug jetzt die Krone, ein Herr, der nicht Rücksicht zu nehmen brauchte auf alte Freundschaft, ein Herr, der vergelten konnte Auge um Auge, Zahn um Zahn, Strieme um Strieme!

„Du sollst!“ wiederholte Salomo, und Benaja richtete sich auf, Zufriedenheit im Blick. Endlich wurde Joab alles heimgezahlt: Was er an Abner getan und an Amasa, an Absalom und seinem Herrn David! Ein Mann des blutigen Schwertes war Joab gewesen, so weit Benaja zurückdenken konnte. Mochte er nun

auch durchs Schwert umkommen! Nur ein Bedenken war da noch: „Er liegt vor dem Heiligtum des HErrn und umklammert die Hörner des Altars mit seinen Händen!“ Benaja senkte die Stimme, sprach leise weiter: „Heilig ist der Ort!“ „Wozu die vielen Worte!“ winkte der König ab. „Rufe Joab heraus und tu an ihm, wie er's verdient hat!“ —

„Er folgt dir nicht?“ ereiferte sich der König, als Benaja kurze Zeit später abermals erschien. Benaja zuckte die Schultern: „Joab klammert sich an den Altar und sagt, er wolle dort sterben.“ „Tu, wie er geredet hat!“ erwiderte eisig Salomo. „Schlage ihn, daß du das Blut, das Joab ohne Ursache vergossen hat, von mir und meines Vaters Hause tust.“ „Am Altar?“ zauderte Benaja. „Das Blut Abners und Amasas komme über seinen Kopf!“ entschied der König. —

Gefaßt sah der greise Feldherr den Anführer der Garde in das heilige Zelt treten. Aufblitzend spiegelte sich das Licht der Ewigen Lampe auf dem Stahl des bloßen Schwertes, das in Benajas Faust schimmerte.

„Nicht einmal hier verschont mich die Rache des Königs?“ „Du sprichst von Rache, als sei sie dir zuwider?“ fragte Benaja dagegen. „War sie nicht immer das oberste Gesetz in deinem Leben? Für deinen Bruder Asahel vollzogst du an Abner die Blutrache, bittere Vergeltung übtest du an Absalom, der dich enttäuscht hatte, und Amasa fiel unter deinem Schwert, weil sein Zaudern schon von dir als Verrat ausgelegt wurde. Immer griffst du dem vor, der allein das Recht hatte, Strafe zu üben, dem König! Wundert es dich, daß sich nun das Schwert, das du so oft zogst, gegen dich selber kehrt?“

Mühsam richtete der greise Feldherr sich auf, seine Hände krallten sich am Gnadenstuhl der heiligen Lade fest. Die Kniee zitterten, als er jetzt endlich aufrecht vor Benaja stand. Er mußte sich festhalten an dem goldenen Ring, der an der Kante der

Bundeslade eingelassen war. Einen Augenblick schloß er die Augen, da sich alles vor ihm drehte. Das Alter, diese Müdigkeit —

Mit einer ungeheuren Anspannung seines Willens riß er die Augen auf, sah Benaja mit gezücktem Schwert dort, keinen Schritt weit, vor sich stehen. „Ich bin bereit!“ sagte er, und es war kein Zittern in seiner Stimme. Sein Blick ging zur Seite, streifte das Heiligtum, die zwei goldschimmernden Engelgestalten, die ihre Flügel über der Lade breiteten. Habe ich nicht immer das Recht gewollt? „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ Hatte er es laut gesagt? Er wußte es nicht, fühlte nur, daß dies allezeit das Gesetz seines Lebens gewesen war. Nun, so sollte es auch im Sterben nicht anders sein!

Er riß seine Augen von dem Gnadenstuhl Jahves los, blickte furchtlos Benaja an und befahl: „Stoß zu!“ —

DAS SAGENHAFTE GOLDLAND PUNT

Federnd schwang sich Salomo aus dem Sattel, warf dem Diener, der herangesprungen war, ihm aus dem Steigbügel zu helfen, die Zügel zu und gab dem schnaubenden Zelter zum Abschied mit der Linken einen Schlag auf die saffranfarbene Kruppe. Er klopfte sich den Staub aus dem Mantel und schritt lachend auf die fröhliche Gruppe zu, die es sich unter den Ölbäumen bequem gemacht hatte. Er achtete nicht der Sänften, die dort links im Schatten abgestellt waren, hatte auch für die Dienerschaft, die da plaudernd saß, nur einen kurzen Blick übrig, da es ihn zum Rande des Abhanges zog, wo ein gelbes Seidengewand schimmerte.

Eine schmale Hand winkte, und ein rotgefärbter Mund lächelte: „Daß du noch gekommen bist!“ Aus den mandelförmigen Augen, über denen sich tiefschwarz die Brauen wölbten, traf ihn ein lockender Blick. Er achtete kaum der anderen, die da noch saßen. Gewiß, schön war auch Naema, die Tochter Sobis von Ammon, die ihm den Thronfolger Rehabeam beschert hatte, erregend wie schwerer Wein die heißblütige Izebel von Tyrus, die den König Hiram Oheim nannte, und doch zog es ihn immer wieder mit allen Sinnen zu Teje hin! Aus ihren großen, dunklen Augen schaute ihn das Wissen uralter Geschlechter an, in unendliche Fernen ging dieser Blick. So etwa mußte die steinerne Sphinx über die Weiten der Wüsten schauen, jenes Riesen-

denkmal, von dem sie ihm so oft erzählt hatte. Ein kostbares Kleinod war Teje, die Tochter des großen Pharaos Psusennis.<sup>8)</sup> Was war Israel gegen das mächtige Mizraim? Die Pyramiden am Nil standen schon Jahrtausende, als Jakobs Söhne vom Hunger getrieben ins Stromland kamen.<sup>9)</sup> Die Jahre trieben dahin wie Sandkörner im Wüstenwind. Mizraim aber blieb! Uralt war es, und doch wieder jung. Wie hätte es sonst eine solche Blüte wie Teje hervorzaubern können?

Salomo hatte sich am Abhang zu ihren Füßen niedergelassen. Seine Augen gingen über das Tal und streiften hinüber zu den schimmernden Zinnen des neuen Palastes und dem wuchtigen Tempelgeviert auf Morija. Er seufzte leise, ohne darum zu wissen. Da habe ich mir die kunstverständigsten Handwerker Phöniziens kommen lassen, sann er. Und doch: Verglichen mit dem, was sich in Tejes Heimat an Palästen und Tempeln findet, ist alles, was wir hier vollbrachten, noch dürftig und gering. Und doch muß ich dankbar sein, daß es gelang. Weil Hiram mir half! Er stellte Künstler und Baumaterial, gab mir manchen wertvollen Rat, öffnete seine Schatzkammern, um mir die Mittel für die teuren Bauten bereitzustellen.<sup>10)</sup>

Des Königs Blick streifte Asarja Ben Nathan, der da zur Seite mit Adoniram stand. Treffliche Männer die beiden! Wenn ich sie nicht hätte, wäre manches unterblieben. Adoniram war es, der die Fronarbeiter beaufsichtigte und vom Fällen der Zedern im Libanon bis zum Herrichten der Hölzer auf Zion alles umsichtig leitete. Und Asarja, der Sohn Nathans, trug auf seinen schmalen Schultern eine fast übermächtige Last, die Last der ins Ungeahnte anwachsenden Schulden! Bewundernswert, wie er es noch immer verstanden hatte, seine Amtleute anzuspornen, damit die Steuern zur rechten Zeit einkamen. Und doch — Salomo empfand es mit Bitterkeit — war es notwendig geworden, dem König Hiram zwanzig Ortschaften droben im Norden zu verpfänden!

Nun, tröstete sich Salomo, es waren nicht gerade die besten und reichsten. Hiram mag recht enttäuscht gewesen sein, als er sich seine Erwerbung näher ansah. Und doch, es blieb ärgerlich, der Bau des umfangreichen Palastes hatte Unsummen verschlungen.

Ein helles Lachen riß ihn aus seinem ernsten Sinnen. Der Ärger auf seinem Gesicht verflog wie der Frühnebel, wenn der Seewind über die Höhen streicht. Der König wandte den Kopf und sah die schwarzen Augen Tejes dicht über sich. Sie waren tief wie die Wasser des Nil und geheimnisvoll wie der unergründliche Teich von Bethesda. Salomo spürte den Hauch ihres Mundes auf seiner Stirn, als sie ihm jetzt einen duftenden Blütenkranz aufs Haupt drückte. „Gefällt dir dein Zion?“ hörte er sie flüstern. Stumm aber glücklich nickte er Antwort. „Baust du auch mir ein Haus?“ raunte sie ihm ins Ohr. „Du weißt“, drängte sie, „so eines, wie ich es dir beschrieb.“ Sie sah sein Zaudern und schmollte: „Du versprachst, mir diesen geringen Wunsch zu erfüllen, sobald der Tempel deines Gottes vollendet sei.“

„Ich weiß nicht, wovon ich einen Palast, wie du ihn dir wünschst, bezahlen soll!“ stöhnte er verzweifelt auf. Zur Antwort lachte sie ihn hell an. „Du armer, armer König!“ spottete sie mit ernstem Gesicht und schlang ihren Arm um seinen Hals. Sie tat, als käme ihr ein Gedanke: „Wie wär’s, wenn wir Gezer, das mein Vater dir als Morgengabe schenkte, verpfändeten? Oder“, der Schalk blitzte in ihren Augen, „wenn du mich verkauftest?“ Doch als sie jetzt in seine Augen sah, erkannte sie, daß es ihm bitterer Ernst gewesen war. Und im gleichen Atemzug begriff die Pharaonentochter, daß hier kein Scherzen mehr half. Blitzschnell stürmten ihre Gedanken dahin, ein rascher Blick auf die anderen, die da zur Seite saßen und so taten, als hörten sie nicht her. Naema hatte ihr Söhnchen Rehabeam auf den Knien und streichelte das seidige Haar des

Kindes, doch Teje wäre kein Weib gewesen, wenn sie nicht erspürt hätte, wie scharf jene auf jedes Wort achtgab. Und Izebel? Nun, sie mochte sich noch so sehr den Anschein geben, als wenn sie dem, was Adoniram ihr da erzählte, hingegeben lausche, in Wahrheit war sie doch mit allen Sinnen bei dem, was hier zwischen dem König und der Pharaonentochter gesprochen wurde!

„Kommst du mit?“ In schnellem Entschluß hatte Teje sich erhoben und reichte Salomo die Hand, ihn hochzuziehen. „Ich habe, als ich mich jüngst mit meinen Dienerinnen hier erging, einen neuen Weg entdeckt. Ich möchte ihn dir zeigen.“ Sie hatte es leichthin gesagt, doch er verstand den Doppelsinn ihrer Worte und sprang auf. Leichtfüßig wie eine Gazelle hüpfte sie vor ihm hin, doch dann, als sie durch ein Gebüsch dem Blick der anderen entzogen waren, ließ sie ihn herankommen und nahm seinen Arm.

„Nun“, scherzte er, „wo ist denn dein — Weg?“ Sie zog die feingeschwungenen Brauen hoch und flüsterte: „Es ist ein Weg, der zu einer verborgenen Schatzkammer führt!“ Sie bemerkte sein Erstaunen und lächelte. „Ein weiter Weg! Drei Jahre braucht man, bis man wieder daheim ist. Doch es lohnt sich für den Mutigen!“ Er schüttelte den Kopf: „Ich verstehe dich nicht.“ „Wie solltest du auch!“ lachte sie. Sie wies auf einen Felsblock: „Setzen wir uns hier in den Schatten!“ In ganz anderem Tone als zuvor sprach sie jetzt, als er sich neben ihr niedergelassen hatte und gespannt in ihr Gesicht sah.

„Mehr als zweitausend Jahre sind es her, da sandte der Pharao Sahure seine Schiffe aus, das Gottesland Punt zu suchen.<sup>11)</sup> Durch das Schilfmeer fuhren sie nach Süden, folgten den Gestaden der Minäer<sup>12)</sup> und erreichten das Tor der Tränen.<sup>13)</sup> Eines Tages kamen sie an den Ort, wo die Küste jäh gegen Mittag hin sich wendet. Eine große Insel lag vor ihnen, auf die sie zuhielten. Ein Fahrzeug trafen sie dort, das aus einem fernen Lande weit

im Osten gekommen war. Dvipasukatara<sup>14)</sup> nannten jene Fremdlinge das Eiland, die „glückliche Insel“. Dann, als die Fremden von ihnen geschieden waren, wandten die Schiffe Sahures ihren Bug der Sonne zu. Wochen und Monde fuhren sie, immer der Küste folgend. Endlich — sie hatten fast die Hoffnung, das Gottesland zu finden, fahren lassen — erreichten sie, nachdem sie die Mündung eines breiten Stromes, der sich da fern im Süden in das Meer ergießt, überquert hatten, das Land Supara.<sup>15)</sup> Dort zogen sie die Schiffe auf den Strand.“

„Sie waren am Ziel?“ forschte Salomo. Doch Teje schüttelte den Kopf. „Eine schwere Reise lag noch vor ihnen. Mehr als dreißig Tage mußten sie durch unheimliche Wälder marschieren, ehe sie das Gottesland Punt erreichten.“ Sie sah, wie der König unwillig die Stirn runzelte, und beeilte sich hinzuzusetzen: „Doch alle Mühe wurde gelohnt! Überreiche Schätze führten sie mit sich, als sie wieder ihre Schiffe erreichten!“ Sie fuhr sich mit den feingegliederten Finger über die Lippen. „Sieh, wie wenig das Rot taugt, dessen wir uns heute bedienen müssen. Und warum ist es so schlecht? Weil ihm jener Bestandteil fehlt, den man nur dort im fernen Lande Punt findet.“<sup>16)</sup>

„Nun“, lachte der König, „um ein haltbares Rot für deine Lippen zu gewinnen, möchte ich keine Fahrt in das Gottesland wagen. Deine Lippen sind mir auch ohne Farbe schön genug!“ Sie tippte ihm mit spitzem Finger auf die Nase und schmolte schelmisch: „Das weiß ich, daß ihr Männer für uns Frauen nichts übrig habt.“ Sie seufzte in gemachter Verzweiflung auf. „Nun gut, so will ich dir aufzählen, was die Mannen Sahures sonst noch in ihre Schiffe luden: Elfenbein, Silber“, sie zögerte, wie wenn sie seine Erwartung steigern wolle, „— und Gold!“

Ohne den Kopf zu wenden, fühlte sie, wie sein Gesicht erstarrt war. Fast gleichgültig fügte sie jetzt hinzu: „Auf der Rückfahrt nahmen sie noch Weihrauchharz an Bord, das sie bei

den Minäern erhandelten. Und für den königlichen Garten brachten sie Pfauen und zierliche Äffchen mit.“

Er hatte ihr plötzlich den Kopf zugewandt, strich jetzt spielerisch mit der Hand über ihr schwarzes Haar. „Ein wunderbares Märchen hast du mir da erzählt!“ lächelte er mit gutmütigem Spott. „Nur schade, daß mehr als zweitausend Jahre seitdem vergangen sind.“ „Du meinst, es sei ein Märchen, das ich dir erzählte?“ ereiferte sie sich. „Nun, ich kann dir versichern, daß ich mit eigenen Augen einmal auf dem Grabmal eines Seefahrers, der vor gut dreizehnhundert Jahren gestorben sein mag, gelesen habe, daß er elfmal nach Punt gefahren sei!“<sup>17)</sup> Sie erkannte, daß Salomo ihr noch immer nicht glaubte, und fuhr darum eifrig fort: „Oder soll ich dir von der Königin Hatschepsut erzählen, die vor etwa fünfhundert Jahren auf den Rat ihres Kanzlers Senmut hin eine Flotte ins Gottesland Punt aussandte?“ „Vor fünfhundert Jahren?“ wunderte er sich. „Ja-wohl!“ trumpfte sie auf. „Und ich weiß es ganz sicher aus den Bildern und Berichten, die diese Fahrt schildern. Höre: Der Gewinn dieser Fahrt reichte aus, alle Kosten für den Bau des Tempels zu decken, den Hatschepsut zu Ehren ihres verstorbenen Vaters Thutmosis errichtete. Ja, es blieb noch über! Bis zur Grenze der Tragfähigkeit waren die heimkehrenden Schiffe mit Gold und Edelsteinen beladen. Das kostbare Weihrauchharz brachten sie, ja sogar richtige Myrrhenbäume — mehr als dreißig — in Kübel gepflanzt und grün.“ Sie beugte sich zu Salomo hinüber. „Versteh doch: Weihrauch! Ist dieses Harz nicht kostbarer als Gold? Brauchst du es nicht gerade jetzt, da der Tempel deines Gottes Jahve fertiggestellt ist, in größeren Mengen als je zuvor?“ Sie fühlte, daß seine Bedenken dahinschmolzen, und zögerte nicht, die Glut zu schüren. „Willst du weiterhin den schäbigen Minäern dein Geld hinwerfen, dir von ihnen den Preis vorschreiben lassen, nur weil sie den Zwischenhandel in Händen haben?“

„Genug!“ unterbrach er ihren Redestrom fast schroff. „Die entscheidende Frage ist, ob es dieses Gottesland Punt wirklich gibt. Zunächst zweifelte ich, da gar zu märchenhaft klang, was du mir da erzähltest. Doch jetzt —“ „Oh, wenn ich dich doch zu dem Tempel des Pharaos Thutmosis hinführen könnte!“ rang sie die Hände. „Dir zu zeigen die Bilder, auf denen dargestellt ist, wie die Mannen der Königin Hatschepsut beim Fürsten zu Punt empfangen werden, wie sie auf ihren Schiffen das Meer pflügen und endlich zu Mizraims Küste wiederkehren. Da sind die Schätze abgebildet, sogar die Myrrhenbäume, die sie aus Saba mitbrachten. Da ist gezeigt, wie sie langschwänzige Affen und rassige Windhunde, buntfleckige Leopardenfelle und —“<sup>18)</sup>

Sie konnte nicht weitersprechen, da er ihr mit einem Kuß den Mund verschloß. „Du!“ zauste sie ihn in den Haaren, als er sie endlich freigab. „Schiltst du mich noch immer eine Lügnerin?“

Er hatte sich, mit Befremden nahm sie es wahr, hochgerichtet, hielt den Kopf auf die Hand gestützt, war wieder ganz der König, der mit Sorge an die leere Staatsschatulle dachte. Der jähe Wechsel seines Gesichtsausdruckes war derart überraschend, daß Teje ein Lachen nicht zurückzuhalten vermochte: „Fürwahr, man sieht's dir an, daß das Gold von Punt und die Myrrhen Sabas dir jetzt im Kopfe spuken!“ Neckend warf sie ihm ein Steinchen an die Wange, doch er war mit seinen Gedanken so weit weg, daß er es gar nicht bemerkte.

„Sollte es das Goldland Ophir sein?“ hörte sie ihn nachdenklich flüstern. „Die von Ophir gehören zu den Abkömmlingen Sems.“<sup>19)</sup> Nachdrücklich schüttelte sie den Kopf: „Die Einwohner des Landes Punt sind schwarzer Farbe.“ „Wären demnach“, vollendete er den Satz, „zu den Kindern Hams zu rechnen.“ Er wandte den Kopf und sah sie voll an. „Mag dem sein, wie es will! Ich werde meinen Leuten sagen, daß wir nach Ophir führen. Punt? Der Name ist den Kindern Israel unbekannt. Doch Ophir

kommt in den alten Überlieferungen unseres Volkes vor. Darunter können sie sich etwas vorstellen.“ „Du bist also bereit zu fahren?“ schnellte sie herum. Er lachte ihr zu: „Ich selber nicht, aber eine Flotte auszurüsten bin ich schon jetzt entschlossen. Ich weiß nur noch nicht, wie es geschehen soll. Fremd ist den Kindern Israel das Meer, und Schiffe wissen wir nicht zu bauen. Man müßte einmal“, sann er, „ja, man müßte einmal mit Hiram darüber verhandeln. Die von Tyrus sind auf dem Wasser zu Hause.“ „Gib ihm das Geheimnis nicht preis!“ warnte Teje. „Du kannst unbesorgt sein!“ beruhigte er sie. „Hiram stellt Schiffe und Mannschaft, ich aber besitze in Ezeon Geber<sup>20)</sup> den Hafen, von dem die Fahrt ausgehen kann, und gebe dem Flottenführer einige zuverlässige Leute mit, die den Weg wissen.“ „Kennen die von Tyrus aber erst einmal den Kurs, so werden sie später auf eigene Faust die Fahrt wiederholen!“ gab Teje zu bedenken. Er überlegte kurz, erwiderte dann: „Ich werde mit Hiram einen Vertrag schließen, der ihn bindet, mit mir allezeit Halbpakt zu machen. Außerdem bleibt er auch für später auf mich angewiesen, da wohl Israel, nicht aber Tyrus einen Hafen besitzt, der am südlichen Meer liegt.“

Eine Weile blieb es zwischen ihnen still, nur das Schrillen der Heuschrecken war in der flimmernden Luft. Endlich flüsterte die Tochter Pharaos: „Und dann, wenn die Schiffe mit Gold, Weihrauch und Edelsteinen heimgekehrt sind, baust du mir den Palast?“ „Du sollst ihn haben!“ lächelte er. „Ich werde den Schiffen auch aufgeben, daß sie dir bunte Pfauen und zierliche Äffchen mitbringen.“ Er griff nach ihrer Hand und zog sie an die Lippen. „Ich danke dir, daß du mir den Weg zeigtest, der zu der verborgenen Schatzkammer führt!“

## WENN DIE SONNE IM NORDEN STEHT

Der Admiral blickte mit verächtlich gekräuselten Lippen auf das Schiffsvolk hinab, das sich da randalierend unter ihm drängte. Er sah wohl, wie Asarja und Adoniram zum Letzten entschlossen an seine Seite getreten waren, hatte auch sehr wohl bemerkt, daß der zuverlässige Schiffsführer Chenibal den Steuermann und eine Handvoll verlässlicher Leute mit den Augen herangewinkt hatte. Doch er tat, als ginge ihn all das nichts an. Meuterei? Pah! Zu oft hatte er, Channo von Tyrus, aufrührerischem Schiffsvolk ins Auge gesehen, als daß er noch davor hätte erzittern können. Bestien waren das, die man bändigen mußte, bändigen mit der Kraft überlegenen Wissens, bändigen notfalls mit brutaler Gewalt. Aber daß er, Channo, sie bändigen würde, bei der großen Göttin Belit Gubla! — das war so sicher, wie die Sonne da oben stand!

„Wer etwas zu sagen hat, der trete vor!“ Er hatte es nicht einmal laut gesagt, und doch schwang es wie eine zischende Peitsche über die Männer hin. Sie drängten einander, warfen sich ermutigende Blicke zu, schoben jetzt einen rüden Burschen nach vorn. Sieh an, dachte Channo, den krätzigigen Kynon von Cypren haben sie zu ihrem Wortführer gemacht! Ein verschlagener Schalk! Ob er überhaupt von der Kupferinsel stammt? Eher scheint er mir auf Kreta beheimatet zu sein. Nun, wer weiß, was

diesen Schelm, dem das Verbrechen aufs Gesicht geschrieben ist, vom Herde seiner Väter fortgetrieben hat! Doch der Kerl hatte wirklich die Stirn zu sprechen?

„Wir wollen umkehren!“ brüllte Kynon, und gröhrend zollte der Haufe ihm Beifall. „Warum?“ fragte Channo kurz. „Warum?“ höhnte der Matrose. „Weil diese Fahrt uns in die siebente Hölle führt!“ Er hob die Hand und wies zur Sonne empor. „Haben die Götter uns nicht schon ein Zeichen gegeben? Wer hat je gesehen, daß die Sonne um die Mittagszeit im Norden stand? Meint ihr, wir hätten es nicht gemerkt, daß die Ordnung, die die Götter der Welt setzten, sich verkehrt hat? Vor zwei Wochen war's das erste Mal, daß die Sonne über unseren Scheitel hinaus gegen Mitternacht zu wanderte. Und jetzt ist kein Zweifel mehr: Der Wagen des Sonnengottes hat seine Bahn verlassen! Schemesch zieht auf Wegen dahin, die nie ein Menschenauge ersah. Im Norden steht das Gestirn des Tages um die Mittagszeit. Wehe den Sterblichen, die auf die Warnung der Gottheit nicht achten! Seit einigen Tagen ist der Bug unserer Schiffe gegen Sonnenuntergang gerichtet, da die Küste sich in dieser Richtung jetzt hinzieht, und,“ er hob die Stimme und schrie es heraus, „wir haben auf Westkurs die Sonne zur Rechten!“

„Fürwahr entsetzlich!“ spottete Channo, fragte dann kalt: „Gibt es sonst noch etwas?“ „Noch etwas?“ schrie Kynon zurück. „Genügt es denn nicht, daß die Ordnung, die seit Anfang aller Tage galt, sich verkehrt hat? Noch etwas? Ja, noch etwas! Seit wir die Insel Sukatara verließen, haben wir allweil den Wind im Rücken! Stetig weht er aus Nord, nicht einmal nachts geht er zur Ruhe. Ha, gute Fahrt gab uns der Gott der Winde, zu gute Fahrt! Es treibt uns dahin, wir mögen wollen oder nicht. Nur umkehren können wir nicht!“ Er ballte die Faust und drohte dem Flottenführer. „Du hast uns ins Verderben ge-

führt! Es gibt keine Heimkehr für uns, da immer auf diesem verdammten Meer der Wind aus Norden kommt!“

„Du hast noch eins vergessen“, höhnte der Admiral. „Wenn du das Meer beobachtet hättest, wäre dir nicht entgangen, daß auch die Strömung uns nach Süden trägt!“

„Ich sah es wohl!“ keifte der Matrose aufgebracht. „Wahrlich lange genug bin ich zur See gefahren, um Augen zu haben für Wind und Strömung. Doch wenn der Wind nur einmal, ein einziges Mal nur, umspringen wollte! Nichts könnte diese Strömung uns schaden, bliese der Wind aus Süd. Doch daß er immer nur aus Nord, nur aus Nord weht, das macht eine Umkehr unmöglich.“

„Ich bewundere die Klarheit deiner Beweisführung!“ ließ Channo sich vernehmen. „Du stellst fest, daß eine Umkehr uns unmöglich ist —“ „Jawohl!“ unterbrachen ihn einige Schreier. „Jawohl!“ nickte Channo ruhig. „Und darum, weil sie unmöglich ist, verlangt ihr sie.“ Überrascht sahen die Männer sich an. Erst jetzt begriffen sie, wie verworren ihr Denken gewesen war. Doch jetzt sprang das Entsetzen erst recht sie an. Fäuste ballten sich, Flüche schwirrten. „Du hast uns ins Verderben geführt! Du bist schuld!“ Sie drängten sich näher, schoben einander vorwärts, waren jetzt bis auf wenige Schritte heran.

„Ruhe!“ donnerte die Stimme des Admirals. „Du da!“ Er wies auf einen Graukopf, der in der vordersten Reihe stand. „Warst du nicht mit mir in Tarschisch?“<sup>21)</sup> „Ja, Herr!“ stotterte der Mann. „Und du!“ Channos Hand zückte auf einen bronzehäutigen Matrosen, über dessen Gesicht infolge einer tiefen Narbe ein ständiges Grinsen zu fliegen schien. „Warst du nicht an Bord, als wir den Berg der Götter aus dem Ozean steigen sahen?“<sup>22)</sup> Channos Augen fielen auf einen andern: „Du fuhrst mit mir zu den fernen Zinninseln im Norden!“<sup>23)</sup> Ach was!“ Er schlug ärgerlich mit der Hand durch die Luft. „Was soll ich euch

alle aufrufen, die ihr mit mir über Meere fuhr, die eure Augen nie zuvor gesehen hatten. Ich führte euch zu Gestaden, die ihr euch nie erträumt hättet, ich fuhr mit euch zu den Enden der Welt. Und immer brachte ich euch sicher heim! Immer!

Betreten schwiegen die Männer, bis endlich Kynon murrte: „Da stand aber nie die Sonne im Norden!“ „Nein, du Schlaupfaff!“ lachte der Admiral. „Aber dafür atmete das Meer wie hier und“, er wandte sich jetzt einer Gruppe zu, die sich aus der Rotte der andern etwas zur Seite geschoben hatte, „ihr, die mit mir ins Nebelland fuhr, werdet euch erinnern, daß ihr auch da Dinge saht, die euch erschauern ließen. Wißt ihr noch, wie das Wasser dort fest wurde? Verspürt ihr noch das Entsetzen, das euch über den Nacken rieselte, als jener blonde Nordlandfahrer davon erzählte, daß dort oben, wo die Reifriesen hausen, die Sonne noch um Mitternacht am Himmel steht? Ihr glaubtet es nicht! Glaubtet jenem Barbaren so wenig, wie euch, als ihr nach Gobal heimkehrtet, die Menschen daheim glaubten, was ihr an Wunderbarem erlebt hattet. Ha, wie sie lachten, als ihr erzähltet vom kristallinen Meer! Wie sie sich ausschütteten, als ihr erwähntet, daß es dort oben im Meere Tiere gibt, von denen man Elfenbein gewinnt. Meerelefanten! höhnten sie und bogen sich vor Lachen.“<sup>24)</sup>

Er sah, daß auf vielen Gesichtern ein überlegenes Lächeln stand, und meinte schon, das Spiel gewonnen zu haben. Betont und mit Nachdruck rief er: „Wie werden sie erst spotten, wenn ihr heimkehrt und berichtet, ihr hättet die Sonne im Norden gesehen!“<sup>25)</sup>

Die da drüben, die mit ihm so manche Reise bestanden hatten, lachten und winkten ihm zu, die im großen Haufen standen noch unentschlossen und schwiegen.

Da drängte sich der Krätzig abermals mit den Ellenbogen durch, schrie mit überschnappender Stimme: „Sie werden nicht

lachen, denn wir kehren nie heim, nie!“ Er wies empor zu dem vom steifen Nordost geschwellten Segel. „Immer weht der Wind hier aus Mitternacht, immer! Unmöglich ist's, gegen ihn und die Strömung mit den Rudern anzukämpfen!“

Erneut lief ein Murren durch die Reihen. „Er hat recht!“ brüllte eine heisere Stimme aus dem Hintergrund. „Wir sehen Sidon nie wieder!“

Mit einer herrischen Handbewegung gebot Channo Schweigen. „Ich kann euch beruhigen!“ sagte er mit klarer Stimme. „Es war mir bekannt, daß der Wind hier stets aus Nord weht —“ „Und doch segeltest du mit uns diese Küste hinab?“ gellte Kynons Stimme dazwischen. „Laß mich doch ausreden!“ herrschte Channo ihn an. „Ja, der Wind weht hier stetig aus Nord — ein halbes Jahr lang!“ „Und dann springt er um?“ fragte ungläubig der Alte. „Dann springt er um auf Süd!“ nickte der Admiral. „Jetzt, da bei uns daheim die kühle Jahreszeit herrscht, bläst hier der Gott der Winde von Mitternacht her, dann aber, wenn daheim die Hitze über das dürre Land fällt, steht hier ein steter Wind aus Süd.“

„Woher weißt du das?“ knurrte der Graukopf. „Ich weiß es von den braunen Seefahrern, die wir an Sabas Küste trafen. Ich hörte darüber aber schon vorher von“, er wies auf Asarja, — „diesem hier!“ „Woher hat der Israelit die Kunde?“ höhnte Kynon. „Noch nie traf ich einen seines Volkes auf der See!“

Asarja war vorgetreten und blickte dem Krätzigem ruhig in die Augen. „Woher ich mein Wissen nahm, ist mein Geheimnis!“ sagte er mit fester Stimme. „Doch ich will dir beweisen, daß die, von denen ich es erfuhr, diese Küsten kannten, sie befuhren und auch, was dir ja so wichtig ist, heimkehrten!“

„Beweisen? Wie könntest du das?“ mischte der Alte sich ein.

„Wir müssen, wenn die, von denen ich das Geheimnis erfuhr, recht haben, in wenigen Tagen auf einen mächtigen Strom sto-

ßen, der sich in zahllosen Mündungen ins Meer ergießt.“<sup>26)</sup> „Wie der heilige Nil?“ fuhr der Graukopf dazwischen. „Wie der Nil“, nickte Asarja. „Doch während die Niederung des Nil fruchtbares Ackerland zeigt, ist das weite Mündungsgebiet dieses Stromes, der da vor uns liegen muß, mit undurchdringlichem Wald bedeckt. Haben wir diese Strommündungen passiert, so ist es nicht mehr weit bis zu dem Lande, das wir suchen.“

„Das sollen wir dir glauben?“ brummte unwillig Kynon. „Du brauchst es nicht zu glauben“, gab Asarja überlegen zurück. „Du brauchst nur einige Tage zu warten! Dann wirst du — wissen! Wissen, daß ich genauen Bericht habe über dies Land, daß es also Menschen gegeben hat, die es aufsuchten und auch wieder heimkehrten! Denn woher hätte ich sonst die Kunde?“

Channo konnte ein Lächeln nicht ganz unterdrücken, als er bemerkte, wie die Leute, die mehr im Hintergrund gestanden hatten, sich zu zerstreuen begannen. Immer weniger wurden es, die da noch immer bei Kynon aushielten und trotzige Worte gebrauchten. Endlich gab der Alte den Ausschlag. „Warten wir noch einige Tage!“ Er packte den Krätzigigen an den Schultern und zog ihn fort. „Ich traue dem Hund aus Juda nicht!“ knurrte giftig Kynon und spie verächtlich über die Reling. „Wehe ihm, wenn wir nicht jenen Strom zu Gesicht bekommen!“ —

Den Kapitänen und Kaufherren gingen die Augen über: Fürwahr, es hatte sich gelohnt, nach Punt zu fahren! Es hatte sich gelohnt die weite Fahrt ins Unbekannte, der endlose und zermürende Marsch ins Inland, der Kampf gegen kriegerische Eingeborene, gegen Fieber und mörderische Hitze, gegen Moskitos und menschliche Engstirnigkeit!<sup>27)</sup>

Da schleppten die Sklaven dieses schwarzen Fürsten auf ihren Schultern heran, was ihr Land an Schätzen barg: Silber und Edelsteine, unglaublich große Stoßzähne von Elefanten und Gold,

Gold, Gold! Wer wagte da noch, über diesen seltsamen Mohrenkönig zu spotten, der mit Bronzeringen an den Beinen daherkirrte, oder über seine im Fett erstickende Gemahlin zu witzeln, die sich von zwei Sklavinnen stützen lassen mußte, wenn sie dahergewatschelt kam! Ja, er war ein Barbar, dieser nachtschwarze Fürst, aber er war reich, unermeslich reich, und das wog alles wieder auf: Die Grausamkeit, mit der er die Peitsche über seine Leute schwang, die viehische Art, in der er, einem Tiere gleich, seine Speisen verschlang, seine rohen Sitten und die barbarischen Feste, die er ihnen geboten hatte und über denen es wie ein Geruch von Blut gelegen hatte. Er war reich! Er hatte Gold! Und darum, darum war er kein Barbar, auch wenn er einer war!

Was tat es, daß diese Wilden große Holzscheiben in den geschlitzten und weit herunterflappenden Lippen trugen? Was machte es schon, daß sie nach dem Fett stanken, mit dem sie ihr Haar in Lehmknötchen frisiert hatten! Was schadete es, daß sie Menschenfresser waren? Wenn sie nur Gold brachten, Gold!

Sie hatten sich gut in der Gewalt, die Herren aus Tyrus! Waren ja nicht umsonst weit in der Welt herumgekommen, wußten nur zu gut, daß ein Kaufmann, der sein Verlangen zeigt, dies teuer bezahlen muß. Kühl und unbeteiligt schienen ihre Gesichter, mit höflichem Lächeln versuchten sie, sich durch Zeichen mit diesen Barbaren zu verständigen. Sie neckten die Äffchen, die von den Sklaven angeleint vorgeführt wurden, und machten der fetten Fürstin bewundernde Augen. Doch in ihren Herzen brannte die Gier, und in ihren Fingerspitzen zuckte es, zuzupacken, zu krallen und zu raffen!

Wenn nur die beiden Israeliten sich mehr beherrschen wollten! Allzu deutlich stand das maßlose Erstaunen auf ihren Gesichtern. Ja, das hatten diese Herren sich wohl nicht gedacht, daß ihr Traum vom Goldland Punt sich derart erfüllen könne. Offen

gesagt: Man selber hatte auch nicht damit gerechnet! Bis zuletzt hatte man daran gezweifelt, daß das, was jene beiden Geheimniskrämer da faselten, Wahrheit sein könne. Woher sie nur ihr Wissen haben mochten? Ihr König hatte Hiram um Schiffe und Seeleute gebeten, das stand fest. Ob er selber es war, dem ein Gott es offenbart hatte, daß hier am Rande der Welt solche Reichtümer des kühnen Entdeckers harrten? Den weisen Salomo nannten sie ihn ja! Ob er wirklich hinter die Dinge sah, Schätze wußte, wo andere Menschen nur Staub ahnten?

Ach was! Genug, daß man jetzt hier war! Genug, daß man den Weg, der ins Glück führte, nunmehr kannte! Wartet nur, ihr klugen Israeliten: Das nächste Mal fahren wir ohne euch! Verückt wären wir, wollten wir auch weiterhin Halbpart mit euch machen. Wir haben die Schiffe, wir haben die Männer, und wir haben das Gold dazu!<sup>28)</sup>

Doch das hat alles Zeit! Heute ist heut! Augen auf jetzt, und alle Sinne zusammengenommen! Hier wird gehandelt, hier wird gefeilscht, hier wird verdient. Ein Glück, daß dieser schwarze Barbar gar nicht ahnt, welche Schätze er sein eigen nennt. Richtiger: Nannte! Denn siehst du, jene Goldbarren da sind schon mein! Gegen ein paar Fetzen Leinen habe ich sie eingetauscht. Die mächtigen Elfenbeinhauer? Komm her, du schwarze Fratze! Wie ist's? Da, diesen Streifen in der Farbe mißbratenen Tuches gebe ich dafür! Du willst nicht? Dann nicht! Mir ist ja an diesen bleichen Knochen gar nichts gelegen — gar nichts! Sieh an: Kaum tue ich gleichgültig, so beißt du an! Nun, warum denn nicht gleich? So, du stinkendes Scheusal, das wär' geschafft, und über's Ohr gehauen habe ich dich auch! Und nun zu den bunten Steinen da! Mach' ein verächtliches Gesicht, Sohn meines Vaters! Der ebenholzschwarze Bursche braucht ja nicht zu wissen, daß du dir in Tyrus für diesen einen Diamanten hier ein ganzes Schloß kaufen kannst. Wühle achtlos in dem Haufen kostbarer

Steine herum, tu, als seien's wertlose Kiesel. Ja, du speckiger Mohr, mache mir nur Zeichen, daß du mein Eisenmesser haben willst, mit dem ich eben, so ganz unabsichtlich natürlich, die Nußschale da spaltete. Habe es schon längst gemerkt, daß du das Messer haben willst, werde mich aber hüten, so schnell deine Grimassen zu begreifen. Zapple nur, dafür bekomme ich mehr von dir, als wenn ich dein Begehren gleich erriete. Ah, siehst du, nur Geduld muß man haben! Bitte, hier ist mein Messer. Her mit dem Beutel Diamanten!

Und nun Schluß für heute! Sonst denken diese Tröpfe gar, wir seien auf ihr Gold und ihre Edelsteine erpicht. Morgen scharchern wir weiter, oder auch übermorgen erst. Damit ihr ja nicht etwa merkt, wie sehr uns an eurem Golde, den Diamanten und dem Elfenbein gelegen ist.

Ah, der hohe Admiral winkt schon mit den Augen! Wie lässig er tut! Und dabei sind die Schätze, die er gleichgültig mit dem Fuß zusammenschiebt, so viel wert, daß er sich dafür zeitlebens zur Ruhe setzen kann. Nun gut, lassen wir noch das eintönige Gedudele über uns ergehen, das diese Barbaren anscheinend für Musik halten. Läßt sich ganz gut dabei überrechnen, mit wieviel Prozent Gewinn wir den heutigen Tag beschlossen haben. Schätze, meines Vaters Sohn hat heute mit einigen Tausend Prozent Gewinn gearbeitet! Hat sich also doch gelohnt diese Fahrt, hat sich gelohnt. —

## ZEHNTES KAPITEL

### DAS HERZ DER WÜSTE

Diese israelitischen Landratten hatten recht gehabt: Ein Kinderspiel war die Rückfahrt gewesen, stetig war der Wind aus Süd gekommen, so daß die Flotte mit geprallten Segeln rasche Fahrt gemacht hatte. Und doch war Woche um Woche verstrichen, bis endlich die glückliche Insel Sukatara aus den Fluten aufgetaucht war. Auch dann, als sie auf die sabäische Küste zugehalten hatten, war der Gott der Winde ihnen treu geblieben. Wohl kam die Brise in jenen Tagen dwars<sup>29)</sup>, doch immerhin so, daß sie hatten Kurs halten können. Ein schroffes Vorgebirge war aus den Fluten vor ihnen aufgestiegen, umflattert von unübersehbaren Vogelscharen. Kap der Hunde hatten die Lotsen, die man auf Sukatara an Bord genommen, es genannt. Und tags darauf hatte eine zauberhaft schöne Bucht sich aufgetan, in die die Flotte einlief. Drohend hatten die schwarzen Wände des steil dahinter aufragenden Gebirges über der Bläue des Wassers gehangen.<sup>30)</sup>

Gewimmelt hatte es von fremdartigen Schiffen, die aus dem fernen Land im Osten kamen. Fast hätte man meinen können, daheim in Tyrus zu sein, so wurde man vom Feilschen und Schreien der Händler umbraust. Weihrauch, Ballen auf Ballen, säuberlich in Strohmatten verpackt, wurde dort verladen, in Schiffe, die durch das Tor der Tränen nordwärts gingen ins Land

der Pharaonen, auf Lasttiere, die in endlosen Reihen den Marsch durch die Einöden wüster Gebirge dort begannen.

In den Gebirgstälern wuchsen, wie man hatte erfahren können, die Weihrauchsträucher wild. Als heilig gelten die Bäumen, als heilig auch die wenigen Familien, die das Vorrecht ererbten, das kostbare Harz zu zapfen. Ein priesterliches Leben müssen die Männer führen, die da hinausziehen, die Stämmchen anzuritzen und das aus den Wunden tretende Harz zu sammeln; kein Weib dürfen sie berühren und an keinem Toten sich verunreinigen, solange sie den Weihrauch sammeln. War's da verwunderlich, daß unermeßlich teuer dieses Harz?

Ah, Chenibal, der Kapitän des Flaggschiffes, begriff schon, warum dieser Adoniram aus Israel so darauf gedrängt hatte, die Herrin des Landes in ihrer Hauptstadt Marib zu besuchen! Er verstand aber auch, warum Asarja und die anderen Israeliten, deren es auf jedem Schiff der Flotte einige gab, dort im Hafen hatten zurückbleiben müssen: Achthaben sollten sie auf den Handel, den die Phönizier da trieben! Fein säuberlich Buch führen über jeden Ballen Harz, der an Bord kam; damit dem weisen König Salomo ja nichts verloren ging von der vertraglich zugesagten Hälfte aller Güter! Wenn man doch nur die Hände frei hätte, nicht angewiesen wäre auf diesen Hafen Ezeon Geber, den Israel da am Elanitischen Meer besaß! Schade, daß man so, wie die Dinge nun einmal lagen, gebunden war an diesen weisen König, wenigstens einstweilen. Doch für spätere Fahrten nach Punt und Saba mußte man versuchen, sich unabhängig zu machen, damit nicht jedesmal die Hälfte des Gewinns in Salomos Staatskasse floß.

Ja, da war man also aufgebrochen ins innere Bergland des Sabäerreichs! Durch Wüsten war man gezogen und auf schwindelnden Gebirgspfaden emporgestiegen, bis man die Hochfläche erreicht hatte. Und dann war da plötzlich dieses riesige, tief-

eingeschnittene Wadi gewesen, das sich Hazamareth nannte.<sup>31)</sup> Ein Paradies in der Wüste! Ein Paradies von Palmen und grünen Büschen, ein Gottesgarten, in dem frische Quellen sprangen und aus tiefen Brunnen das Wasser in Bewässerungsgräben rann. Vergessen waren da alle Mühen des Marsches, die Hitze, der Durst, versunken sogar die erquickenden Ruhetage, die man sich unterwegs in der Oase der heißen Quellen gegönnt hatte.<sup>32)</sup>

Einen großartigen Empfang hatte ihnen die Königin des Landes bereitet. Wie im Traum flossen die Tage und Nächte dahin. Grüne Bäume und weiße Paläste, gelber Sand und stahlblauer Himmel, sanftes Harfen des Windes in den Fiederblättern der hohen Palmen und rieselndes Murmeln lebendigen Wassers: Das war Saba!

Eine zarte Musik schwebte durch die weite Halle, in der sie saßen, herrliche Wohlgerüche strichen durch die angenehm kühle Luft. Bezaubernd schön war die Königin, die dort auf elfenbeinernem Throne saß und mit geneigtem Kopf dem lauschte, was Adoniram eben erzählte. Ehrlich gesagt: Es war erstaunlich, wie geschickt sich dieser Israelit neben der überragenden Gestalt des tyrischen Admirals zu behaupten wußte! Nicht, daß er etwa versucht hätte, das strahlende Herrentum Channos durch Großspurigkeit auszustechen. Im Gegenteil, vornehm hielt der Israelit sich zurück, tat, als stünde er ganz in Channos Schatten. Aber wie klug er es verstand, in die Gespräche der anderen treffende Bemerkungen zu flechten! Wie er ganz unauffällig die Aufmerksamkeit der Königin auf sich zu ziehen wußte.

Unwillkürlich mußte Chenibal den Kopf schütteln. Alles, was recht war: Man hatte sich in diesen Abgesandten Salomos doch getäuscht, hatte sie für Halbbarbaren gehalten, die diese Israeliten noch unter Saul und David gewesen waren. Doch dieser König, den sie den Weisen nannten, schien in den Jahren, die er nun schon regierte, wirklich sein Volk oder wenigstens die, die

mit ihm in engere Berührung kamen, verwandelt zu haben. Da: Wie Adoniram sich eben zuvorkommend lauschend der Königin zuneigte! Besser hätte das auch ein Höfling des großen Pharaos nicht fertiggebracht. Kein Zweifel, diese Männer am Hofe Salomos hatten gelernt von der Pharaonentochter, die die erste Frau am Hofe zu Jerusalem war. Sie hatten es ihr und ihrer ägyptischen Dienerschaft abgelauscht, wie man sich vor Thronen bewegt; hatten wohl auch achtgegeben auf Izebel, die Nichte Hiram, wie sie sich gab, wie ihr Gefolge die höfischen Worte setzte. Und, man mußte es Adoniram lassen, er war ein guter Schüler seiner ägyptischen und tyrischen Lehrmeister gewesen!

So, nun hatte er, ohne daß es auffiel, erreicht, was er wollte! Von der unübertrefflichen Weisheit seines Königs erzählte er. Und nun bat ihn gar die Herrscherin Sabas, ihr irgendein Beispiel für die Klugheit seines Herrn zu berichten. Wie er sich nötigen ließ, ohne daß es als Ziererei wirkte! Gekonnt war das, einfach gekonnt! Es sah fast aus, als sei es nur Bescheidenheit, die ihm Zurückhaltung auferlegte. Und in Wahrheit — ich habe diesen Burschen auf unserer langen Fahrt doch gründlich kennengelernt! — ist es nur kluge Berechnung. Er will die Spannung erhöhen, im voraus den Acker bestellen, damit die Saat dann auch gut aufgeht. Jetzt gibt er endlich nach, mit einem Blick, der um Vergebung zu heischen scheint, um Vergebung, daß er, der untertänigst ergebene Adoniram, der hohen Herrin dieses Landes von der Weisheit Salomos erzählt!

Ist es Absicht, daß er so leise zu sprechen beginnt? Es zwingt die andern, die da eben noch scherzend plauderten, zu schweigen, damit der Königin die Worte des Israeliten nicht entgehen. Nun ist auch Channo verstummt, der gerade mit dem hochgewachsenen Sabäerfürsten da drüben radebrechte. Leise und langsam erzählt Adoniram, und unwillkürlich hat sich der Dolmetscher, der hinter ihm steht, seinem Tonfall angepaßt.

„Zwei Frauen brachten ihren Streit, da kein Richter ihn zu schlichten vermocht hatte, vor dem weisen König. Ach mein Herr, hub die eine an, wir wohnten beide in einem Hause, und drei Tage, nachdem ich ein Söhnchen geboren, gab auch diese einem das Leben. Und dieses Weibes Sohn starb in der Nacht, denn sie hatte ihn im Schlaf erdrückt. Sie aber stand auf, nahm meinen Sohn, dieweil ich schlief, von meiner Seite und legte mir ihren toten in den Arm. Da es aber Morgen ward, erkannte ich, daß es nicht mein Sohn war, der da tot in meinem Bette lag.

Die andere aber stritt: Nicht also, mein Sohn lebt, und deiner ist tot! Die erste widersprach: Nein, meiner lebt, und dein Sohn starb!“

„War denn niemand, der die Kinder kannte?“ forschte lebhaft die Königin von Saba. Doch Adoniram schüttelte den Kopf: „Kein Mensch hatte sie je zuvor gesehen. So kam es, daß Behauptung gegen Behauptung stand. Mein Sohn lebt, und deiner starb! schrie vor dem König das eine Weib. Nein, meiner lebt, und der deine ist tot! wehrte sich die andere.“

Die Königin zog die Brauen hoch: „Wer sollte da entscheiden mögen, welche recht hatte?“ „Allerdings“, nickte Adoniram, „wer hätte hier Recht sprechen können!“ Er lehnte sich zurück und tat, als bemerke er nicht die Spannung, die auf den Gesichtern der Zuhörer lag. „Und was tat der weise König?“ drängte die Sabäerkönigin.

„Holet mir ein Schwert her! gebot Salomo.“ Ganz still war es jetzt in der Halle, und alle Augen hingen an Adonirams Lippen. „Und da das Schwert gebracht ward, sprach der König: Teilet das lebendige Kind in zwei Teile und gebt dieser die Hälfte und jener die Hälfte.“

Selbst Channo hatte sich jetzt vorgebeugt und starrte unter gerunzelter Stirn auf Adoniram, der Dolmetscher aber hatte schier vergessen, daß er nur Mittler war, er hatte sich über des

Israeliten Schulter gebeugt, vergaß fast zu übersetzen, was jener da sagte: „Da schrie das Weib, des Sohn lebte, denn ihr mütterliches Herz entbrannte über ihren Sohn: Ach, mein Herr, gebt ihr das Kind lebendig und tötet es nicht! Die andere aber trotzte: Es sei weder mein noch dein, laß es teilen!“

Da sprach der König: Gebt der das Kind, die für sein Leben bat! Die ist seine Mutter!“

Ein Aufatmen ging durch die Runde. Die Königin, über deren Gesicht die Erregung mütterlichen Miterlebens gezittert war, richtete sich auf. Wie von einem schweren Bann erlöst, hob sich ihre Brust, als ihre Lippen flüsterten: „Fürwahr, die Weisheit Gottes ist in deinem König!“ Ihre Augen gingen in die Ferne. „Ich gäbe viel darum, könnte ich so Gericht halten wie er!“ Es war, als fiele die Erregung, die während Adoniram's Erzählung sie überkommen hatte, wie ein Schleier von ihrem Gesicht, als sie sich jetzt lebhaft und vor Eifer sprühend zu ihm wandte: „Ich muß den weisen König sehen! Du schaust mich ungläubig an? Meinst du, weil ich ein Weib sei, scheute ich die weite Reise?“ Sie straffte die Schultern. „Heut übers Jahr wirst du mich in Jerusalem einziehen sehen! Lernen will ich die Weisheit deines Königs und“, ein undeutbares Lächeln spielte um ihre Lippen, „und Rätsel ihm aufgeben, die er mir lösen mag.“ Sie streifte mit einem Blick aus den Augenwinkeln den Israeliten. „Bin ich nicht ein Weib? Wie sollte es mich da nicht gelüsten, einem Manne — und gerade einem so klugen Manne wie deinem weisen König — Rätsel aufzugeben?“

„Mein Herr wird sich glücklich schätzen, die duftende Myrrhe von Saba auf Zion zu begrüßen.“ Adoniram hatte würdevoll das Haupt vor ihr geneigt, sagte jetzt, als sei er der Abgesandte des größten aller Könige: „Im Palaste meines Herrn erstrahlt die Perle vom Nil, Teje, die Tochter Pharaos Psusennis; und Wurzel schlug auf Zion die Zeder vom Libanon, Izebel, König Hi-

rams Nichte. Wie werden die erlauchten Töchter der Großen sich freuen, wenn sie die Herrin der Sabäer als ihren Gast begrüßen dürfen!“ —

Schon seit Stunden wogte die Menge durch Jerusalems Gassen. Nur mit Mühe hielten die Kriegsknechte die Straße frei, die vom Ölberg her durch das Kidrontal zum Tempel hinaufführte. Dort oben, auf dem geräumigen Vorhof des Tempels, war die Garde in weitem Viereck angetreten, um das Hofgefolge und die Priesterschaft gegen das herandrängende Volk abzuschirmen. Bei den Priestern konnte man, wenn man genauer hinsah, einige verdrossene Gesichter bemerken, und unter den Leuten, die da dicht bei dicht standen, raunte man es sich zu, einige mutige Diener des HERRN hätten Einspruch dagegen erhoben, daß die heidnische Königin hier an heiliger Stätte empfangen werde. Doch Salomo habe, so wollte man wissen, nur kurz geantwortet, es sei kein anderer Platz geräumig genug, der Herrin der Sabäer den gebührenden Empfang zu bereiten. Verstohlen machten die Wartenden einander auf die Gruppe aufmerksam, die drüben, auffällig abgesondert von den Tempelpriestern, zwischen der Menge stand. Seher und Propheten von Silo sollten das sein, die herübergekommen waren, um sich durch eigenen Augenschein davon zu überzeugen, wie weit des Königs Duldsamkeit gegen fremde Götter gehe. Auffallend war es, wie sehr ihre ärmlichen Gewänder gegen die purpurverbrämten Festkleider der Tempelpriester abstachen. Wie ein Bettler fast wirkte Ahia von Silo, der dort in der vordersten Reihe der Seher stand, gegen den in der Würde seines vollen Ornaments strahlenden Zadok.<sup>33)</sup>

Eingekeilt und von der Menge hin und her geschoben, war Ahia neben einen hochgewachsenen Mann zu stehen gekommen, der sich mit einer Handvoll junger Burschen, die auf ihn zu hören schienen, in nicht allzu rücksichtsvoller Weise nach vorn

geschoben hatte. Ein zwiespältiges Gefühl befahl den Seher, sooft sein Blick den vorlauten Nachbarn streifte. Unangenehm berührte ihn die hochfahrende Weise, in der jener redete, die Art, wie er herrisch den Kopf in den Nacken warf und die Späße seiner Genossen unpassend laut belachte. Und doch — Ahia empfand es fast mit Furcht — zog irgendetwas ihn an des Fremden Seite. Der Seher hielt, als blende ihn die Sonne, die Augen fast geschlossen und fühlte jenes Unbeschreibliche, das allemal dann über ihn gefallen, wenn der HErr ihm nahe gewesen war! Ihm war, als sei er im Zelte des HErrn zu Silo und liege im Gebet. Ganz fern wie das leise Murmeln eines über Felsen springenden Baches war das Geräusch der Menge um ihn her. Er biß die Zähne aufeinander und suchte seine stürmenden Gedanken zu sammeln. Willst, HErr, du zu mir reden? Hier, inmitten der erwartungsfrohen Menge?

Der freche Zuruf eines der Burschen schnitt in sein Grübeln, und die Antwort des Hochgewachsenen, der da unmittelbar neben ihm stand, riß ihn vollends in die Gegenwart zurück. „Hast recht!“ lachte der Große: „Der blendende Festzug kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß es in Edom vielleicht morgen schon lichterloh brennt! Seit Hadad, der als Kind nach Ägypten floh, weil Joab alle Edomiter über die Klinge springen ließ, zurückgekehrt ist, knistert es in Edom unter der Asche. Manchmal will mir scheinen, es fehle nicht mehr viel, daß es zum offenen Aufruhr dort kommt.“ „Ich verstehe nur nicht, daß der Pharao den Edomiter gegen David und später auch gegen Salomo in Schutz genommen hat. Wie es heißt, soll Hadad nicht schlecht in Mizraim aufgenommen worden sein. Dabei hat Salomo doch des Pharao Tochter zur Frau?“

Der Große warf dem Burschen, der da gefragt hatte, einen überlegenen Blick zu, lachte dann: „Ich könnte mir denken, daß Pseudennus auf seinen Eidam Salomo nicht allzugut zu sprechen

ist, seit dieser eine Flotte durch das Rote Meer nach Ophir schickte!“ Verständnissvoll lachten die andern, nur der eine, der vorhin gefragt hatte, wandte ein: „Meinst du wirklich, daß er seinem Schwiegersohn deswegen zürnt?“ „Wenn es ums Gold geht, hört alle Verwandtschaft auf!“ gab der Große zurück.

„Jerobeam, da hast du ein wahres Wort gesagt!“ pflichtete ein dritter dem Hochgewachsenen bei. Er schlug ihm auf die Schulter und fügte, war's Scherz oder Spott, hinzu: „Nur gut, daß der König viel von dir hält und dich sogar zum Aufseher aller Fronarbeiter des Stammes Ephraim gemacht hat! Da hast du es nicht nötig, beim Pharao Zuflucht zu suchen!“ Ein Zucken lief über das Gesicht Jerobeams, doch gleichmütig klang es, als er über die Schulter dem andern hinwarf: „Wenn ich einmal landflüchtig würde, so wüßte ich jedenfalls, wohin ich mich wendete!“ Er zog die Mundwinkel verächtlich herab. „Zu Reson flöhe ich wohl nicht.“ „Warum nicht?“ foppte einer mit pfffigem Augenblinzeln. „Daß auch Reson von Damaskus Salomos Widersacher ist, läßt sich doch nicht mehr verheimlichen!“ Jerobeam aber winkte ab: „Reson! Ein Nichts ist er gegen den Pharao. Doch lassen wir das törichte Geschwätz! Wollen uns glücklich schätzen, daß wir in der Gunst unseres Königs stehen.“

Unauffällig hatte Ahia das ihm anfangs fast albern erscheinende Geschwätz verfolgt. Doch nun, da die um diesen Jerobeam gescharte Meute wieder über Alltägliches plauderte, sann der Seher dem Klang der gehörten Worte nach. Waren das wirklich nur hohle und aufgeblähte Redensarten gewesen, wie sie so oft im Kreise solcher sich überstark gebärdenden Burschen geführt werden? Dieser Jerobeam wenigstens konnte nicht gerade zu den Dümmlern zählen. Wie hätte ihn sonst der König mit der Aufsicht über die ephraimitischen Fronknechte betrauen können! Vielleicht redete dieser Bursche absichtlich so dummdreist, dachte aber im Herzen ganz zielbewußt?

Es herrschte ohne Frage unter dem Volk große Erbitterung, überlegte Ahia. Wieviel böses Blut hatte es schon damals gemacht, als Adoniram auf des Königs Befehl in allen Stämmen Fronarbeiter aushob! Zwei Monate daheim, einen Monat in den Libanon! Ein Hetzen wurde die Arbeit zu Hause auf den Höfen, und nur, um dann sogleich wieder zum Fällen der Zedern verpflichtet zu werden! Zehntausend Mann mußten jeweils vier Wochen dem König ohne Entgelt dienen. Dreißigtausend traf also insgesamt das harte Los, einander im Frondienst abzulösen. Wieviele es außerdem noch waren, die dem König in den Steinbrüchen, beim Bau der Straßen und Paläste die Arbeit tun mußten, das mochte selbst Adoniram nicht genau wissen. Und Jahr um Jahr waren sie vertröstet worden, daß es nun bald ein Ende damit haben werde. Nur noch den Tempel fertig! hieß es. Dann: Nur noch den Palast! Doch als der errichtet war, da ging es an die königliche Halle, dann an das Haus der Frauen, schließlich gar an die Errichtung dieser Götzentempel! Ein Greuel, daß fromme Israeliten den ausländischen Weibern, die der König sich ins Haus genommen, Tempel für ihre Götzen bauen mußten!

„Nein!“ Unwillkürlich hat der Seher es laut gesagt. Er beißt sich auf die Lippen, da er fühlt, daß die Burschen verwundert zu ihm hersehen. Ach, mögen sie! Mitleid fühlt Ahia plötzlich mit diesen jungen Kerlen, die nur dazu da sind, den hochfahrenden Plänen ihres Königs zu dienen. Ja, das ist es und nichts anderes: Einen Namen machen will sich Salomo! Schon gilt er als der Weise, nun will er auch noch der sein, dessen Ruhm über die Jahrhunderte hin strahlt. Verdunkeln will er den Glanz seines Vaters, der wie ein Meteor aus dem Dunkel aufleuchtete und am Himmel Israels seine feurige Bahn zog, die noch lange, nachdem der Meteor selber erlosch, nachglüht. Ein Stern war David, der aus den Weiten des Himmels auf Israel herabfiel und Licht in die Nacht trug, ein Stern, den Gott selber vom Himmel

pflückte und auf sein Volk warf. Salomo aber will die Sonne sein, die das Licht, das in die Nacht brach, überstrahlen soll. Doch er vergißt, daß kein Mensch sich zur Sonne machen kann, nicht einmal zu einem winzigen Sternlein. Ein anderer ist da, der die Lichter des himmlischen Gezettes schuf und ihnen Platz und Weg wies. Diesen anderen, der da spricht „Es werde Licht!“, den vergißt Salomo, der weise Salomo.

In wilder Entschlossenheit wandte Ahia sich um, kämpfte sich durch die Mauer der wartenden Menge und achtete nicht der verwunderten Blicke, die ihn verfolgten. Fort hier, nur fort! Was sagt der Alte da? Es dauere nicht mehr lange, bis die Königin komme? Und der Bursche, der vorhin so vorlaut mit jenem Jerobeam schwatzte, erbietet sich gar, er wolle mir den Platz freihalten, bis ich wiederkäme? Denkt wohl gar, mir sei übel geworden vom langen Stehen in der Sonnenglut? Ha, mir ist übel geworden! Aber nicht, wie er meint, von der Hitze! Speiübel, sterbensübel ist mir vor all dem Götzendienst und Königskult, den ich hier sehe! Die freie Luft will ich atmen, die draußen vor dem Tor noch weht. Ah, geht mir weg mit eurem weisen König, bleibt mir mit eurer Königin von Reicharabien, und redet mir nicht von diesem Goldland Ophir! Was hat das mit dem HERRN zu tun und Israels Erwählung? Nichts! — Nichts? — Alles! Verrat ist es an dem, der unsere Väter aus dem Knechtshause Ägypten heraufführte, Untreue an Jahve, der vom Sinai zu Mose sprach. Seht ihr das nicht, erfühlt ihr's nicht? Ahnt ihr nicht, daß der HERR diesen König strafen wird? Diesen König — und euch selbst —

Als Ahia wieder zu sich kommt, findet er sich auf einem Stein sitzen, das Haupt in die Hände gestützt und die Finger in die Haare gewühlt. Müde schlägt er die Augen auf und sieht, daß die Sonne sich zum Untergang rüstet. Menschengruppen wandern in der Ferne dahin. Sie kehren in die Dörfer heim,

nun, da die Königin des sagenhaft reichen Saba wohl in Zion ihren Einzug gehalten hat.

Was war das? grübelt der Seher. Wie geschah mir? Versunken war um mich her die Welt. Ich weiß nicht, wie ich aus der Stadt gekommen bin und wo ich war, bevor ich hier auf diesem Stein erwachte. War meine Seele außerhalb des Leibes? Ist's nicht, als tönten ungeahnte Worte noch immer in meinen Ohren nach? Wer redete zu mir, wer sprach?

Ahia fühlt, wie ein Brennen durch seinen Körper rinnt. Den Nacken rieselt es hinab, läßt seine Hände zittern und die Füße zucken. Nieder stürzt er auf sein Angesicht und stammelt: „HERR! Ich weiß jetzt, ich weiß! Du sprachst zu mir, deinem geringsten Knecht!“ Und stockend fügen sich die Worte zusammen, die er vorhin, da seine Seele entrückt war, aus Himmelsfernen vernahm: „Ein Recke wird kommen über den Berg, und ihr werdet allein sein auf dem Feld, du und er. Sodann zerreiße deinen Mantel in zwölf Teile und zehn davon gib ihm in seine Hand!“

Ahia weiß nicht, wie lange er da im Gebet auf den scharfkantigen Steinen liegt. Als er die Augen hebt, ist es fast dunkel geworden. Matt hebt sich gegen den noch vom Tageslicht leis schimmernden Himmel eine dunkle Gestalt ab, die näherkommt. Da stemmt der Seher sich hoch und geht, Mund des HERRN, dem Unbekannten entgegen. Noch im Schreiten reißt er sich den Mantel von der Schulter, fetzt ihn in zwölf Teile, steht vor dem andern, der erstaunt den Schritt verhielt. Er kann das Gesicht des Mannes nicht erkennen, weiß nur, daß der ihn um mehr als Haupteslänge überragt.

Er sieht sich selber zehn der Fetzen dem andern in die Hand geben und hört seine Stimme, als sei es die eines Fremden, sprechen: „Nimm zehn Stücke zu dir! Denn so spricht der HERR, der Gott Israels: Siehe, ich will das Königreich von der Hand

Salomos reißen und dir zehn Stämme geben, darum daß sie mich verlassen und angebetet haben Asthoret, die Göttin der Sidonier, Kamos, den Gott der Moabiter, und Milkom, den Greuel der Ammoniter.“

Der andere ist einen Schritt zurückgewichen, starrt auf die Mantelfetzen, die er in seiner Hand hält, und wendet jetzt in fassungslosem Erstaunen den Kopf. Und nun, da der Unbekannte das Gesicht nach Abend zu gekehrt hat und das letzte Licht des Tages auf sein Antlitz fällt, da erkennt ihn Ahia: Jerobeam ist es! Jerobeam, der Fronvogt des Königs!

Ein Erschrecken durchzuckt des Sehers Herz. HERR, wie unerforschlich sind deine Wege! Laut aber sagt er: „Aus der Hand seines Sohnes Rehabeam will ich das Königreich nehmen und dir zehn Stämme geben, und du sollst König sein über Israel.“ Er fühlt mit Verwundern, wie seine Stimme anschwillt. „Wirst du mir gehorchen in allem, was ich dir gebieten werde, spricht der HERR, und meine Gebote halten, wie mein Knecht David tat, so will ich mit dir sein!“ —

## DER BERG DER GRÄBER

Der König verhielt den Schritt und legte schützend die Hand über die Augen. Zu jäh war der Übergang aus dem Dämmer der Grabkammer in das grelle Licht der Abendsonne, die drüben über den Zinnen Jerusalems stand. Die geblendeten Augen hatten alles Empfinden für Farbe verloren, grau in grau türmten sich die Felsen, in dumpfem Violett ragten die Türme der Stadt. Der König wußte dort rechts einen Sitz, den die Steinmetzen auf sein Geheiß in den Fels gehauen hatten. Mit vorsichtigen Schritten tastete er sich hin und ließ sich da nieder.

Langsam gewöhnten sich die Augen an die Fülle goldenen Lichtes, die das Tagesgestirn vor seinem Scheiden über die Höhen warf. Farbe gewannen wieder die Dinge, die eben noch wie Schatten vor seinem Gesicht zerrannen: Da links der gewaltige Würfel, den die Fronarbeiter aus dem massiven Fels des Hanges herausgehauen hatten. In goldenem Glanz brannte der Widerschein des Abendhimmels auf der makellos reinen Fläche, aus der dunkel wie das Tor der Unterwelt die Öffnung gähnte, die zum Grab Tejes führte. Hier ruhte sie, die Perle vom Nil, die Tochter Pharaos Psusennis. Den Tempeln ihrer Heimat hatte die Liebe des Gemahls das Grabmal der Ägypterin nachbilden lassen. Was machte es, daß es sich fremdartig ausnahm hier im Angesichte des heiligen Tempels? Mochten auch die Eiferer jetzt diese Höhe den Berg des Ärgernisses nennen, gegen die Tempel

sich empören, die er hier den Göttern seiner fremdländischen Weiber errichtet, und wider dieses Grabmal geifern, das an die heiligen Stätten Mizraims erinnerte. Wenn sie nur nicht über all dem vergaßen, daß dort drüben auf dem Morija der Tempel Jahves stand!<sup>35)</sup>

Seine Augen, die wieder klar geworden waren, suchten die Zionshöhe. Ein dunkelgezackter Schattenriß, hinter dem es blutig flammte, so standen die Zinnen des Tempels und der Paläste vor der sinkenden Sonne. Irgendetwas jubelte in Salomos Herz auf: Mein Werk ist das! Er schloß die Augen und sah grüne Kreise vor den geschlossenen Lidern spielen. Auf wogte es und nieder, zerschwebte und gewann aus dem Nichts neue Gestalt. Kommende Geschlechter stiegen aus dem Schoß der Zeit, zogen als Pilgerzug herauf, sangen ihre Psalmen und hoben die Augen auf zu dem Berge, von dem der heilige Tempel schon segnend sie grüßte. Der Tempel Salomos! so hörte er sie jubeln.

Die Gestalten der Wallfahrer wankten und verzerrten sich, sie zerschmolzen, wie Wachs auf der Herdplatte zerrinnt, jäh reckten sie sich, wurden lang und dürr und bleckten jetzt ihn an mit den grinsend erstarrten Gesichtern von Aussätzigen. Knochnige Arme drohten, und aus zahnlosen Mündern lachte es hohl ihm entgegen. Klappernde Gerippe schlugen mit seltsamen Schwingen, waren jetzt kahlhälsige Geier, die über seinem Haupte schwebten und mit gierigen Fängen nach ihm krallten. Gellend klang ihr mißtöniges Gekrächz ihm in den Ohren: Du brachtest den Aussatz fremder Götter über unsere Seelen! Nun atzen unsere Kinder sich vom Aas, das stinkt auf den Altären deiner Götzen!

Er hat den Kopf in die Fäuste gestemmt und stöhnt laut auf. Was wollt ihr? Warum klagt ihr mich an? Habe ich nicht das Reich, das mein Vater David mir übergab, erhalten? Habe ich es nicht durch Burgen und Mannschaft, die ich in die Festen

legte, gegen die Heiden beschützt? Daß ihr fronden mußtet, mir den Zehnten geben? Für euch geschah es, für euch selber! Paläste hätte ich gebaut, euch ausgesogen, um gleichzukommen Tyrus und Mizraims Glanz? Nur Habgier hätte mich getrieben, die Flotte auszurüsten, die nach Ophir fuhr? Nur Eitelkeit sei es gewesen, daß ich die Hand ausstreckte nach den Töchtern großer Könige? Daß Hof ich hielt wie Pharao, daß Schätze ich mir häufte wie Phönizien, daß schöne Künste ich ins Land euch rief und Weisheit pflog mit Reicharabiens Königin? — Für euch geschah es, für das Reich! Wie wolltet ihr bestehen zwischen Nil und Euphrat, wenn meine Weisheit nicht den Weg euch wies!

Er ist aufgesprungen, steht mit geballten Fäusten und starrt nach Zion hinüber, wo die feurigen Pfeile der sinkenden Sonne um den trutzigen Turm Davids flammen. Ein Lachen unendlicher Verachtung quillt über Salomos Lippen: Zu klein seid ihr alle, die ihr gegen mich geifert, zu klein, um begreifen zu können, was ich euch gab! Nur an die eigene Ruhe denken alle, die so aufgebracht sich geben, weil ich zum Fleiß sie trieb. Ein Sandkorn zwischen zwei riesigen Mühlsteinen ist Israel, ein Stäubchen zwischen Pharao und Assur. Nur weitblickende Klugheit und kühle Berechnung kann verhindern, daß es zwischen diesen Großen zerrieben wird. Ein Bauernvolk wart ihr, starrköpfig saß jeder auf seinem Hof, vermochte nicht, über den nächsten Berg hinwegzusehen. Weggewischt hätten euch nur zu bald Damaskus, Assur, Tyrus oder Theben, wenn ich euch nicht zu Städtern gemacht, eure altväterischen Stammesgliederungen in zweckmäßige Ordnung verwandelt, durch Steuern euch zum Fleiß, durch Frondienst euch zu harter Arbeit geführt hätte. Habe ich nicht auf die Weite des Meeres euch getrieben? Und zweckbewußt war es, daß ich den Handel mit dem fernen Saba anbahnte! Daß ihr ein Volk von Bauern seid? Von Seefahrt und von Handel nichts versteht? Daß lieber ihr die Herden hütet, als

auf schwankem Kiel das Meer zu pflügen? Als wenn ich das alles nicht gewußt hätte! Nein, gerade weil ich dies wußte, weil ich euch und euer enges Denken kannte, darum stieß ich das Tor zur Welt euch auf! Lernen müßtet ihr, lernen unter meinem eisernen Stecken, daß nur so ihr leben könnt, wenn ihr bestehen wollt im Kreis der Großen, die da um euch sind.

Wie dumm seid ihr, daß ihr wider den Stachel des Treibers löckt! Aber wartet, eure Kindeskinde werden mich preisen! Die kommenden Geschlechter der noch Ungeborenen werden meine Weisheit rühmen. Dann, wenn ihr zu Staub geworden seid, wird jener Tempel drüben künden, daß ich der große König war, dem der HErr Verstand und Erkenntnis gab.

Entschlossen wendet er sich ab und schreitet auf den Pfad zu, der da seitlich am Grabmal Tejes zur Pforte hinabführt, an der Adoniram mit den Dienern wartet. Doch als er um die staubigen Büsche biegt, hinter denen der Weg sich abwärts senkt, verhält er den Schritt. War da nicht auf dem Zweig, den er eben mit der Hand zur Seite schieben wollte, eine Bewegung? Er muß zurücktreten, um genauer sehen zu können, da das Alter seine Augen weitsichtig gemacht hat. Nun kann er's erkennen: Mit hochgehobenen Fangarmen pirscht eine Gottesanbeterin sich auf dem Ast an eine sorglos schrillende Schrecke heran. Er macht einen Schritt zur Seite, sieht jetzt die Umrisse des Tieres sich scharf gegen den glühenden Abendhimmel abzeichnen. Wie lautlos das Insekt den platten Leib vorwärtsschiebt! Wie fromm die Gebärde der in verzückter Anbetung erstarrten Arme scheint! Doch da: Jetzt schnellen sie vor, so flink, daß das Auge der raschen Bewegung nicht folgen kann! Ein Zerren und Drängen, ein Ringen und Kämpfen, ein Siegen und Sterben!

Die Augen Salomos haben sich fast geschlossen. Ein Bild steigt schemenhaft aus der Erinnerung: Das Dach des väterlichen Hauses! Ein Knabe ist er selbst, steht tiefgebeugt und starrt auf

eine Gottesanbeterin, die den Leib einer Grille zerfetzt. Des Vaters Stimme ist in seinem Rücken, und Nathan lugt ihm über die Schulter. Nathan! Der Lehrer meiner Jugend, Nathan, der schon lange zu den Vätern versammelt ward!

Er sieht nicht, wie ein Flügel der besiegten Schrecke zu Boden taumelt, ein welches Blatt, das zur Erde schwebt. Er sieht noch immer sich selber da als Kind, und über sich die Augen des Vaters, in denen wie ein dunkler Schatten eine Frage steht. Eine Frage nur? Hellsichtig wird ihm plötzlich klar: Eine Sorge! Eine bange, schmerzliche Sorge um ihn! Des Vaters Augen lassen ihn los, sehen jetzt auf die Gottesanbeterin, kommen nun wieder zu ihm zurück, fragend, bohrend, forschend.

Salomos Hand ist vorgeschneilt und hat den Ast gepackt, ein kurzes Schütteln, die Gottesanbeterin fällt, noch immer die zer-bissene Schrecke in den Fängen. Es ist schon so dunkel, daß er sie kaum zwischen dem Geröll erkennen kann. Doch nun, da sie sich bewegt, erspährt er sie! Sein Fuß schnellt vor, ein häßliches Knirschen dann.

Den Kopf in den Nacken gelegt, tastet er sich den Weg hinab und sieht nun vor sich die Schatten der Diener, die da mit den Reittieren warten. —

Auf des Königs Stirn steht nun, da Adoniram den Brief zu Ende vorgelesen hat, eine steile Falte. Der große Pharao weigert sich also, Jerobeam auszuliefern? Höflich sind die Worte, die Sisak seinen Schreibern diktiert hat, aber alle verschnörkelten Redensarten täuschen nicht darüber hinweg, daß er es ablehnt, den ehemaligen Fronaufseher, der aufrührerische Reden geführt hat und dann nach Ägypten geflüchtet ist, dem König Israels zur Bestrafung zu übergeben.<sup>33)</sup>

Schon immer, so schreibt er, sei Mizraim Zuflucht der Schutz-suchenden gewesen. Unvereinbar sei es mit der freiheitlichen

Denkart eines Pharaos, seine Hilfe zu versagen, wenn ein politischer Flüchtling sie erflehe. Und so hoch er auch die erhabene Weisheit Salomos schätze, so bereit er auch sei, die milde Hand schützend über Israel zu halten, in diesem Falle sehe er sich zu seinem allergrößten Bedauern leider nicht in der Lage, der Bitte seines treuergebenen königlichen Freundes zu entsprechen.

Ich verstehe! Salomo gräbt die Zähne in die Lippen. Es ist ein anderer Pharaos, der jetzt auf dem Throne Ägyptens sitzt, nicht mehr Psusennis, Tejes Vater, sondern Sisak. Was aber ihn im tiefsten Grunde anspornt, meinem Widersacher den Nacken zu stärken, ist dies: Der Zorn, daß nicht mehr Mizraim allein die Kunde vom Goldlande Punt besitzt, die es Jahrhunderte hindurch eifersüchtig gehütet hat! Daß ich Teje das Geheimnis entlockte, selber von Ezeon Geber aus Flotten entsandte, die nach dreijähriger Fahrt mit den Schätzen des Gotteslandes beladen heimkehrten, daß ich die Phönizier ins Vertrauen zog und auf die Fährte führte, das und nichts anderes schürt seinen Neid. Wenn er sich nur stark genug fühlte, zöge er mit einem Heere herauf, das Gold, das ich hier anhäuften, sich zu holen. Nur weil er weiß, daß es einen harten Waffengang kostete, auch damit rechnen muß, daß Tyrus mir seine Hilfe leiht, nur darum beschränkt er sich darauf, diesen Jerobeam, der wider mich aufgestanden ist, zu stützen. Höflich redet er daher, aber ich weiß, er wartet nur auf den Augenblick, wo er das Gold, das nach seiner Ansicht in Mizraims Schatzhäuser gehört, aus Zion rauben kann!<sup>37)</sup>

Salomo straffte sich in den Schultern. Gut, daß ich vorgesorgt habe, die Grenze durch starke Festungen abschirmte, mich der Freundschaft Phöniziens versicherte und das Reich in straffer Organisation schlagkräftig machte! Solange ich hier König bin, mögst du dich hüten, Sisak, deine Hand nach Zion auszustrecken! Er erschrak: Solange ich hier König bin? Doch was

wird sein, wenn ich einst nicht mehr bin? Sein Blick wanderte zu Rehabeam, der da zur Seite saß und hochfahrend lächelte. Rehabeam wird nach mir den Thron Davids innehaben. Wird auch vor ihm der Pharao zurückschrecken? Wird Rehabeam klug und stark genug sein, sich gegen den übermächtigen Nachbarn zu behaupten?

Des Königs Brauen zogen sich zusammen. In Worten ist Rehabeam stark. Manchmal könnte ich fast glauben, er sei ein hohler Prahler. Ob er aber kühl genug ist, klug immer das Rechte zu tun?

Unwillkürlich hob er die Hand, wie wenn er die bangen Gedanken, die auf ihn einstürmten, wegwischen wolle. Ich habe getan, was in meinen Kräften stand. Kann ein Mensch mehr tun? Ich habe das Erbe, das mir mein Vater hinterließ, erhalten und gestärkt. Der Unwille rötete seine Stirn: Ich habe es gemehrt!

Er erhob sich, die Höflinge neigten sich zur Erde, und er schritt aus der Halle, ein König, ein Großer. Doch als er in dem halbdunklen Raume saß, in den er sich so gern zurückzog, wenn er mit seinen Gedanken allein sein wollte, beschlich ihn wieder jene seltsame Bedrücktheit, die ihn, da er alt wurde, so oft befiel: Hast du das Erbe deines Vaters wirklich recht verwaltet? Ein Partisan war er, den der Herr erwählte und auf den Thron erhob. Und du? Du bist auf dem Thron gewesen von Anfang an. Partisan? Das sind jetzt andere! Jerobeam ist einer, so wie jener Hadad, der in der Wüste Edom gegen dich steht. Jerobeam und Hadad, gestützt vom Pharao, so wie sich dein Vater David einst auf die Philister stützte! Wie, wenn es abermals dem Herrn gefiele, sich wieder einen Partisanen zum König zu erwählen?

Zwei waren es, die da in seiner Brust miteinander rangen. Ich habe das Werk des großen Partisanen vollendet! erkühnte sich

der eine. Du hast es verraten! zischte der andere. Ich habe, was der Vater mir als Erbe hinterließ, zur Größe erhoben! wehrte sich der Lichte, doch der Dunkle klagte an: Du hast nicht einmal erkannt, was er dir als Erbe hinterließ!

Salomo raffte sich auf und trat ans Fenster. Weit schweifte der Blick über wuchtige Zinnen und schimmernde Paläste. „Ich habe alle meine Kraft darangesetzt!“ Laut und trotzig hatte er es in die Weite hinausgesprochen, doch es war, als sei es ins Leere gehaucht. Kein Widerhall kam von den cyklopischen Mauern, doch ihm war, als raune einer, der hinter ihm stand: „Deine Kraft?“ Kam nicht ein Lachen, leise und höhnend? „Der große Partisan fand seine Kraft bei einem andern! Dies Erbe hast du — vertan!“

Er fuhr herum, hatte erwartet, Zadok da stehen zu sehen oder einen dieser weltfremden Seher von Silo, aber da war niemand. Allein stand er in der dämmrigen Halle, allein, ganz allein.

## ZWÖLFTES KAPITEL

### DER STERN IN DER NACHT

Der Haufe langbärtiger Männer, die da rund um den Jakobsbrunnen saßen, sah so gar nicht festlich aus, eher schäbig wirkten ihre zerschlissenen Mäntel. Sie paßten nicht recht in das farbige Bild der Menge, die in geschlossenen Haufen vorüberzog. Doch ein kurzer Blick schon in die von langem Fasten abgezeherten Gesichter, in denen Augen brannten, durchglüht vom Feuer heißer Gebete und in frommer Betrachtung durchwachter Nächte, verriet jedem, der da vorüberschritt, daß diese da wahrlich nicht Bettler waren. Still wurden selbst die vorlautesten Schwätzer, wenn ihr Blick auf die Seher fiel, die von Silo herübergekommen waren, um an dem großen Reichstag teilzunehmen, den die zwölf Stämme zwischen Ebal und Garizim hielten, um zu beraten, was nun, da der König Salomo tot war, in Israel geschehen solle. Heilige Männer des HERRN waren es, die da saßen und ihr kärgliches Mahl hielten. Der Hagere dort, war's nicht Ahia, der, wie man sich zuraunte, Jerobeam die Herrschaft verheißen hatte? Der Kleine neben ihm, der in dem weiten, seine schmalen Glieder umwallenden Mantel fast wie ein Knabe wirkte, hatte sich jetzt zu ihm herübergeneigt.

„Ahnst du, Ahia“, flüsterte er, „daß dieser Tag Unheil über Israel bringen wird?“ Der Hagere zuckte nur kurz die Schultern: „Auf jeden Fall die Strafe Jahves am Hause Isais!“ Er wies auf die Tonröhren hin, die da neben dem Gemäuer aufgeschichtet

waren. Bienen flogen ein und aus, hatten da in den Tongefäßen, die die Einwohner des nahen Dorfes zu diesem Zweck dort aufgestellt, ihre Wohnung. „Siehst du die Immen dort, Semaja? Wenn die Trachtzeit vorüber ist, werden die von Sichem kommen, die Bienen mit Rauch vertreiben und die Tonröhren zerbrechen, um den Honig zu rauben.“ Er hob die buschigen Augenbrauen. „Die Bienen sind wie die Kinder Israel, sie sammeln, und“, seine Stimme wurde leise klagend, „am Ende nimmt der König, was sie in die Scheunen tragen.“

„Du vergleichst die von Sichem mit dem König?“ lachte einer, in dessen knochigem Gesicht zwei fanatische Augen flackerten. „Pah!“ Er deutete auf einen grünschillernden Vogel, der mit kurzen, hastigen Flügelbewegungen über den Tonbeuten zickzackte, jetzt zustieß und eine schwerbeladen ihrem Bau zustrebende Trachtbiene mit seinem krummen Schnabel erfaßte. „Der Bienenfresser da, das ist der König! Die von Sichem haben den Immen wenigstens die Beuten bereitgestellt, somit ein gewisses Recht, sich ihren Tribut dafür zu holen. Der König aber“, er lachte, „der Bienenfresser aber hat nichts für sie getan und frißt sie doch!“ Er beugte sich vor und langte nach einem Stein. „Man müßte —“, er schleuderte den Stein, und der Vogel, den er nur um eine Handbreit gefehlt, schoß mit einem erschrockenen Laut davon, — „man müßte ihn mit Steinen davonjagen!“

Eine Gruppe unternehmend aussehender Burschen hatte eben den Brunnen erreicht, die Worte gehört und des Alten Wurf beobachtet. Ein Lachen klang auf, ein Jüngling, dem die Schleuder am Gürtel baumelte, stieß den Hochgewachsenen, der den Haufen zu führen schien, an und hetzte mit verkniffenem Gesicht: „Hast du's gesehen, Jerobeam? So muß man's machen! Nicht umsonst ist der Alte dort ein Seher!“

Ihr Lachen verklang, neue Gruppen zogen vorbei, erregt die einen, mit finster entschlossenen Mienen die andern. Der Alte

aber, der den Vogel verscheuchte, neigte sich zu Ahia herüber: „Jerobeam? War es der, dem du —“ Er schluckte, sprach nicht weiter, doch Ahia nickte: „Er war's! Jerobeam, dem ich auf des HERRN Geheiß zehn Stücke meines Mantels gab!“

Der mit den fanatischen Augen lehnte sich zurück. Sein Blick ging zu den beiden Bergen, die das Tal beherrschten. „Der Ebal und der Garizim werden heute ein Volk sehen, das seinen König von sich jagt.“ Er wies in Richtung der Stadt. „Dort liegt das Grab Josephs, der Ephraims Vater war.“ Es war, als glömmte ein Funke in seinen engstehenden Augen auf, als er jetzt hervorstieß: „Unser Vater Joseph wird aus seinem Grabe aufstehen und sich ein Volk sammeln!“ Er sah, daß Semaja den Mund verzog, und hörte seine Zurechtweisung: „Von den Toten kehrt keiner wieder!“ „Verstehst du nicht, wie ich's meine?“ keuchte der Alte. „Die Söhne Josephs werden aufstehen gegen Juda! Heute noch!“

Ahia hatte sich erhoben, klopfte den Staub aus dem Mantel und winkte den andern: „Laßt uns gehen! Die Stunde naht, zu der Rehabeam den Kindern Israel Antwort geben wollte auf ihre Frage.“ Seine Augen begegneten denen des Alten. „Rehabeam hat nicht die Weisheit seines Vaters Salomo, der zu den Vätern versammelt ward. Er mag in drei Tagen, die er sich zum Bedenken erbat, mit seinen Alten Rats gepflogen haben, und wird doch sprechen wie ein Narr, wenn er Antwort geben soll den Stämmen auf die Frage: Bist du bereit, das harte Joch, das dein Vater auf uns legte, nun, da er tot ist, uns vom Hals zu nehmen?“

Er nahm den Stecken in die Hand und schritt mit der Stetigkeit des unerbittlichen Schicksals auf Sichem zu.

Klarblau strahlte der Himmel, so daß das grellweiße Licht der Sonne wie eine glühende Flut von den Flanken der beiden Berge herabzufließen schien. Und doch lag es wie ein schwüler Dunst

über der Menge, die sich hier am Fuße des Ebal zum Reichstag versammelt hatte. Keine Kühlung brachte der Wind, der aus der Talsenke zwischen Ebal und Garizim hervorstrich. Feucht war die Luft und drückend, wölbte sich gleich einer durchsichtigen Glocke über der Menge, deren Dunst wie zäher Schleim über den Lagernden hing. Bewegung kam jetzt in die Reihen, ein Wagen schob sich heran, Pferde stiegen, eine Männerstimme schalt.

„Rehabeam!“ knurrte einer der Seher von Silo. „Hoch auf dem Wagen kommt er daher, als sei es schon ausgemachte Sache, daß er das Erbe seines Vaters Salomo antritt.“ Ein anderer, der die Sonne mit der Hand von den Augen abschirmte, warf ein: „Er ist zu fein, herabzusteigen. Der neben ihm stand, ist abgesprungen und kommt den Hang herauf.“

Höhnisches Geschrei flatterte dort auf, wo der Herold Rehabeams sich einen Weg durch die Menge bahnte, drohend klang es und Unheil verkündend. Sie sahen, wie der vornehm Gekleidete näherkam. „Adoniram ist es“, sagte einer der Männer. Ahia schüttelte den Kopf. „Es ist nicht gut, daß Rehabeam durch den Mund eines anderen zum Volke spricht. Warum tut er's nicht selbst?“ „Vielleicht hat er Angst?“ stichelte der mit den fanatischen Augen. „Adonirams Fell ist ihm nicht so kostbar wie das eigene!“

Sie sahen, wie Adoniram jetzt die Ältesten, die als Vertreter der einzelnen Stämme auf einer kleinen Höhe versammelt waren, erreichte. War das nicht Jerobeam mit seinem Trupp, der da hart am Fuße des Hügels stand? Es war zu weit, um die Züge seines Gesichtes zu unterscheiden, doch der Gestalt nach mußte er es sein, der da mit verschränkten Armen vor dem dicht hinter ihm sich schiebenden Haufen stand.

Einer der Ältesten stand auf und hob die Hand. Still wurde es ringsumher. Alle blickten jetzt zu dem Hügel hin, wo Adoniram bei den Alten stand. Deutlich klangen die Worte des

Greises, der da im Namen der Stämme sprach, über die Köpfe hin.

„Ihr Männer Israels! Wir sind hier versammelt, um zu entscheiden, was nun, da der König Salomo zu den Vätern versammelt ward, geschehen soll.“ Er machte eine Pause, und die Stille lag wie eine Drohung über der Versammlung. „Vor drei Tagen sprachen wir zu Rehabeam, dem Sohne König Salomos: Dein Vater hat unser Joch zu hart gemacht; so mache du nun den harten Dienst und das schwere Joch leichter, das er uns auferlegt hat, so wollen wir dir untertänig sein.“

Er brach ab, da ein drohendes Gemurmel sich erhob. Allenthalben waren die Männer, die bisher still auf den Steinen gesessen hatten, aufgesprungen. Sie drängten und schoben sich nach vorn, Arme fuhren hoch, geballte Fäuste drohten. „Sein Vater hat uns ausgesogen bis aufs Blut!“ gellte es. „Frondienst Jahr um Jahr!“ erscholl es von rechts, wo die Ephraimiten standen. „In den Libanon verschleppte er die junge Mannschaft!“ „In die Steinbrüche! In die Höhlen!“

Es dauerte lange, bis der Alte dort oben sich wieder Gehör verschaffen konnte. Endlich ebte der Aufruhr ab, doch die Männer ließen sich nicht wieder nieder, mit verschränkten Armen standen sie, und auf vielen Gesichtern war die Wut zu lesen, die sie lange Jahre hindurch hatten unterdrücken müssen. Aus zusammengekniffenen Augen starrten sie auf den Sprecher, der ihre Not in Worte faßte.

„Vor drei Tagen fragten wir deinen Herrn Rehabeam, den Sohn Salomos, ob er der Not des Volkes sein Ohr leihen wolle. Drei Tage bat er sich aus als Bedenkzeit. Nun, heute ist der dritte Tag! Künde uns jetzt, wie er sich entschlossen hat!“

Adoniram war vorgetreten, stand jetzt auf einem Stein, so daß er allen sichtbar war. Er hielt den Kopf gesenkt, die Ereignisse der letzten Tage zogen windesschnell wie stürmende Wol-

ken noch einmal an ihm vorüber: Die Abendstunde, als Rehabeam mit den Ältesten Rat hielt; die Stimmen, die da zur Besonnenheit rieten und mahnten: Gib nach! Schenke dem Volk ein gutes Wort, und sie werden dir untertan sein dein Leben lang! Der Morgen dann, da Rehabeam die jungen Hitzköpfe um sich sammelte, ihren Rat zu hören. Das Hetzen und Höhnen, das Spotten und Aufstacheln! Jenes Wort dann, das Rehabeam aufgepeitscht hatte, ihn alle Mäßigung, allen guten Rat, den die Alten gegeben, vergessen ließ.

Adoniram fühlte einen bitteren Geschmack auf der Zunge. Seine Augen glitten über die Tausende hin, die da standen, auf ihn starrten und aus seinem Munde jetzt die Antwort Rehabeams erwarteten. Wie heiß es war! Oder war es gar nicht die Hitze, die ihm den Schweiß aus allen Poren trieb? War es etwas ganz anderes? War es der Ekel, der Ekel vor diesem hitzköpfigen Sohn eines weisen Vaters, der Ekel vor diesem Volk, das nur eine dumpfe, triebhaft sich dem Verlangen nach Glück und Bequemlichkeit hingebende Masse war? War es die Angst, die Angst vor dem, was unweigerlich losbrechen mußte, wenn er Rehabeams Antwort dem Reichstag erteilt, die Angst vor der Wut, die sich gegen ihn, der des Königs Mund war, kehren mußte, die Angst vor der heulenden Menge, die gegen ihn, der doch im vertrauten Rat zur Nachgiebigkeit geraten hatte, rasen und schäumen würde! Ob es nicht besser war, wenn er sich, bevor er Rehabeams Antwort verkündete, schützte, sich sicherte, indem er etwas darüber verlauten ließ, daß er, er persönlich, Milde empfohlen hatte?

Er kam nicht dazu, sich in Ruhe schlüssig zu werden. Ein hochgewachsener Mann, der da unten, gerade zu seinen Füßen, stand, die Arme trotzig verschränkt, das Gesicht spöttisch verzogen, war ein paar Schritte vorgetreten. Ich kenne ihn doch? durchzuckte es Adoniram. Das, das ist doch Jerobeam, der landflüchtig

wurde, als Salomo ihn wegen seiner vorwitzigen und gefährlichen Reden zur Rechenschaft ziehen wollte! Er ist zurückgekehrt! Wie sicher muß er sich nun, da Rehabeam Salomos Nachfolger wurde, fühlen, daß er es wagte, heimzukehren, mehr noch, öffentlich hier aufzutreten!

Adoniram hörte nicht, was jener höhnte. Ihn, den sonst so kühlen Rat des Königs, verließ alle Besonnenheit, da er jenen so frech hier vortreten sah. Er warf den Kopf in den Nacken, rief über die Köpfe hin: „So spricht der König Rehabeam: Mein kleiner Finger soll dicker sein als meines Vaters Lenden! Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich aber will euch mit Skorpionen züchtigen!“

So, nun war es heraus, das harte Wort, das die Jungen dem König geraten! Macht, was ihr wollt! Ich habe gesagt, was mir aufgetragen war. Er zuckte die Schultern und sah unter zusammengezogenen Brauen über die Menge hin. Wie sie sich duckten, dem Wort nachlauschten! Er fühlte sich versucht auszuspeien. Feige war diese Masse, recht getan hatte Salomo, daß er sie angetrieben hatte, aus ihrem dumpfen Dahindämmern aufzuwachen, recht getan hatte auch Rehabeam, daß er ihnen diese Antwort gab. Sie waren nichts anderes wert!

Noch immer schwiegen sie. Nur da hinten, wo sie sich sicher fühlten, schrien sie durcheinander. Mochten sie! Jetzt wurde ihr Rufen deutlicher, einzelne abgerissene Sätze schwirrten herüber: „Was haben wir für Teil an David oder seinem Erbe?“ „Israel gehe heim zu deinen Hütten!“

Adoniram hob die Hand, wollte sich Gehör verschaffen, doch sie schrien ihn nieder. Und da, dort, wo die Burschen standen, die sich um diesen Jerobeam geschart hatten, bückten sich zwei oder drei Gesellen. „Nieder mit Rehabeam und seinen Knechten!“ gellte es. Ein Stein kam geflogen, streifte Adoniram an der

Schulter. Er wankte nicht, stand hochaufgerichtet, Verachtung in den Augen, ein bitteres Lächeln um den Mund.

„Tod den Unterdrückern!“ geiferte es. Ein zweiter Stein, besser gezielt, surrte heran. Er sah ihn kommen, wich ihm nicht aus, spürte den Schlag, sah dunkle Punkte vor den Augen tanzen, lachte nur, bitter und verächtlich. Ein Dröhnen war in seinem Kopf, etwas lief warm und klebrig über seine Wange, er faßte nicht einmal hin. Wie Hagel prasselten jetzt die Steine, piffen dicht an seinen Ohren vorbei, huschten wie Schatten vor seinen Augen dahin. Er sah sie nicht, er sah sich — wie im Traum jagten die Bilder vorüber — am Throne des weisen Königs Salomo, er blickte die Bläue südlicher Meere, vernahm das Rauschen von Palmen, das Sirren der Moskitos. Schwarzgrau ragte eine Felswand da, weit und unendlich dehnte sich eine Wüste, weißgetürmte Paläste im verzitternden Sonnenschein, eine Königin, in deren dunklem Gesicht weiße Zähne lachten —

Das Heulen heißhungriger Hyänen fegte die Bilder fort, doch er begriff es nicht mehr, die Sinne verwirrten sich ihm, alles Denken zerflatterte. Ihm war, als stünde er allein in der Weite der Wüste. Da war das Heulen der Hyänen, wie dunkler Flügelschlag umrauschte es ihn, die Geier —

Alles drehte sich, die Sonne schwang im Bogen herum, ein Geier traf ihn mit scharfen Krallen an der Schläfe, mit schnappenden Fängen biß es sich in seiner Brust fest. Er knirschte die Zähne aufeinander. Ich lasse mich von euch nicht niederzwingen! Da schmetterte etwas Schweres an seinen Hinterkopf. Ein Brausen und Dröhnen war um ihn, faßte ihn, wirbelte ihn herum —

Aufgeschrien hatte Rehabeam, als er Adoniram im Hagel der Steine fallen sah. Die Wut gegen die rasende Menge wollte ihm die Brust sprengen, doch da sah er in das Gesicht seines Wagenlenkers. Bleich war der Krieger bis unter den Haaransatz.

knirschte mit zusammengebissenen Zähnen und krallte die braunen Fäuste um die Zügel der in wilder Angst steigenden Pferde. Da sprang die Furcht wie ein wildes Tier auch den König an. Er riß dem Lenker die Peitsche aus der Hand, ließ sie über die wild ausgeilenden Pferde zischen. Sie brachen aus, stürmten rasend vor Furcht mitten in die Menge hinein, traten nieder, taumelten, rafften sich hoch, schäumten, knirschten in die Gebisse und wirbelten dahin. Menschliche Körper wurden zur Seite geschleudert, unter die Hufe getreten, von Rädern zermahlen. Wutschreie gellten, Fäuste hoben sich, und Steine flogen. Der einachsige Wagen schleuderte hin und her, tanzte wie wild über Gestürzte, ächzte, wie wenn er zerspellen wolle. Ein Stein! Hoch kantet sich das leichte Gefährt, der Lenker taumelt, schreit auf, stürzt nach hinten weg. Lose Zügel flattern, Rehebeams Faust faßt zu, greift vorbei, ein Ruck des Wagens nach links, der König verliert das Gleichgewicht, fühlt, wie der eine Fuß ins Leere tritt, da erwischt er die Zügel, reißt sich an ihnen nach vorn und zerrt die Pferde nach links, wo ebenes Land sich dehnt.

Längst ist das Geheul der rasenden Menge hinter ihm versunken. Weit zurück liegen die Kuppen des Ebal und des Garizim. Aber noch immer jagen die Pferde dahin, noch immer zischt über ihrem Rücken die Peitsche, und noch immer keucht die Angst aus dem Munde, der gestern noch so stolze Worte sprach!

Die Seher von Silo haben schweigend dagesessen, als das Volk in seiner Wut zu heulen begann. Sie haben, als die Steine gegen Adoniram flogen, die weiten Mäntel vor die Gesichter gezogen und die Köpfe verhüllt. Nein, das ist nicht Gottes Stimme, die so schrillt! Anders redet der Herr, ganz anders!

Es ist der Pöbel, der da rast. Gott aber schweigt, schweigt zu dem Toben der Masse, wie er geschwiegen hat zu dem hoch-

mütigen Wort des Königs, der sich vergaß. Gott schweigt — und straft. Und während das Volk Gericht hält über den Enkel des großen Königs, Rache übt an dem, der das Erbe des Partisanen verriet, sitzen die Propheten von Silo da im Staub und murmeln hinter ihren Gesichtstüchern inbrünstige Gebete.

Sie blicken nicht auf, als die Wut langsam verebbt, sie achten nicht des Volkes, das nach vollbrachter Tat sich zu zerstreuen beginnt, und hören nicht, wie sie schreien: „Israel, gehe heim zu deinen Zelten!“ Es kümmert sie auch nicht, daß da drüben die Schar sich um Jerobeam versammelt, ihm zujubelt und ihn König nennt. Erst als es ganz ruhig geworden ist, heben sie ihre Augen auf, scharen sich um Ahia und schreiten mit ihm langsam davon.

Am Jakobsbrunnen verhalten sie den Schritt, erquicken sich an dem kühlen Wasser. Auch dann, als sie weiterziehen, liegt über ihnen noch lange Zeit die Stille. Ahia ist der erste, der das Schweigen bricht. „Das Erbe Davids ist vertan.“ Leise hat er es gesagt, doch die andern, in deren Ohren noch die Stille singt, empfinden es, als habe er es geschrien. Fragend hebt Semaja den Kopf. Ahia fühlt es, wie des andern Augen auf ihm ruhen, er fühlt es, ohne hinzublicken und flüstert: „Zerfleischen wird sich Israel. Rehabeam wird seine Söldner heraufführen, wieder Ephraim zu streiten und Israel das Joch aufzuzwingen. Es wird ein Morden anheben, und der Bruder wird des Brudes Blut vergießen.“

Er sieht nicht, wie in Semajas Augen ein seltsamer Glanz tritt. Erst als jener plötzlich den Schritt verhält, schaut er auf und erkennt, daß Semajas Seele lauscht. Er kennt das, weiß, daß Jahve zu Semaja jetzt redet, daß der Herr, der sein Volk aus Ägypten heraufführte, Israel in der Wüste aus dem Felsen tränkte und mit Manna vom Himmel speiste, in dieser Stunde zu dem Bruder da spricht. Still winkt er den andern mit den

Augen, Semaja jetzt nicht anzurufen. Sie begreifen, treten zurück, warten. Der Herr spricht, wer wollte Ihm ins Wort da fallen?

Sie wissen selber nicht, wie lange sie so stehen. Die Sonne sinkt hinter die Höhen, sie aber warten und schweigen. Langsam wächst Semajas zusammengesunkene Gestalt empor, richtet sich auf, daß die schmalen Schultern sich unter dem fadenscheinigen Mantel deutlich abzeichnen.

„Rehabeam wird das Schwert in der Scheide lassen.“ Zögernd tropfen seine Worte in die Stille. Er hält dabei den Kopf auf die eckige Schulter geneigt, so daß es aussieht, als lausche er der Rede eines andern. Leben kommt wieder in seine Augen, in denen der letzte Schein der scheidenden Sonne sich spiegelt.

„So spricht der Herr: Sage Rehabeam, dem Sohne Salomos, und dem ganzen Hause Juda und Benjamin: Ihr sollt nicht hinaufziehen und streiten wider eure Brüder, die Kinder Israel.“ Er hebt die Stimme, und sie ist jetzt voll verhaltener Kraft. „Denn solches alles ist von mir geschehen, spricht der Herr!“ —

Die Sterne flimmern hoch am Himmel, als vor den Sehern, die schweigend durch die Nacht ziehen, die Mauern Silos aus der Schwärze wachsen. Dicht vor dem dunkel wuchtenden Stadttor bleibt Ahia stehen, unwillkürlich scharen sich die andern um ihn. „Brüder“, raunt er, „wir Menschen sind ein Geschlecht der Nacht. Keiner sieht den Weg, weil Dunkel auf ihm liegt. Doch wir Seher dürfen mitten in der Nacht die Sterne schauen und den ahnen, der ihr Heer am blauen Gezelt heraufführt.“ Sie sehen gegen den Himmel einen dunklen Schatten emporwachsen. Es muß Ahias Hand sein, die da gen Osten weist. „Seht ihr den Königsstern dort emporsteigen? Wenn der Morgen naht, wird er über unserm Scheitel stehen, ein Auge Gottes, mild und voller Güte.“ Der Schatten seines Armes sinkt herab, ganz leise kommen jetzt Ahias Worte: „So, wie der Stern dort leuchtet mitten

in der Nacht, so glüht die Hoffnung hier in meiner Brust: Es wird einst kommen, der sein Volk erlösen soll; der König, den der HErr uns schickt.“

Sie hören den Kies unter seinen Sohlen knirschen, wenden sich und folgen schweigend ihrem Bruder. Doch als sie durch die von tiefster Schwärze erfüllte Toröffnung treten und kein Stern mehr über ihnen blinkt, da hören sie Ahia flüstern: „Aufgehn wird über Israel der Stern, der Licht bringt in des Volkes Nacht. Und Davids Sohn wird's sein, ein Reis aus seinem Stamme!“

## ERLÄUTERUNGEN

- 1) Lukas 22, 42.
- 2) In der Lutherübersetzung (2. Sam. 18, 21 ff.) scheint es, als sei Chusi ein Eigenname. Tatsächlich bedeutet „Chusi“: der Mohr. Chus oder Kusch war Äthiopien. Vgl. auch die Völkertafel 1. Mose 10, 6 ff. Dem entspricht auch das devote Benehmen „Chusis“ am Ende des 21. Verses 2. Sam. 18: Ein Israelit hätte sich wohl kaum so „geneigt“, wie es der schwarze Sklave tat.
- 3) Über die genaue Lage des Schlachtortes streiten sich noch die Gelehrten. Der Name „Heide Ephraim“ scheint auf das Gebiet des Stammes Ephraim hinzuweisen. Der Ort wäre demnach wohl diesseits des Jordan zu suchen. Doch aus der Gesamtschilderung 2. Sam. 16–18 geht hervor, daß die Schlacht im Ostjordanland stattgefunden haben muß. Dazu paßt auch die biblische Beschreibung des Geländes.

Noch heute ist die Gegend nördlich des tief eingeschnittenen Jabboktales, das jetzt Wadi Zarka, das heißt „Schwarzes Tal“, genannt wird, wunderbar schön. Immer wieder fühlte ich mich hier an Bilder aus unseren deutschen Mittelgebirgen erinnert, sah ich doch hier im Bergland, das wild zerklüftet sich zwischen dem tiefen Jordangraben und der östlichen Wüste erstreckt, endlich einmal richtigen Wald, wie man ihn dort im Lande sonst nicht mehr findet.

Wieviel wilder und dichter mag der Wald vor dreitausend Jahren, als die Absalomschlacht stattfand, dort gewuchert haben! Hier – und nicht im Westjordanland – müssen wir die „Heide Ephraim“ suchen.

- 4) Gewöhnlich wird es so dargestellt, als habe sich Absalom mit seinen langen Haaren im Geäst verfangen. Tatsächlich

steht davon nichts im Text! Es müßte ja auch schon merkwürdig zugehen, wollte jemand mit dem Haar an einem Baum hängen bleiben. Wahrscheinlicher ist schon, daß er sich in einer Astgabel festrannte. Dann wäre auch erklärlich, warum Absalom sich nicht aus seiner Lage befreite, was, wenn er an den Haaren festgehangen hätte, das Werk von wenigen Minuten gewesen wäre. Er war durch den Anprall und den Luftmangel bewußtlos!

<sup>5)</sup> Ursprünglich hieß dieser Saulide Meribaal. Da der Götzenname den Späteren anstößig erschien, bildete man den Namen zu Mephiboscheth um. (Vgl. Eschbaal-Ischboscheth, Band II, Erläuterungen Ziffer <sup>12)</sup>).

<sup>6)</sup> Vgl. 4. Mose 24, 17.

<sup>7)</sup> Was Salomo erbat, war „Weisheit und Erkenntnis“, wie dies unmißverständlich 2. Chronik 1, 10 zu lesen ist. Wenn Luther 1. Könige 3, 9 „ein gehorsames Herz“ übersetzt, so ist dies nicht ganz treffend. Dem Sinn des hebräischen Urtextes käme „wissendes Herz“ näher.

<sup>8)</sup> Die Namen sind in der Heiligen Schrift nicht genannt. Diese will ja Gottes Heilsgeschichte zeigen und nicht über Historie unterrichten. Ein Vergleich mit der ägyptischen Chronologie zeigt aber, daß es wohl Psusennis II. war, der Salomo seine Tochter zur Frau gab. Wie sie hieß, wissen wir nicht. Ich habe hier einen Frauennamen gewählt, der bei den Pharaonen vorkam.

Um es in diesem Zusammenhang gleich zu erwähnen, Salomo regierte 972—939. Die „vierzig“ Jahre, von denen 1. Könige 11, 42 die Rede ist, sind also abgerundet, wie ja in der Bibel die Zahl 40 sehr oft eine runde Zahl ist, die „lange Zeit“ bedeutet.

<sup>9)</sup> 1. Mose 42.

<sup>10)</sup> Nachzulesen 1. Könige 5—7.

<sup>11)</sup> Erste nachweisbare Fahrten ins „Gottesland Punt“ fanden unter Pharao Sahure (um 3000 v. Chr.) statt. Von der Inschrift

auf dem Grabe des Steuermanns Knemhotep aus Elefantine, in der vermerkt ist, daß er elfmal nach Punt fuhr, können wir schließen, daß dorthin um 2300 v. Chr. reger Verkehr herrschte. Genaueres erfahren wir dann aus den Inschriften des Tempels, den Königin Hatschepsut (um 1500 v. Chr.) in Dar el Bahri errichtete. Während wir von der Punt-Expedition Menhotep IV. (um 2000 v. Chr.) nur eine kurze Notiz besitzen, wird die Fahrt der fünf großen Dreißigruderer, die 1493 v. Chr. von Königin Hatschepsut entsandt wurden und wohl 1491/90 wieder den Heimathafen Kosseir erreichten, hinsichtlich dessen, was erreicht wurde, genau beschrieben. Es würde hier zu weit führen, auf die Einzelheiten (Monsune, Fahrtdauer, Route) einzugehen. Wer sich dafür interessiert, mag etwa das volkstümlich geschriebene Buch Paul Herrmanns „7 vorbei und 8 verweht“ (Verlag Hoffmann & Campe, Hamburg) S. 71–92 nachlesen.

Es kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß Salomo über seine aus dem Pharaonenhause gebürtige Lieblingsfrau Kenntnis von Punt erhielt. Über die Fahrten selber bringt die Bibel nur zwei kurze Notizen: 1. Könige 9, 26–28 und 10, 22–23.

- 12) Die Minäer besaßen das Land am südlichen Roten Meer.
- 13) „Tor der Tränen“ = Bab el Mandeb = Straße von Perim.
- 14) Aus diesem Sanskritwort, das „glückliche Insel“ bedeutet, ist wahrscheinlich der Name Sokotra hervorgegangen, jener Insel, die dem Somaliland vorgelagert ist.
- 15) Supara entspricht möglicherweise dem heutigen Sofala an der Küste von Portugiesisch-Ostafrika.
- 16) Man hat festgestellt, daß das Rouge, das im frühen Ägypten verwendet wurde, unter Verwendung von Antimon hergestellt ist. Antimon wurde aber damals nur am Unterlauf des Sambesi gewonnen. Damit schließt sich die Beweiskette: Punt ist in Südostafrika zu suchen. (Vgl. Herrmann a. a. O. Seite 76).
- 17) Siehe oben unter <sup>11)</sup> Steuermann Knemhotep.

- 18) So dargestellt auf den Bildern des Tempels von Dar el Bahri.
- 19) 1. Mose 10, 29.
- 20) Ezeon Geber entspricht etwa dem heutigen Akaba am gleichnamigen Golf.  
Tarschisch = Tarsis = Tartessos, wohl in Südspanien bei Cadix zu suchen. Tarsis war eine Handelsmetropole besonders für Zinn. (Vgl. dazu mein Buch „Stürme über Atlantis“, Brockhaus).
- 22) Die Alten haben wahrscheinlich schon Teñeriffa gekannt, bezogen doch die Phönizier den Rohstoff ihrer Purpurfarbe von den Kanaren!
- 23) Die Scilly-Inseln vor der Südwestspitze Englands. Von hier kam das für die Bronzeherstellung so wichtige Zinn.
- 24) Tatsächlich wurden die Berichte kühner Seefahrer schon damals für Seemanns-Latein gehalten. So hält sich Herodot, ein aus Halikarnass gebürtiger griechischer Schriftsteller, der um 450 v. Chr. lebte, in seinem Bericht über die Afrika-Umschiffung, die Pharao Necho II. um 600 veranlaßte, darüber auf, daß den Seefahrern, die Afrika umfuhren, nicht ganz zu trauen sei, denn sie hätten erzählt, sie hätten die Sonne im Norden gesehen! Gerade dies ist uns, die wir um die Kugelgestalt der Erde wissen, der beste Beweis, daß diese kühnen Entdecker tatsächlich Afrika umrundeten.  
Übrigens hat die Erforschung der Odyssee es wahrscheinlich gemacht, daß auch Homer viele seiner abenteuerlichen Schilderungen den mehr oder minder ausgeschmückten Berichten solcher weitgereisten Seefahrer entnommen hat.
- 25) Siehe oben Herodots Bericht über Nechos Afrika-Umschiffung, die allerdings erst 400 Jahre nach Salomos Zeit stattfand. Doch muß schon den alten Puntfahrern aufgefallen sein, daß die Sonne, wenn man den Wendekreis überschritten hat, im Norden stehen kann. Den Daheimgebliebenen freilich muß das wie ein Märchen geklungen haben.
- 26) Der Sambesi.

- <sup>27)</sup> Wenn Herrmanns Schlüsse richtig sind, ist Punt im Inland, etwa 200 km landeinwärts der Sabimündung zu suchen.
- <sup>28)</sup> Es scheint tatsächlich so, als wenn die Phönizier, nachdem Israel zusammengebrochen war, auf eigene Faust die Puntfahrten fortgesetzt hätten. Jedenfalls ist man in Simbabwe auf eine Ruinenstadt gestoßen, deren Festungsanlagen phönizischen Stil verraten. Simbabwe liegt nahe dem Oberlauf des Sabi in Süd-Rhodesien. Näheres darüber bei Herrmann a. a. O. Seite 90—93.

Auch Israels Südreich Juda hat hundert Jahre später unter König Josaphat (1. Könige 22, 49) nochmals eine Ophirfahrt versucht, ist aber, da die seemännische Erfahrung fehlte, kläglich gescheitert. Die im „Eigenbau“ hergestellten Schiffe brachen anscheinend gleich beim Stapellauf auseinander.

- <sup>29)</sup> Dwars: quer. So gut jene alten Schiffe vor dem Winde liefen, so schlecht ließ es sich mit ihnen kreuzen. Allenfalls vor einem seitlichen Wind ließ sich noch Kurs halten.
- <sup>30)</sup> Neben Aden, dessen in einem erloschenen Krater liegender Hafen wohl schon damals in Gebrauch war, wird vor allem auch das heutige Makalla, das ich hier beschreibe, als Seehafen des Sabäerreiches gedient haben.
- <sup>31)</sup> Das antike Hazamareth entspricht dem neuzeitlichen Hadramaut. Wer sich über das Land und seine Geschichte näher orientieren will, lese dazu nach: Hans Helfritz „Im Lande der Königin von Saba“ (Eberhard Brockhaus-Wiesbaden).
- <sup>32)</sup> Heiße, schwefelhaltige Quellen finden sich bei Tabale. Es ist anzunehmen, daß sie schon damals viele, die Genesung suchten, anzogen. (Vgl. Helfritz a. a. O. Seite 53).
- <sup>33)</sup> In Silo, wo ja lange die Stiftshütte mit der Bundeslade gestanden hatte, gab es eine altherwürdige Priesterschaft, zu der sich wohl auch die Seher und Propheten zählten. Als die Lade nach Jerusalem geholt wurde, entstand ein gewisser Gegensatz der Siloer Seher gegen den Priesterstand in der

Hauptstadt. In den Prophetenbüchern tritt das mehrmals deutlich zutage.

- <sup>34)</sup> Zum Bau und zur Einrichtung des Tempels vgl. 1. Kön. 5–8.
- <sup>35)</sup> Noch heute steht auf dem Berg des Ärgernisses das sogenannte Grabmal der Ägypterin. Ursprünglich befanden sich dort noch mehr solcher Denkmäler und Tempel, die Salomo seinen ausländischen Weibern erbaute. Daß sie dem Tempel gegenüber auf dem jenseitigen Berghang lagen, wurde von den Frommen mit Recht als besonders anstößig empfunden.
- <sup>36)</sup> Der in der Bibel Sisak genannte Pharaos ist mit Schoschenk, wie er sonst in der antiken Literatur genannt wird, identisch.
- <sup>37)</sup> Tatsächlich hat Sisak-Schoschenk nicht gezögert, sich die Schätze Ophirs anzueignen. Schon im 5. Jahre Rehabeams entsandte er ein Heer, das alles Gold nach Ägypten entführte (1. Könige 14, 25–26).

## EIN KLEINES NACHWORT AN DEN LESER

Wenn man drei Bände gemeinsam durchgeackert hat — der eine als Verfasser, der andere als geduldiger Leser —, so ist man sich über den Stoff und insbesondere über die behandelte Hauptperson, in diesem Falle den einstigen Hirtenjungen und späteren König David, so nahe gekommen, daß man sich unwillkürlich Freund wird.

Wie oft habe ich, als ich die Manuskripte schrieb, an den späteren Leser gedacht! Und wie oft mögen mich dann die Leser, als die Bücher in ihre Hände kamen, mit ihren Gedanken gesucht haben!

Da wird es den Leser vielleicht nachträglich interessieren, zu erfahren, wie ich überhaupt zu diesem Stoff kam; (und weiter: was für Pläne ich nun wohl noch habe!)

Es war die Bibel selber — dieses spannendste aller Bücher —, die mich dazu anregte, die Gestalt des David dem Menschen von Heute nahezubringen. Ursprünglich dachte ich, mit einem einbändigen Buch auszukommen. Doch als ich erst einmal beim Schreiben war, spürte ich bald, daß dieser David und seine Zeit den Rahmen eines einbändigen Buches im wahrsten Sinne des Wortes „sprengten“. So wuchs aus dem „Partisan Gottes“ das dreibändige Werk

„Der Partisan in der Wüste“,

„Der Partisan auf dem Thron“ und schließlich

„Das Erbe des Partisanen“.

Gerade zur rechten Zeit wurde mir Gelegenheit geboten, an einer Studienreise in das Heilige Land teilzunehmen. So konnte ich an Ort und Stelle nachprüfen, ob ich auch die geschilderten Örtlichkeiten richtig beschrieben hatte.

Es war ein tiefes Erlebnis für mich, in Gebal, dem heutigen Jebail, an der Stätte zu stehen, von der Simri, der Held meiner

Erzählung „Stürme über Atlantis“, zu seiner großen Fahrt aufbrach. Höhepunkte meiner Studienreise aber erlebte ich, sooft ich die Orte vor mir sah, die in der Davidgeschichte eine bedeutende Rolle spielen: Bethlehem, Hebron, die Wüste Juda, die Stadt der Jebusiter oder auch die Heide Ephraim in Transjordanien. Und als ich auf der Höhe Gibeon saß, auf den Mauerresten der alten Saulsburg, da erfüllte mich tiefe Dankbarkeit, daß es mir vergönnt war, die Stätte sehen zu dürfen, an der der steile Weg Davids begann.

Und dort schoß es mir, als ich hinüber nach Rama blickte, wo der Seher Samuel einst lebte, durch den Sinn: Saul und Samuel! Ein Leben lang waren sie auf geheimnisvolle Weise einander verbunden, so sehr, daß Saul selbst den toten Samuel noch beschwört! Und zugleich lagen sie im Kampf miteinander, wurden sich so fremd, daß sie sich nicht mehr sahen, obgleich Gibeon und Rama nicht einmal eine Stunde weit von einander entfernt sind! Das — dachte ich — wird dein nächstes Buch sein: Der König und der Seher!

Ich weiß, daß ich — so Gott will — eines Tages an dieses Manuskript herangehen werde, weil das Problem dieser seltsamen Haßliebe, die zwischen Saul und Samuel loderte, mich dort auf der kahlen Höhe Gibeon gepackt hat. Doch bevor ich mich an diesen Stoff wage, will ich den Wunsch meines Verlegers erfüllen und über meine Reise ins Heilige Land berichten.

Viele Bücher sind — gerade auch in jüngster Zeit — über das Heilige Land geschrieben worden.

Was mir darum vorschwebt, ist dies: Eine spritzige Reportage über das Land, das zu allen Zeiten der Mittelpunkt der Weltgeschichte gewesen ist und sein wird, in einer Form, die nicht (nur) dem „Gebildeten“, sondern auch und gerade dem literarischen „Normalverbraucher“ gerecht werden soll.

Was ich mir dazu erbitte, kann aber nur dies sein: Daß es mir geschenkt wird, auch in diesen Reisereportagen den Reden zu lassen, der allemal das erste und das letzte Wort zu unseren Taten spricht!



den Erwachsenen mit gutem Gewinn gelesen werden. Es ist vorzüglich geeignet, in erzählender Form den Sinn für einen möglichen Hintergrund der alttestamentlichen Geschichte zu wecken.

*Weitere Bücher*

*von Alfred Salomon:*

**Die letzte Fahrt des „Greif“**

*224 Seiten, Ganzleinen, mit Schutzumschlag 6,40 DM*

Harte Männer, schnelle Segelschiffe und der exotische Zauber südlicher Inseln bilden den Hintergrund eines Kampfes, in dem ein ganzer Mann um des Glaubens willen das Letzte wagt.

**Stürme über Atlantis**

*204 Seiten, illustriert, Halbleinen, mit 4farbigem Schutzumschlag 6,— DM*

In sagenhafte Vergangenheit führt die Geschichte des jungen Phöniziers Simri, der Blüte und Untergang des mächtigen Atlantis und die Wanderung der vertriebenen Atlanter durch das ganze Abendland miterlebt.

**R. BROCKHAUS-VERLAG**

